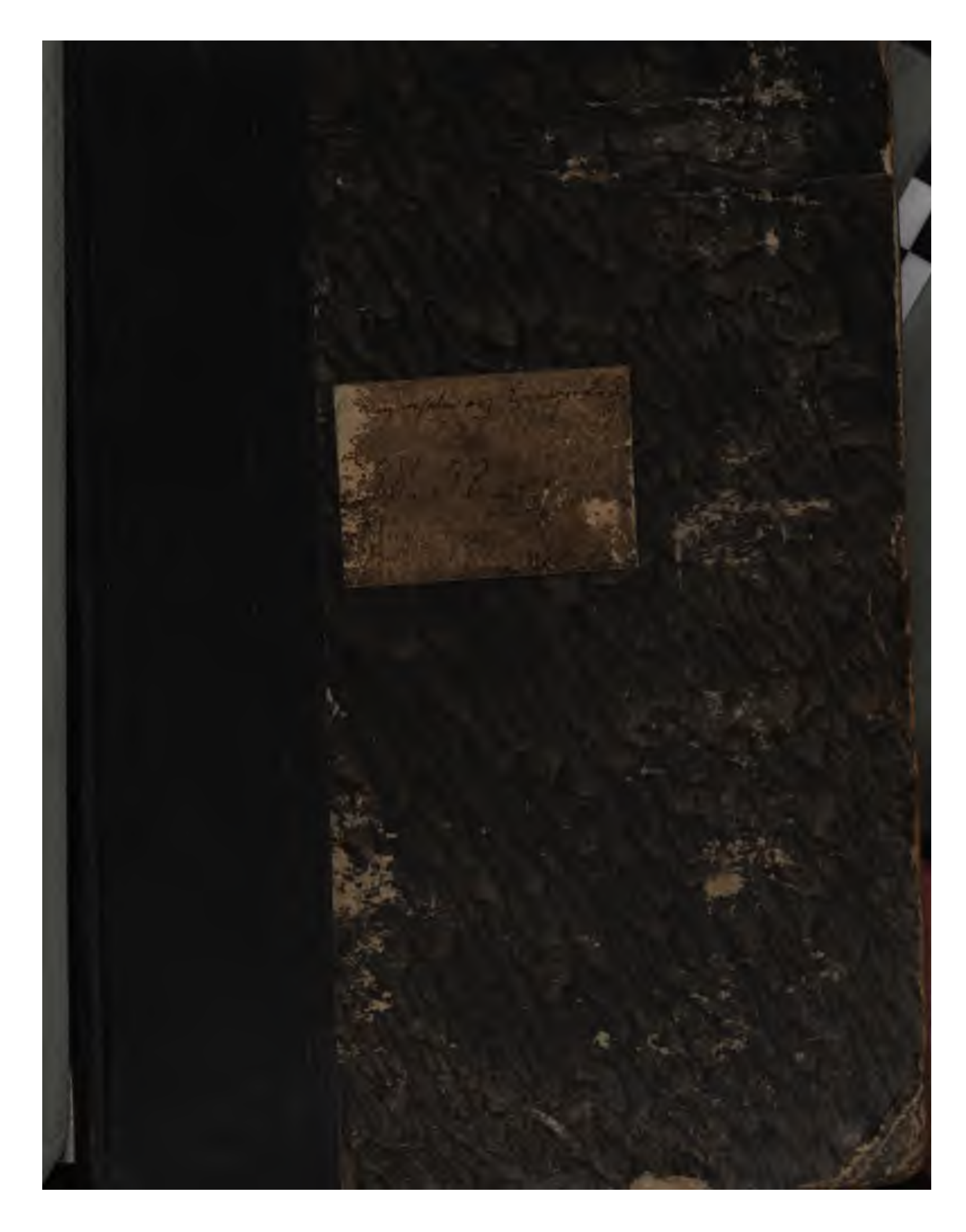
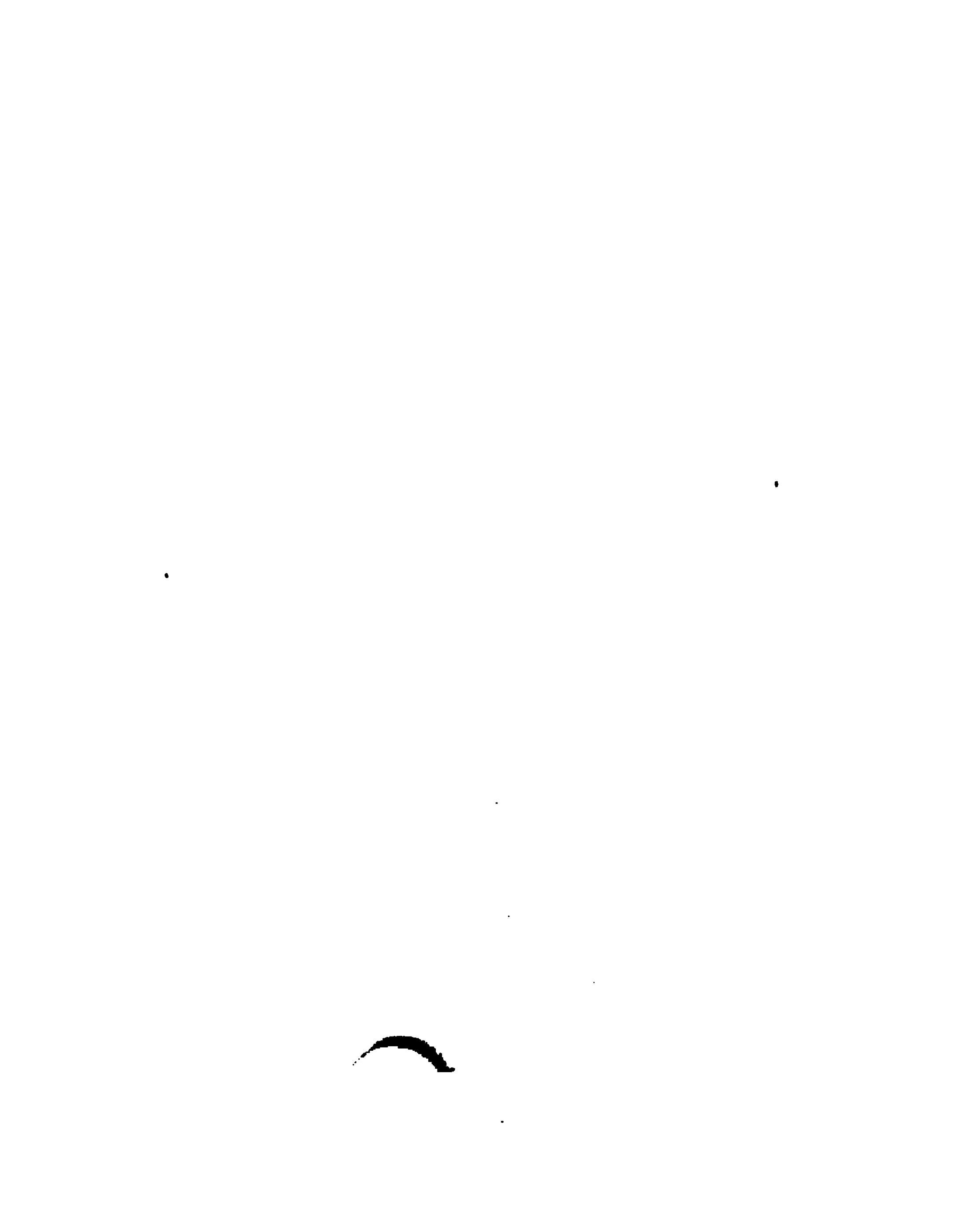


Die Blätter von pag. 41 bis 4[illegible]

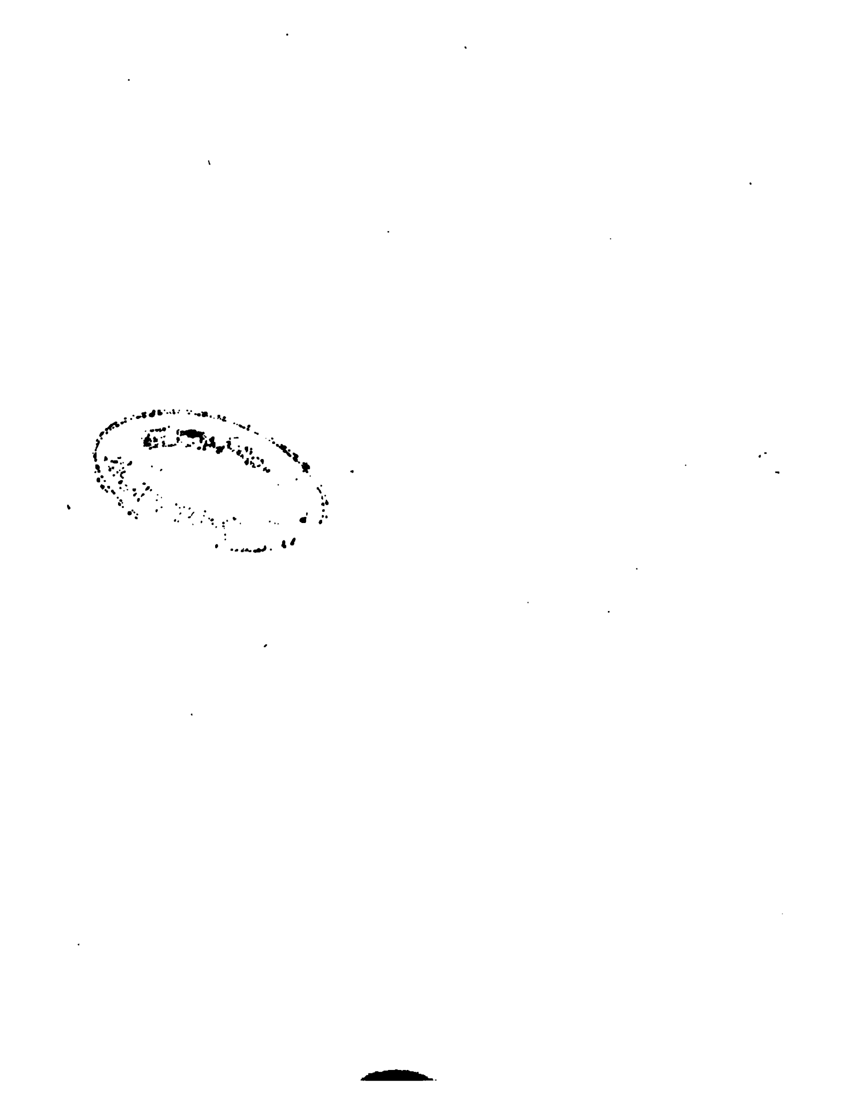
Fried. Gamertz


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



Die

Europäischen Lieder.



Die

europäischeu

Lieder

von



Maximilian Langenschwarz.

Leipzig, 1839.
Paul Baumgärtner.

Mein liebes Jahrhundert!

Wir haben uns kennen gelernt, das wissen wir Beide. Ob wir uns lieb gewonnen haben, will ich nicht untersuchen. Ich habe mich übrigens früher gekannt, als Dich, und somit weiß ich Alles, was Du über mich sagen könntest, eben so gut, als Du; vorausgesetzt, daß Du meine scharfen Augen hast, und die Wahrheit liebst, gleich mir. Wenn Du meine Grundsätze erkannt und richtig aufgefaßt hast, wird es Dich vielleicht wundern, daß ich mich ent-

schließen konnte, zu einer Zeit, wo die poetische Sündfluth ihren höchsten Standpunkt erreicht hat, mit diesem Vermächtnisse meines Geistes hervorzutreten. Du wirst mir vielleicht sagen: „Deine Arche kömmt noch zu frühe; Du hättest erst noch eine Milliarde von Dichterlingen und Spekulationspoeten in dem neueren Wucher des Buchhandels sollen ertrinken lassen, ehe Du Deine Habe für die Nachwelt bargst." — Zugestanden, diese Bemerkung sei richtig, so hab' ich doch auch eine Masse von Mitlebenden, die nicht zu den poetischen Sündern gehören, und die den Zeitpunkt mit Sehnsucht herbeiwünschten, in welchem sie mir etwas tiefer in die Seele zu blicken vermöchten; sie haben mich mit Namen belegt, die sie gewissermaßen berechtigen, mein innres Portrait zu fordern, und die mich gewissermaßen zwingen, ihnen solches in meinen Liedern darzubieten. — „Das Teufels-Original." — „Der eherne Geist" — und wie sie mich sonst noch freundlich betitelten, darf unmöglich länger auf sich warten lassen, und, wenn sie mich als einen „Menschen aus ganz neuem Thon" betrachteten, so bin ich verpflichtet, ihnen die aus dem neuen Thone gebildeten Figuren nicht länger vorzuenthal-

ten. — Dich, mein Jahrhundert, hab' ich freilich, (was Du später noch aus der zweiten Auswahl meiner Lieder erkennen wirst), sehr häufig als Spiegel gebraucht, wenn meine Phantasie sich in Ballstaat warf. Aber Du wirst mir das um so eher verzeihen, als auch ich Dir gar Manches zu verzeihen habe. Lassen wir das; — wir sind quitt. — Wenn Du meinst, daß ich durch meine Lieder eine Hauptschlacht unter den Gänsen verursachen werde, deren harte und weiche Federn um meinetwillen werden herhalten müssen, so thut mir das zwar leid, — um der Gänse Willen, — allein die Gänse sind ja daran gewöhnt! — Die Gänse haben Einmal diesen hohen Beruf; sie waren und sind die gutmüthigen Opfer unsrer literarischen Fortbildung, und wer weiß, ob mir nicht Einmal Gelegenheit wird, den übrigbleibenden Gänsen wieder einen Gefallen zu thun. — Was ferner unsre zukünftige Stellung betrifft, mein liebes Jahrhundert, so nimm von mir das offne Bekenntniß: daß wir nimmermehr gute Freunde sein können. — Erschrick deshalb aber nicht. Auch Feinde haben sich mitunter zu gemeinschaftlichem guten Zwecke verbunden. Willst Du das, so

biet' ich Dir als Feind die Hand. Halte Dich an mich, ich werde mich dafür an Dich halten.

Leipzig, im August 1839.

Langenschwarz*).

---

*) Denjenigen, welche mein (vor einigen Jahren unter dem Namen **Charleswang** erschienenes, aber entstelltes) Gedicht „das todte Parlement" hier im ersten, unverfälschten Originale mit aufgenommen zu sehen wünschten, muß ich anzeigen, daß besondere Rücksichten dies vor der Hand nicht gestatteten. Auch konnte ich dem Wunsche: Bruchstücke aus meinem „Moses" oder meiner „Elisabeth" hier mit abdrucken zu lassen, nicht genügen, da eine Veröffentlichung fragmentarischer Art nicht hieher gepaßt haben würde.

I.

Longoneriden.

Blumenleiden.

1.

Kam ein Blümchen hergezogen
Aus dem Himmel in die Welt; —
Hätte gern sich and'ren Blumen
In der Sonne beigesellt.

Ging umher in allen Fluren,
Wo es eine Blüthe fand,
Aber keine — keine Blume
Bietet ihm die Schwesterhand.

Bleibt verlassen unter Allen,
Bleibt im Kelche leer und stumm,
Und der Thau, der es benetzet,
Wandelt sich zu Thränen um.

2.

„Habt Ihr, Schwestern, nicht gesehen,
„Daß ich, Euch zu lieben, kam?
„Muß ich unter Euch vergehen?
„Muß ich scheiden voller Gram?

„Habt Ihr keine kleine Stelle,
Wo Ihr mich verbergen könnt,
Nicht ein Plätzchen an der Quelle,
Wenn zu heiß die Sonne brennt?

„Bin ich nicht wie Ihr erblühet?
Hab' ich nicht ein Recht an Euch?
Bin ich denn nicht rein erglühet
Für ein lebend Blumenreich?

„Schwestern! nehmt mit Blumenliebe
Mich in Eurem Kreise an!
Ach! wenn ich verlassen bliebe,
Stürb' ich auf der Sonnenbahn!" —

3.

Wie es also liebend klaget,
Sieht es eine Rose blüh'n,
Wandert auf sie zu, und fraget:
„Willst Du nicht an's Herz mich zieh'n?"

„„Nein!"" — versetzt die kalte Rose — —
Soll ich Allen Schwester sein?
Wenn ich mit der Sonne kose,
Kos' ich gern mit ihr allein!""

4.

Blümchen eilte klagend weiter,
Stand, wo eine Blüthe hing,
Grüßte freundlich alle Kräuter
An dem Wege, wo es ging.

Aber, Niemand will es kennen,
Ob es gleich so hold und zart, —
Niemand will es Schwester nennen,
Ob es gleich ein Herz bewahrt.

Plötzlich hört es, daß man leise
Seinen Namen zärtlich spricht,
Und aus nahem Blumenkreise
Ruft's ihm zu: „Vergißmeinnicht!“

„Ach! bist Du's, Du kleine Lose
Mit den blauen Aeugelein?
Siehe, dort die stolze Rose
Wollte mir nicht Schwester sein!

„Aber Du — mit einem Herzen,
Das nur von Erinn'rung spricht,
Wirst mit meinem Leid nicht scherzen;
Nimm mich auf, Vergißmeinnicht!“ — —

„„Wie?“ — versetzt die Angeflehte —
„„Bei mir weilen willst Du hier?
Nein! zu jeder Andern trete,
Aber nur nicht her zu mir!

„„Dein gedenken, liebe Blume,
Ist für mich ja keine Pflicht;
Denn, — ich ruf' zu meinem Ruhme
Andern zu: Vergißmeinnicht!““

5.

Traurig zieht sie ihre Wege,
Netzt mit Thränen ihre Bahn,
Sieh! da lacht sie eine Lilie
In der Unschuld Farben an.

„Holde Lilie!“ — spricht sie weinend, —
„Schuldlos, so wie du, bin ich!
Alle haben mich verstoßen,
Doch die Lilie höre mich!

„In der Unschuld sanftem Walten
Laß uns beieinander steh'n,
Und, vereint in gleicher Liebe,
Schwesterlich zu Grabe geh'n!“ — —

„„Ei, wie klug!““ — versetzt die Lilie —
„„Willst Du theilen meinen Ruf?
Würd' ich Dich zur Seite stellen,
Ging' verloren, was ich schuf!

„„Ich nur hab' den Ruf erworben,
Daß ich gar so schuldlos wär';
Nähm' ich Dich nun an zur Schwester,
Blieb' ich nicht die Einz'ge mehr!

„„Suchst Du d'rum ein Herz auf Erden,
Das Du fühlend Dir erweichst,
Mußt Du erst so elend werden
Daß Du keinem Andern gleichst!""

6.

Und so thaten Alle — Alle,
Denen es vorüber schlich!
Jedes lebte gern' alleine,
Jedes dachte nur an sich.

Keines hätt' es gern gesehen,
Wenn mein Blümchen auch geblüht,
Und es mußte still vergehen, —
Weil kein Herz für es geglüht.

Wien.

Das Vöglein.

Es brütet ein Vöglein im weichen Flaum,
Und wärmet und koset das Ei,
Das Ei hat kaum für ein Vöglein Raum,
Doch fühlt sich das Kindlein d'rin frei.

Das Mütterchen flieget zur Nahrung aus,
Und trägt sie dem Kindlein herbei,
Und wie es kömmt ins verlass'ne Haus,
So liegt zerbrochen das Ei.

Das Kindlein begrüßet den ersten Strahl
Und frägt seine Mutter dabei:
„Mein liebstes Mütterchen, sag' ein Mal:
„Bin ich denn hier draußen noch frei?“

„Ach!“ — spricht das Mütterchen, — „frag' Du nicht!
Hier ist's mit der Freiheit vorbei!“
Da weint mein Vögelein still und spricht:
„„O! wär' ich doch wieder im Ei!“

Petersburg.

Das Täubchen.

Es fliegt ein Täubchen über die Flur,
Und nimmt zum Neste den Lauf —
Da wittert ein Geier der Beute Spur,
Und fängt mein Täubchen auf.

„Ach!“ — ruft das Täubchen — „ach, laß mich doch heim,
Sie harren des Mütterchens dort;
Die Jungen, die liegen ja noch im Keim,
Ach, laß mich zum Neste doch fort!

Die Menschen, die haben mich gar so lieb,
Die lassen die Täubchen fein geh’n,
Und wärst Du ein Geier mit Menschentrieb,
Du wolltest mein Blut nicht seh’n.“ —

Da zieht der Geier die Klauen ein,
Und schaut der Taub’ ins Gesicht;
Und seufzet hinauf in den Sonnenschein:
„Mein Täubchen! das glaub’ ich Dir nicht!

„Was faselst Du mir von Menschentrieb?
„Was soll der Herzenserguß?
„Die Menschen, die morden aus Lust und Lieb',
„Und ich morde ja blos, weil ich muß!

„Wenn einst Dein Auge durch Menschen bricht,
„So denk' Du des Geiers dabei!
„Denn, wär' ich ein Mensch, — ich ließ Dich nicht" — —
— — Hier ließ er das Täubchen frei.

Darmstadt.

Vergißmeinnicht.

Die Sehnsucht fiel vom Himmel auf die Erde —
Die Liebe blieb zurück als Himmelslicht.
Der Morgen kam. Die Liebe mußte scheiden, —
Da ward die Sehnsucht zum Vergißmeinnicht.

Hanau.

Milben.

Es stacken viel Milben in einem Sack,
Die hörten vom neuesten Ton,
Und baten den Müller d'rauf insgesammt
Um eine Constitution.

Das ging dem Herrn Müller in's Menschenherz,
Er schrieb einen Landtag aus,
Und lud die anderen Müller geschwind
In sein Versammlungshaus.

Da kamen die Herren in großer Eil'
Zum Müller, mit Sack und Pack;
Der gab ihnen Stühle zum Sitzen hin,
Und setzte sich selbst auf den Sack.

D'rauf kam denn auch die Verfassung zu Stand',
Der Landtag half aus der Noth,
Denn, als der Müller den Sack verließ,
So waren die Milben d'rin todt.

Hannover.

Die Grille.

Es zirpt eine Grill' im Heimathland,
Und singt ein fröhliches Lied;
Da greift sie eine verwegene Hand,
Und trägt sie auf fremdes Gebiet.

Ach! ruft die Arme, — was soll ich denn dort?
Dort wird mich ja Niemand verstehn!
Was trägst Du mich denn aus der Heimath fort?
Ich werd' in der Fremde vergeh'n! —

Und wie sie verweilet im fremden Hain,
Erschallt ihr klagender Sang,
Doch, keine Seele stimmet mit ein,
Und keine versteht ihren Drang.

Da schließt sie gar traurig ihr Lied und schweigt.
Sie hatte so fröhlich gezirpt!
Und, wie die Sonne vorüber steigt,
Da legt sie sich nieder und stirbt.

Warschau.

Eine gefall'ne Tugend.

Einst fiel ein Stern vom Himmel herab,
Und lag auf Erden allein,
Und warf die Blicke bethränt empor
Nach seiner Brüder Schein.

Da sieht ihn von oben ein Sternenherz,
Und ruft ihm traurig zu:
Warum entflohst Du dem Himmel, mein Freund?
Da drunten verwaisest Du!

Ach, klagt der tiefgefall'ne Stern,
Mich riß die Verführung von Dir!
Wenn Du dem Gefall'nen noch helfen kannst,
So komm' herunter zu mir!

Da reichte der Bruder ihm schnell die Hand —
Allein, der Himmel war fern!
Die Hand erreichte die Erde nicht,
Und so liegt er noch heute der Stern.

Mailand.

Das Röschen ohne Mutter.

Es stehen viel Rosen auf sonnigem Plan,
Und schmücken die blühende Au,
Sie spielen und kosen und lächeln sich an,
Und saugen den lieblichen Thau.

Die Mütterchen halten mit ängstlicher Lust
Die Kindelein blühend im Arm,
Und pflegen der Knospen an voller Brust
Und schützen sie liebend und warm.

Da stiehlt ein Vogel ein Samenkorn
Heraus aus der blumigen Zahl,
Und trägt es hinüber durch Büsch und Dorn
Nach einem Felsen kahl.

Dort fällt es hinunter auf nackten Stein,
Die Sonne belebet den Keim,
Und weinend erwachet mein Blümchen allein
Und sehnt sich vergebens heim.



Wohl sieht es von ferne die Schwestern all',
Und grüßt sie mit innigem Fleh'n,
Doch flüsternd verhauchet der liebliche Schall,
Und keine kann es versteh'n.

„Mein Mütterchen! hörst Du Dein Kindlein nicht?
Bin gar so herzig und fromm!
Ach, liebe Mutter, das Herz mir bricht!
Mich friert in der Sonn'! O komm!"

Die Winde streichen vorüber schnell,
Die Vöglein eilen vorbei,
Es rieselt weit unten der klare Quell,
Sie alle sind fröhlich und frei.

Nur unser Blümchen ist festgebannt
Mit seinem nagenden Schmerz,
Und ruft am riesigen Felsenrand
Vergebens ein fühlendes Herz.

Da hebt es den sterbenden Blick empor,
Und aus dem Auge matt
Drängt sich eine Thräne heiß hervor,
Die ruft vom welkenden Blatt:

„Wohl scheint in der Ferne die Sonne mir —
Doch ach! sie scheint mir allein!
Und gäbt Ihr die Welt ohne Mutter mir,
Ich würde nur elend sein!“

D'rauf senkt' es das Köpfchen allgemach
Im scheidenden Abendstrahl,
Und, als der Morgen aus Osten brach,
Da lag es am Felsen kahl.

Brighton.

Die Geburt der Rose.

Die Liebe ward verliebt; — da freite sie der Tod.
Sie starb, und trug ein Kind in ihrem Schoße.
Die Sonne zog das Kind an's lichte Morgenroth,
Und, als der Frühling kam, da ward es eine Rose.

Mühlhausen.

Krabblerei.

Ein Maikäfer gab Gedichte heraus,
Die machten gewaltigen Lärmen,
Und plötzlich sah er sein stilles Haus
Von Lesern und Gaffern umschwärmen.

Die Einen nannten ihn ein Genie,
Die And'ren einen Engel;
„Das ist mein Abgott!" riefen sie,
Und priesen sogar seine Mängel.

Doch plötzlich krochen die Würmer herbei,
Und fingen ihn an zu begeifern,
Und suchten gegen die Poesei
Mit Köpfen und Schwänzen zu eifern.

„'S ist Unsinn!" riefen die Holzwürmlein,
Und rissen ihn derb herunter;
Kurz, Alle begannen voll Wuth zu schrei'n
Und Alles ging d'rüber und d'runter.

„Erlauben' Sie!“ — sprach der Käfer mild,
„Ich wünsche, daß man sich vereine!
„Durchlest't die Gedichte, Bild vor Bild,
„Und gebt einem Jeden das Seine!“

Das nahmen die Schreier mit Freuden an,
Begaben sich still zu Gerichte,
Und Preiser und Tadler, Mann für Mann
Durchkrabbelten seine Gedichte.

Der Käfer indessen spazieren ging,
Und, als er zurückgekommen,
So merkt er mit Freuden, daß das Ding
Eine günstige Wendung genommen.

Die Tadler waren hinweggedrängt,
Geschlagen durch die Preiser;
Und uns'ren guten Käfer empfängt
Ein Korb voll Lorbeerreiser.

Er weint einen freudigen Thränenstrom,
Indeß ihn die Preiser umringen,
Und ihm, als wär' er der Pabst zu Rom,
Ein himmlisches Loblied singen.

„Freund!“ riefen sie aus, — „Du bist ein Gott!
„Der Sieg ist ihnen entrissen!
„Denk' nur, die haben aus Neid und Spott
„Die Hälfte des Werkes zerbissen!“ — —

Was? — schrie der Käfer; — o Würmergeschlecht!
Das will ich Dir nicht vergessen!
Doch, wo ist die andre Hälfte? sprecht!
„Die haben aus Lieb' wir gefressen!“

uttgardt.

Morgenwind.

Guten Morgen, lieber Wind!
Ei! woher so frühe doch?
Wollen Sie schon auf die Reise?
Was Sie doch so thätig sind!
Bitte, — weh'n Sie etwas leise, —
Denn, die Blumen schlafen noch!

enf.

Allgemeine Liebe.

Ein Pudel ward ein St. Simonist
Und predigte gegen die Ehen,
Die Raben verließen alsbald den Mist,
Und suchten ihm Beifall zu krähen.

In Kurzem wurde das ganze Haus
Vor geiler Liebe rebellisch,
Sie warfen die Widersacher hinaus
Und zankten und paukten sich höllisch.

D'rauf einten die Raben und Hunde sich
Zum universellen Lieben —
Sie theilten die Weiber unter sich,
Und Alles ward offen getrieben.

Die Hündinnen setzten sich über das Ei,
Und suchten es auszubrüten,
Die Raben dagegen mit großem Geschrei
Versuchten die Hündlein zu hüten.

Die Sache ging eine Weile gut.
Die Männer liefen zum Schmause,
Und kehrten mit schiefgesetztem Hut
Tagtäglich besoffen nach Hause.

Da wurde das Lieben schnell abgethan
Mit Alten und Jungen und Kindern; —
Doch, plötzlich fing die Verliebtheit an
Sich merklich zu vermindern.

Die Mägdlein wurden zu Weibern kalt,
Noch eh' sie zur Reife kamen —
Hier sah man Männer in Kindergestalt,
Dort Kinder als greise Damen.

Die Liebe ward eine stinkende Waar',
Die Mutterliebe zum Spotte,
Und endlich wurde die Männerschaar
Zur wirren Banditenrotte.

Der Hund begab sich zum Raben hin,
Auf andere Art zu lieben, — —
Der Rab' erfand eine Wollustmaschin',
Die wurde durch Dampf getrieben.

Doch endlich kriegten sie Alles satt,
Und, um den Bund zu besiegeln,
Begannen die Herren, vor Liebe matt,
Sich unter einander zu prügeln.

Von Leichen starrte der weite Mist,
Von Krüppeln aller Sorten, — — —
Da mengt' eine Taube sich in den Zwist,
Und sprach mit sanften Worten:

„Was habt Ihr nun von Euerer Lehr',
Ihr Herren Simonisten?
Wo kamt Ihr hin mit Eurem Begehr?
Zu Mord und Ekel und Zwisten.

„Blickt hin nach jenem Taubenschlag,
Dort hat ein Jeder sein Weibchen,
Und glücklich lebet dort Tag für Tag
Der Täuber mit seinem Täubchen.

„Stört auch ein Zänkchen das stille Glück,
So dauert das nur ein Weilchen;
Verliebter kehrt der Täuber zurück,
Und sucht sein altes Mäulchen.

„Wir pflegen einander in treuer Huth
In uns'ren alten Tagen,
Nur, wer einer **Freundin** im Arme ruht,
Der weiß von Glück zu sagen.

„D'rum denk' ich, es wäre klüger gethan,
Ihr ließet das dumme Streiten;
Die Zweilieb' ist zwar ein Schlendrian,
Doch hat sie viel' lichte Seiten!" — —

Da schlichen die Hunde schweigend fort,
Und ließen die Schwänze hangen;
Die Raben flogen zum alten Ort
Mit ihrem alten Verlangen.

Seitdem sind alle Hunde vermählt,
Die früher die ärgsten Schreier;
Und uns're Raben spielen beseelt
Im Neste die alte Leier.

Mannheim.

Neue Wälder.

Einst fanden die Bären den Wald zu krumm,
Und trieben verteufelte Possen.
Sie rissen die alten Bäume um
Bis auf den letzten Sprossen.

„Gebt acht! — rief Alles, — nun hören sie auf,
Die alten, verdammten Faxen!
Der neue Wald kriegt ein and'res Gesicht!
Der wird viel g'rader wachsen!"

Zehn Jahre vergingen — der Wald erstand —
Voll Jubel erschienen die Brummer;
Und wie sie ihn um und um beseh'n,
Da fanden sie ihn — noch krummer!

aris — rue du 29. juillet.

Der Postillon.

Es fährt mit raschem Traben
Ein alter Postillon,
Und pfeift ein frohes Liedchen
Mit unbesorgtem Ton.

Die Nacht ist kalt und stürmisch,
Der Wind aus Norden bricht,
Und löscht an seinem Wagen
Das vorgesteckte Licht.

Da steh'n die Pferde plötzlich,
Und halten ihn zurück;
Er fällt betäubt hinunter,
Und bricht sich das Genick.

Er wird hinweggetragen,
Und kaum ist er davon, —
So schwingt sich in den Sattel
Ein and'rer Postillon.

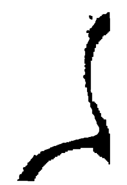
Die Reisenden i n Innern,
Die schnarchen ruhig fort —
Der Wagen bringt sie weiter
Bis zum Bestimmungsort.

So ist's im bunten Leben,
Es bleibt sich gleich im Lauf —
Der Eine fällt hinunter,
Der And're steigt hinauf!

Tagtäglich stürzen Hundert
Hinab von ihrem Gaul,
Indeß die And'ren schnarchen
Auf ihren Sitzen faul.

Wer wird sich auch bekümmern
Um Einen, der da fällt?
Kein leerer Platz bleibt ledig
In dieser bunten Welt.

Stürzt von den hohen Sitzen,
Ein armer Postillon, —
Gleich fahren zwanzig And're
Zur nächsten Station! —



Ein Blitzschlag.

Ein Rabe sprach über Philosophie
Mit einer egyptischen Maus —
Da zog ein starkes Gewitter herbei,
Und Beide nahmen Reißaus.

„Komm!" — rief die Maus — „in's Freie mit mir,
Dort bieten wir Allem Trutz!
Mein Gott da d'roben gewährte mir
Von je den besten Schutz!"

„„Mag sein!"" — versetzte der Rabe stolz, —
„„Geh! wahre Dich Deinerseits! —
Ich glaube mich aber am sichersten, Freund,
Auf jenem hohen Kreuz.""

Er sprach's, und setzte sich auf das Kreuz,
Wie's ihm seine Meinung gebot;
Da schlug der Blitz in das Holz hinein,
Und schlug den Raben todt.

München.

Der Honig der Liebe.

Ein Blümchen stand, gar hold erblüht,
Und sehnte sich nach Liebe; —
„Ach!“ — klagt es — „wenn doch mein Gemüth
Nicht so verlassen bliebe!

„Nun trag' ich solche Blüthenkraft
In meinem jungen Herzen,
Und muß in stiller Leidenschaft
Mein Sehnen bang' verschmerzen!“ —

Das hört' ein Bienchen, jung und schön,
Und flog in seine Nähe; —
„Mein Blümchen! darf ich Dich verstehn?
Du theilst mein eignes Wehe.

„Ein Herz zum Lieben such' auch ich,
Und kann es, ach! nicht finden! —
Darum, mein Blümchen, willst Du mich,
So laß uns froh verbinden!“ —

Da winkte Blümchen schwesterlich,
Und lud es ein mit Nicken —
Und — auf dem Kelche wiegte sich
Das Bienchen mit Entzücken.

D'rauf saß es ein'ge Tage dort —
Das Blümchen war glückselig —
Auf Einmal flog mein Bienchen fort,
Und blieb zurück allmählig.

„Ach!" ruft die Blume voller Gram,
„Das wird den Tod mir geben!
Ist das der Dank, daß ich Dich nahm,
Und Dir geweiht mein Leben?" —

„„Ei! höhnt die Biene — siehe da!
Womit willst Du mich laben?
Mit Dir? — den Honig hab' ich ja,
Und sonst wollt' ich nichts haben!""

Hanau.

Gastfreundschaft.

Es fliegt eine Mücke voll Lust umher,
Und badet im Sonnenschein,
Da sieht eine Spinne die Pilgerinn,
Und ladet sie freundlich ein.

„Mein Mückchen, bist du denn nicht müd'?
Ich hab' ein gastliches Haus!
D'rin findest Du Labung und warmen Gruß —
Komm' her und ruhe hier aus!" —

Das höret die Mück' und naht geschwind
Der liebenden Spinne sich —
Und eilt ihr in den offenen Arm,
Und küßt sie schwesterlich.

Da nimmt die Spinne sie rasch beim Kopf,
Erwiedert des Kusses Gluth,
Und läßt vom Kusse nicht mehr ab,
Und saugt ihr aus das Blut.

„Ach! ruft die Mücke mit letzter Kraft —
Ist das Dein freundlich Gebot?
Ich wandelte froh im Sonnenschein,
Verdient das wohl den Tod?“

„Ei freilich! spricht die Spinne mit Hohn —
Die Sonne, die ist ja mein!
Wie könnt' ich denn And're leben seh'n
Im gleichen Sonnenschein?“ —

Stuttgardt.

Bitte.

Grüß' Dich Gott, Johanniswürmchen!
Bist ja gar so hell, mein Sternchen?
Siehst Du Liebchen dort, am Thürmchen?
Komm! und leih' mir Dein Lanternchen!

Mainz.

Kein Unterschied.

Drei Esel sah'n einander an,
Und tadelten sich bitter,
Und rissen ihren Ruf und Werth
In tausend kleine Splitter.

Doch als sie sich geraume Zeit
Einander derb gescholten,
So rief der Eine: Wem hat das
Denn eigentlich gegolten?

Am Ende bleibt es ja denn doch
Beim bloßen Wörterschalle!
Wir sind einander ziemlich gleich,
Denn — Esel sind wir Alle!

Schwarz.

Es tritt ein Rabe zum klaren Quell,
Und ruft mit neidischem Krähen:
„Glaubst Du, Du wärst allein' so hell?
Gleich sollst Du weiß mich sehen!

„Und um Dich zu quälen und ärgern schier,
Und Deinen Stolz zu beschämen,
So soll Dein eignes Wasser mir
Die schwarze Farbe nehmen!“

D'rauf wirft er sich in den Quell hinein,
Mit stolzer Miene wichtig,
Und reibt sich derb am Kieselstein,
Und wäscht die Federn tüchtig.

Doch, als er am Ende müd' und lahm
Im Wasser sich gerieben,
So merkt' er mit Verdruß und Schaam,
Daß Alles schwarz geblieben.

Da ruft der Quell ihm lächelnd zu:
„Was half Dir nun dein Pudeln?
Ein schwarzer Kauz bleibst ewig Du —
Mich kannst Du nur — besudeln!“

Stuttgardt.

Cephyr.

Erlauben Sie, mein Herr Cephyr mild,
Ich hätt' 'ne kleine Bitt'!
Sie nähmen mir wohl dies kleine Bild
Für jenes Veilchen mit? —

Und, wenn es sich nicht erinnern kann,
Von wem die Bothschaft ist, —
So sagen Sie nur, derselbe Mann,
Der gestern es geküßt!

Berlin.

Pietist.

Ein Kater ward ein Pietist,
Und ging alle Tag' in's Gebete,
Dort warf er sich auf die Pfoten hin,
Indem er die Augen verdrehte.

Da sah ihn der Kirchendiener einmal,
Wie er die Thür' wollt' schließen,
Am Boden liegen in frommer Qual,
Und heiße Thränen vergießen.

„Herr Kater!" rief er, — „Sie sind zu fromm!
Die Andren sind Alle gegangen;
Sie hält wohl hier in der Kirche zurück
Ein heiliges Christenverlangen?"

„Ach!" schluchzte der Kater, — „ach ja, mein Freund!
Ich habe zu Gott gebeten,
Mir in der Kirche, so lang' ich leb', —
Die Mäuse abzutreten!" —

Cassel.

Sündfluth.

Einst fiel es dem lieben Herrgott bei
In seinem Himmelszelt,
Ob es vielleicht nicht besser sei,
Er macht' eine bessere Welt?

Gedacht, gethan! Eine Sündfluth kam,
Und spülte die Erde rein;
Gewaschen wurde der ganze Kram,
Und Alles ward glänzend und fein.

Das freute den Schöpfer inniglich,
Schon dacht' er: „so ist's gut!"
Da sah er die Arche unter sich —
Und plötzlich entfiel ihm der Muth!

„Ach!" rief er, „vergebens wusch ich sie!
Mein Fegen hat nichts genutzt!
Denn d'runten das liebe, alte Vieh
Ward leider nicht rein geputzt!"

Und wirklich war die Bemerkung recht! —
Kaum war der Herr Noah in Schutz,
So zeugt' er das alte Menschengeschlecht,
Und Alles ward wieder voll Schmutz.

Nun sitzt unser Herrgott da droben, und denkt:
„O Wasser, das ich verlor!
Dem Einen blos hatt' ich das Waschen geschenkt —
Und Alles ist schwarz, wie zuvor!" —

Darmstadt.

Auf dem Kirchhofe.

Da liegen sie unter den Monumenten!
Ach! lieget nur! —
Wenn Eure Leiber auch aufsteh'n könnten,
Sie würden gestrichen von der Censur!

Mailand.

Wau! Wau! Schau! Schau!

Mops.

Wau, wau —
Da droben ist der Himmel blau!
Was meint Ihr, Jungfer Möpsinn, sprecht —
Ist diese Himmelsfarb' auch ächt?

Möpsinn.

Wau, wau —
Was hab' ich von der Himmelsschau!
So lang' die Erde schwarz und schlecht,
Ist auch die Himmelsfarb' nicht ächt!

Mops.

Wau, wau —
Wär' ich ein Mensch, ich nähm' Euch gleich zur Frau,
Denn uns're Seelen steh'n im Bund —

Möpsinn.

Nein! Gott sei Dank! Ich bleib' ein Hund!

Wien.

Sonnengruß.

Es stehen viel Knospen im Frühling umher,
Die blähen gar stolz sich auf,
Und jede vermeinet, es grüße sie
Die Sonne zuerst im Lauf.

„Ich" — lächelt die Rose, — „bin Königinn,
So nennen die Dichter mich;
Mich muß die Sonne dort grüßen zuerst,
Von Allen die Schönste bin ich!"

„Ei!" — meint die Tulpe — „Du dummes Ding!
Zeig' doch meine Farben her!
Die Sonne hätte kein Aug' im Kopf,
Wenn ich nicht die Erste wär'!"

„Schau!" — sprach die Lilie, kreideweiß
Vor inn'rem Aerger und Zorn —
Die zanken sich dort so unter sich,
Als wär' ich ein nackter Dorn;

Hypochonder.

Ein Affe kam zum Herrn Medicus
Und klagt' über Hypochondrie.
Der Doctor fühlt ihm zuerst den Puls,
Und fragt über wann? und wie?

„Ach, lieber Herr Doctor! das weiß ich nicht!
Ich weiß nur, daß ich vergeh'!" —
„„Recht gut! allein, so sagen Sie mir,
Thut Ihnen denn gar nichts weh?"" —

„Nichts, lieber Herr Doctor! allein ich bin krank,
Ich sterbe gewiß, eh' ich muß!" —
„„So traf Sie vielleicht ein Unglück, Freund?"" —
„Nein! lieber Herr Medicus!"

„„Hat Sie eine Ehrensache gekränkt?""
„Nein! Niemand trat mir zu nah!" —
„„So geh'n Sie vielleicht zu Spiel und Wein?""
„Nein! niemals war ich noch da!"

„„„Nun aber, zum Teufel! was fehlt Ihnen denn?
Was kam Ihnen denn zu Sinn?“““
„Ach! lieber Herr Doctor, ich ärgere mich,
Daß ich ein Affe bin!“

Halle.

An den Senat.

Glaub' mir, daß Du in Deiner Weisheit schwer
So einzig bist;
Daß Dein Verstand jetzt nirgends mehr
Zu finden ist!

Frankfurt.

Die Sternschnuppe.

Einst bildete sich ein Sternlein ein,
Es wär' ein gewaltiger Dichter,
Und fiel über alle Sonnen her
Als Hauptrecensent und Richter.

Die eine Sonne schien ihm zu bunt,
Die andere schien ihm zu fleckig,
Die dritte war ihm sogar zu rund,
Und die vierte war ihm zu eckig!

Da steigt eines Tags eine Sonne herauf,
Wie nimmer eine gefunkelt,
Und schwebt vorbei im prächtigen Lauf,
Indem sie Alles verdunkelt.

Hui! fährt mein Sternchen mit Wuth empor,
Und sucht sie anzugreifen,
Und nennt ihren Glanz einen matten Flor,
Und sucht ihn abzustreifen.

Doch, wie es sich bläht zum Wörterschwall,
Da platzt die komische Puppe,
Und fällt mit einem gewaltigen Knall
An der Sonne vorbei — als Schnuppe.

Dresden.

Des rubans.

Où va-t-il, ce ver-solitaire?
„Chez les Ministre Dutravers;
Il veut le couper pour en faire
Des rubans pour les autres vers!“

Paris.

Bärte.

Ein Pavian laß in der Zeitung was
Von neu'ster „Elegance,"
Und ließ einen Bart sich wachsen schnell
Genau à la jeune France.

Den trug er mit vielem Stolz umher,
Und ging damit spazieren,
Und wenn er ein Gänschen lächlen sah,
Begann er zu kokettiren.

Die ganze neuere Politik
Vertrat er in seinem Barte,
Und meinte, daß er das Glück der Welt
Im Haarkamm aufbewahrte.

In jede Versammlung drängt' er sich
Mit wichtigen Geberden,
Als könne der Erdball ohne ihn
Durchaus nicht seelig werden.

Da ließ der Löwe den großen Mann
Zu seinem Rath ernennen,
Und rief ihn freundlich in's Conseil
Um seinen Werth zu erkennen.

Der Pavian trat mit Lächeln ein
Und fletschte die langen Zähne,
Und maß die Versammlung grimmiglich,
Als wär' er eine Hyäne.

Der Löwe frägt ihn um dies und das,
Allein der Pavian schweiget,
Indem er, als Antwort, wieder fletscht —
Und Bart und Zähne zeiget.

„Zum Teufel! so reden Sie!" — rief der Leu;
Allein, der Pavian lächelt,
Indem er sich mit dem Pariser Hut
Die heiße Stirne fächelt.

Da merkten die andren Räthe denn,
Woran es dem Affen fehle;
Der Löwe hielt sich vor Lachen den Bauch,
Und schrie aus voller Kehle:

„Da haben wir nun den großen Bart!
Das sind mir gewaltige Helden!
Die werden gewiß der spät'sten Welt
Von unsrer Weisheit melden!

„So 'n Pavian macht ein heroisch Gesicht,
Als wär' er der Prinz von Schweden —
Und, wenn man ihn auf die Probe stellt,
So kann der Kerl nicht reden!"

Bern.

Kenner.

Herr Kater! Sie kennen die Harmonie?

— — „Genau!" — —

Was wär' dann die schönste Melodie?

— — „Miau!" — —

Dresden.

Berge.

Ein Leipziger ging auf die Promenad',
Und rief, in Schmerz vergraben:
O himmlische Natur! wie Schad',
Daß wir keine Berge haben! —

Da rief ihm der Schwan' am Teiche zu:
„Dein Heulen wird nichts nützen!
Allein, Ihr könntet in einem Nu
Den Chimborasso besitzen!

„Ich weiß ein Mittel, das trotz der Natur
Euch Berge muß verschaffen; —
Wenn Eure Buchhändler ihr Makulatur
Auf Einen Haufen raffen!"

Schneckenberg.

Eine todte Alpenrose.

Es klimmt ein kühner Jägersmann
Hinan die Felsenwand;
An seiner Brust ein Blümlein stickt,
Von seines Liebchens Hand.

Und wie er ruht auf dem Berge kahl
In unermess'nen Höh'n —
Da sieht das Blümlein an seiner Brust
Ein Alpenröslein steh'n.

„Grüß' Gott, mein liebes Schwesterlein!
Was machst Du denn hier im Schnee?
Du stehst ja hier so ganz allein? —
Thut Dir das Herz nicht weh? —

„In Deiner eisigen Einsamkeit
Gefiel' mir's wahrlich nicht!
Im Thale da d'runten scheint die Sonn'
In einem ganz and'ren Licht!

„Du dauerst mich recht inniglich! —
Zu blühen hier am Stein!
Ach! könntest Du blüh'n bei mir im Thal,
Du würdest seelig sein!

„Willst Du mit mir? ich biete Dir an,
Was nur die Liebe beut!
Nur unten im Thal' erharret Dich
Des Frühlings Wonnezeit!" —

„Ei! fällt hier ein der Jägersmann,
Was bittest Du sie noch lang? —
Wir nehmen sie ohne Weitres mit
Vom kahlen Felsenhang.

„Die wird es uns danken, wenn wir sie
Von hier hinweg gethan!" —
Hier brach er das Alpenröslein schnell,
Und trat den Rückweg an.

Und siehe! Die Reise gefiel ihr baß,
Der Schnee verschwand vor dem Grün;
Der Winter blieb oben am Fels zurück,
Und unten war Alles im Blüh'n.

Doch wie sie weiter und weiter kömmt,
Da wird ihr um's Herz so warm,
Die Röthe verbleicht auf den Wangen heiß,
Und sie fällt dem Blümlein in Arm.

Um Gott! mein Röschen! ermuntre Dich!
Sieh her! der Garten ist mein!
Sieh nur, wie die Blumen Dich grüßen All',
Und wie sie sich Deiner freu'n! —

„„Wohl seh' ich, wie sie mich grüßen All',
Wohl seh' ich die Fluren schön —
Doch fühl' ich auch, wie mir das Herze bricht! —
Laß wieder hinauf mich geh'n! —

„„Mich locket nicht Deine Weide grün,
Nicht Deine blühende Flur!
Die Blumen vom Berge, die sind nicht für's Thal —
So will es die Mutter Natur!

„„Und glüh'te hier unten die Sonne hold
Mir noch Einmal so heiß,
Ich zög' ihr vor meine finstre Schlucht
Und meinen Garten von Eis!

„„Ein Jeder hat seine Wiege hier,
Die deutet auf seinen Sarg —
Am liebsten athmen und blühen wir
Wo uns die Wiege barg!

„„Verbanne das Moos aus Grönlands Gau'n
Nach Asiens milder Luft —
Und es wird sterben in jenen Au'n,
Voll Gluth und Himmelsduft!""

So ruft sie und hängt das Köpfchen stumm
Mit trübem, erlöschendem Blick,
Und wendet das Auge mit süßer Lust
Nach ihren Bergen zurück.

Der Jägersmann richtet sie weinend auf —
Da seufzt sie die letzte Bitt':
„„Ach! Nimm mir doch ja von den Felsen dort
Kein Alpenröslein mehr mit!"" —

Sie flüstert ihm leise mit letzter Kraft
Der Liebe sanftes Gebot —
Und wie sie der Jäger an sich preßt,
Da war das Röschen todt.

Braunschweig.

Erziehung.

Ein Ochse schrieb ein modernes Werk:
„Die Kunst, Erziehung zu kriegen“
Und, um zu bewähren seinen Geist,
Beschloß er, sein Kalb müsse fliegen.

Er heftete ihm zwei Gänse an,
Die gaben sich alle Mühen, —
Allein, sie konnten das junge Kalb
Nicht durch die Lüfte ziehen.

Sie rissen und schleppten es hin und her,
Mit aller Kraft und Beschwerde, —
Allein, das Kalb ging nicht in die Höh'
Und baumelte stets auf die Erde.

Da rief ein Adler aus hohem Nest'
Dem Ochsengelehrten entgegen:
„Laß ab, mein Ochse, von Deinem Wahn,
Nie wirst Dein System Du belegen!

„Sieh hin! Der junge Adler dort,
Der flieget gar leicht durch die Lüfte;
Und dennoch hab' ich ihn nie gelehrt,
Wie man da droben schiffte!

„Wer Einmal den Geist und die Flügel hat,
Der braucht nicht Eurer Werke,
Und wem sie Natur auf Erden versagt,
Dem giebt die Dummheit nicht Stärke!

„Dein Unternehmen ist ewig halb, —
D'rum lass' das thörigte Treiben!
Dein Kalb wird ewig ein dummes Kalb
Und Du wirst ein Ochse bleiben!"

Hamburg.

Ein Wurm.

Ein Würmchen kroch an's Sonnenlicht
Vor einem mächt'gen Thurm,
Der stolz erhob den reichen Bau
Trotz Wetter, Wind und Sturm.

„Ach! wär' ich doch auch Einmal reich,
Und stieg' ein wenig noch!" —
So seufzt' es voller Strebenslust,
Und kam aus seinem Loch.

Der Wurm besaß viel edlen Muth,
Und hatte viel Talent,
So arm er war, so strebt' er doch
Hinauf zum Firmament.

Er kroch getrost den Thurm hinauf,
Doch ach! ihn floh das Glück!
Kaum hatt' er einen Schritt gethan,
So fiel er stets zurück.

Da kehrt' er endlich voller Gram,
Verlierend allen Muth,
Zu seinem alten Loch zurück,
Und starb, wo er geruht.

Wem nicht das Glück hier unten lacht,
Der kömmt auf keinen Thurm; —
Und wär' er klüger, als ein Gott —
Er bleibt ein armer Wurm!

Genf.

Stutzer.

Ei, sieh' doch, Freund Cameel! wie sind Sie schlank
und schmächtig?

„Nicht wahr? — — Sogar der Buckel steht mir
prächtig!" — —

Paris.

Die Löffelgans.

Es watschelt eine Löffelgans
Am Ufer hin und her,
Von vielem Fressen athemlos,
Den Bauch von Fischen schwer.

Da sieht sie einen jungen Aal
Und schnappt ihn auf im Nu,
Und hebt ihn auf im weiten Schlauch,
Und schließt den Schnabel zu.

Ach! ruft der Arme sterbend aus,
Du bist ja schon so satt!
Dein Löffel sagt mir, daß Dein Leib
Für mich nicht Platz mehr hat!

„Und hätt' ich selbst im Schlauch nicht Platz,
Hielt ich im Schnabel Dich!
Und — selbst wenn dieser wär' gefüllt,
Gäb' kein Erbarmen ich!

„Denn: schlingen muß man immerfort!
Nur schlingen, — dann ist's gut!
Geachtet ist am Meisten der,
Der's ohn' Erbarmen thut!

„D'rum nehm' und schnapp' ich immer zu,
Wenn ich auch gar nichts brauch'!" —
Sie sprach's, und sank am Ufer hin,
Mit aufgeplatztem Bauch.

Gasthaus auf der Reise.

Neugier.

Herr Affe! — wohin wollen Sie
Mit solcher Eile geh'n? —

„Ich will in die Menagerie;
„Dort ist 'n Aff' zu seh'n!" —

Detmold.

Spinnen.

Zwei Spinnen sah'n sich an voll Zorn
Als wollten sie sich morden,
Und schon war ihres Giftes Born
Zum Kampf erwählet worden.

Doch plötzlich sprach die Eine mild:
„Wir sind ja Beide Spinnen?
Wozu denn einen Kampf so wild
Hier gegen uns beginnen?

Ich denke, daß es klüger ist,
Uns an das Herz zu drücken,
Dann saugen wir, entfernt von Zwist,
Das Blut aus uns'ren Mücken!"

D'rauf küßten sich die Beiden schön, —
Und schworen sich Vergessen. —
Wo hat man denn auch je geseh'n,
Daß Spinnen sich gefressen?

Brüssel.

Selbst emanzipirt.

Der Wahn vermählte sich mit der Zeit
Und Beide zeugten ein Kind, —
Und, als die Mutter das Kind gebar,
Da wurde der Vater blind.

Der blinde Vater verlangte die Tauf'
Und rief einen geistlichen Herrn, —
Den schickte die Mutter wieder fort,
Und wollt' es beschneiden gern.

Da trat das Jahrhundert zu ihnen hin,
Und sprach mit gebietendem Ton:
„Ich werde bestimmen, was ihm gebührt,
Und sorgen für Euren Sohn!

„Für Euch nicht ward er zur Welt gebracht, —
Wie auch Euer Anspruch heißt!
Nicht Euerer Thorheit braucht es hier, —
Ich geb' ihm den Namen: Geist!

„Und nun laßt sehen, weß Eigenthum
Dies Kind in Zukunft sei; —
Begehren mag es, wer Muth besitzt,
Ich rufe die Streiter herbei!" — —

So sprach das Jahrhundert; — da wimmelt' es rasch
Von Kämpfern rundumher,
Die waren beladen und angepfropft
Mit Argumenten schwer.

Ein Jeder giebt seine Größe kund
Und seinen Menschengehalt, —
Der Eine besitzt der Orden viel,
Der Andere Macht und Gewalt.

Hier prahlt der Eine mit Titeln laut,
Dort brüsten sich Stolz und Ehr';
Hier wurden die Aemter aufgezählt,
Dort Privilegien schwer.

Kurz, Alle haben ein mächtig Wort
Für ihren hohen Werth,
Und Jeder beweiset mit Schrift und Mund,
Daß ihm das Kind gehört. —

So reden sie durcheinander All'
Und kämpfen mit großem Geschrei, —
Da drängt sich ein silberhaariger Greis
Mit flammenden Blicken herbei.

Der — ohne zu reden — faßt das Kind —
Und reißt es an's blutende Herz, —
Und donnert hinein in den Haufen dicht
Mit ungezähmtem Schmerz:

„Wer wagt es, zu nehmen mein einzig Gut?
Das Letzte, was mir noch blieb?
Habt Ihr nicht Alles geraubt mir schon
Bis auf die letzte Lieb'?!

„Ich habe kein Leben ohne Pein,
Kein Sterben ohne Spott;
Ich muß Euch verbergen mein Gebet
Und meinen alten Gott!

„Den Hunden habt Ihr mich gleichgestellt
In Eurem trock'nen Gehirn!
Die Ehre habt Ihr gestohlen mir, —
Gebrandmarkt meine Stirn!

„Die Sonne habt Ihr mir eingeschränkt,
Die dieses Haupt bescheint!
Die Thräne habt Ihr versteinert mir,
Die ich um Euch geweint!

„Gestoßen habt Ihr aus Rachsucht mich
Aus Eurem Erdenverband!
Nichts habt Ihr gelassen zum Troste mir,
Kein Leben, kein Lieben, kein Land!

„Doch, Eines entzieht Ihr mir nimmermehr!
Kein Gott, der mir's entreißt!
Mein sei des Jahrhunderts geheiligtes Gut!
Mein sei der lebendige Geist!

„Behaltet, was Ihr mir genommen habt!
Dies Eine wiegt auf Euren Raub!
Dies Eine richtet mich hoch empor
Aus Eurem veralteten Staub!“ —

So rief er, und ging, indem er den Geist
Auf seine Schultern lud. —
Der Fremdling, dem er zu eigen ward,
Das war ein deutscher Jud'. —

Frosch-Engagement.

Herr Frosch! das ist 'ne Göttermelodie,
Sie wissen nicht, wie Ihr Gesang mich rührte!

„„Quak! Quak!““

Herr Frosch! wie wär' es, wenn ich Sie
Für unsre Oper engagirte?

„„Quak! Quak!““

Das ist zu himmlisch! Alle Nerven beben!
Und welche Gage muß ich Ihnen geben?

„„Quak! Quak!““

Nicht mehr? dies Opfer will ich Ihnen bringen!
Was werden Sie zum Erstenmale singen?

„„Quak! Quak!““

II.

Gedichte und Gedanken.

Eine Königinn.

Es treibet ein Wrack auf den Wogen in finsterer Sturmesnacht,
Von keinem Steuer gelenket, von keinem Schiffer bewacht.
Die Masten liegen zerschmettert am kahlen, morschen Deck,
Die Wellen drängen sich schäumend durch's weite, klaffende Leck,
Die Wände sind abgetakelt, die Bretter treiben umher,
Und spielend ergreifen's die Winde, und tauchen es heulend in's Meer.
Die Wirbel drehen es rauschend, und werfen es wider den Strand,
Die Klippen werfen es krachend von ihrem steinigen Rand.
Da speien die rasenden Wogen ein Heer von Furien aus,
Die halten den nächtigen Reigen im wilden Sturmesgraus;
Sie klettern hinan die Wände, und ordnen sich zum Kranz,
Und heulen hinein in die Winde, und drehen sich rings im Tanz.
Doch plötzlich halten sie inne, denn aus dem schäumenden Meer
Wirft's eine güldene Krone hinein in's jauchzende Heer.

Sie heben sie auf vom Boden, und heulen hinein in die Nacht:
„Laßt sehen, für welche von Allen dies Kleinod ward gebracht!“
Die giftigen Zungen kämpfen, die Kehlen schwellen sich an,
Und jede verkündet den Andren, was sie im Leben gethan.
Der Himmel verbirgt sich erröthend in seine Wolken dicht,
Der Sturm enteilet den Wellen, — die Sterne verbergen ihr Licht, —
Da richtet mit flammendem Blicke die Eine sich hoch empor,
Und donnert mit furchtbarer Stimme den anderen Schwestern in's Ohr:
„Wer wagt es, an Meiner Seite zu sprechen von einem Thron?
Wer wagt es, sie mir zu entreißen, die güldene Furienkron'?
An fünfzig Buhlen waren's, die ich mir erwählet hab'!
Die nächste Blutsverwandte hab' ich gesendet in's Grab!
Eilf Morde hab' ich begangen zum lustigen Zeitvertreib!
Drei Kinder hab' ich getödtet im eigenen Mutterleib!
Die Völker hab' ich verblendet durch diplomatischen Lug!
Die Geister hab' ich gebannet durch falschen Schimmer und Trug!
Erkauft hab' ich die Geschichte bis auf die heutige Stund'!
Die Nachwelt hab' ich gefesselt durch meiner Schmeichler Mund!

Nur Wenige haben gelebet mit solch' verworfenem Sinn,
Und dennoch bin ich genennet: jungfräuliche Königinn!
Wer ist es nun von Euch Allen, die gleichen Wandel geführt?
Her mit der güldenen Krone, die Mir allein gebührt!"—

— — — — — —

Sie schwieg. — Da war auch nicht Eine, die sich ge-
rühret hätt',
Es war die britanische Furie, genannt Elisabeth.
Die And'ren sinken zu Boden, und reichen die Kron'
ihr hin,
Und stürzen sich in die Wellen mit ihrer Königin.

Westminster-Abtei zu London.

Der Scharfrichter.

Platz da! die Karre bringt den armen Sünder!
Drängt Euch nicht zu! den Tod hält Niemand auf!
Jetzt kommt er — langsam bald und bald geschwinder,
Und tausend Blicke folgen seinem Lauf.
Kein Laut ertönt im wogenden Gedränge, —
Nur leises, dumpfes Weinen hie und da;
Bald ist's genug; sie sind der Stätte nah', —
Und Waffen hemmen rund die Menschenmenge.

Noch Einen Blick zum heitern blauen Himmel!
Hilf ihm zum letzten Schritte, guter Gott!
Noch Einen Blick in's wogende Getümmel —
Die Karre hält — sie stehen am Schaffott.
Da schallt ein Laut des Schreckens rings im Kreise,
Und Thränen decken jedes Angesicht;
Der Wolken Masse trübt der Sonne Licht,
Damit sie nicht erschwere diese Reise.

Wer steiget dort zuerst vom Wagen nieder,
Gebeugt das Haupt — Verzweiflung schwer im Blick?
Vom Schmerz geschüttelt, beben seine Glieder,
Als zög' es ihn vom nahen Tod zurück.
Was schliessest Du die tiefgehöhlten Augen?
Was bebst Du vor dem letzten, kurzen Schritt?
Bist Du es, der zum Henkerspflocke tritt?
Bist Du es, dessen Blut das Schwert soll saugen?

„Der Henker!" hör' ich durch die Menge rufen!
Wie? Kennt ein Henker auch der Seele Schmerz?
Stehst Du zum ersten Mal vor diesen Stufen,
Daß es noch fühlt, das arme Henkerherz?
Was hindert Dich in deinen blut'gen Pflichten?
Horch! war das nicht ein dumpfer Höllenton?
Gerechter Gott! Der Henker ist der Sohn,
Und seinen Vater soll er heute richten!

Wie Blitzesschlag durchfährt's die Menge wieder,
Und lautes Schluchzen tönt im weiten Kreis,
Da steigt ein Zweiter von der Karre nieder,
Gefurcht die Stirn, die Haare silberweiß.

Dem folgt ein and'rer Greis, der Kirche Priester,
Und reicht ihm, leise betend, seinen Arm,
Des Todes Grau'n ergreift der Gaffer Schwarm,
Und in Gebete löst sich das Geflüster.

Langsam! Du wack'rer Greis im Ordenskleide!
Der Andere geht nicht so schnell, wie Du! —
Der kommt noch früh genug zur Henkerschneide,
Der geht dem hundertfachen Tode zu!
Die wen'gen Stufen führen bald hinan —
Nur Zeit noch kannst du ihm zum Troste geben!
Dem er es gab, der nimmt ihm heut' das Leben,
Und dazu gönn' ihm eine läng're Bahn!

Er steigt — ist nah' — die letzte Stufe knarret —
Noch Einen Schritt! — es war der letzte Lauf. —
Da schlägt's. Und Alles, voll Entsetzen, starret
Zum Vater bald und bald zum Henker auf.
Der steht am Stuhl, — erstorben — ohne Thräne —
Und blickt hinauf — vernichtet — ohne Laut —
Und wie er keinen Retter dort erschaut,
Krallt er die Hände knirschend in die Lehne.

Jetzt — rasch durchschreitet der Beamten Menge
Der Oberrichter, welcher ferne stand,
Wirft einen Blick hinunter in's Gedränge,
Und wendet sich — und winket mit der Hand. —
Des Henkers Knecht, mit weinender Geberde,
Tritt stumm und bebend auf den Alten zu —
Er hebt die blanke Scheere — und im Nu
Fliegt das gebleichte Silberhaar zur Erde.

Da — gleich, als jagt' ihn auf der Ruf der Hölle,
Reißt sich empor der Sohn, mit wirrem Sinn,
Und taumelt nach des Oberrichters Stelle,
Und stürzt zermalmt zu seinen Füßen hin:
„Genügt hab' ich bis heute meinen Pflichten!
An zwanzig Leben hat dies Schwert getrennt —
Erbarmen! wenn Ihr einen Gott erkennt! —
Vor diesem Streich mögt Ihr mich selbst vernichten!"

„„Wie, Henker? Soll ich thun nach Deinem Willen?
Zum weib'schen Jammer ist es hier nicht Zeit!
Das Urtheil hast Du schweigend zu erfüllen,
Denn diesem Schwerte hast Du Dich geweiht!""

„Ja — ja! zu diesem Amt bin ich erkoren —
Doch nicht verdammet hab' ich die Natur! —
Geleistet hab' ich Euch den Henkerschwur —
Doch hab' ich mein Gefühl nicht abgeschworen!"

„„Elender! willst Du Deinen Herrn belehren?
Vollziehe ohne Zaudern das Gericht!
Soll das Gesetz sich fügen Deinen Zähren?
Hier giebt es kein Gefühl, als Deine Pflicht!
Und willst Du nicht, so nehm' ich einen Andern,
Durch den er schneller wird von hinnen geh'n —
Vor Deinen Augen aber soll's gescheh'n —
Und, — wenn's geschieht, dann wirst du mit ihm wandern!""

Da nah't der Vater mit entblößtem Nacken,
Und schaut dem Oberrichter in's Gesicht —
Und diesen will deß Todes Grau'n erpacken,
Als fest und ernst der Alte zu ihm spricht:
„Ich will noch heut' vor Gottes Antlitz treten —
Und werde beten dort für meinen Sohn —
Doch, eh' ich trete vor des Himmels Thron,
Laßt mit dem Sohn mich hier noch einmal beten!"

Der Richter schweigt. — Der Vater tritt zum Henker:
„Der Herr ist groß, — so sei's, wie Gott es will!"
D'rauf kniet er nieder vor dem Weltenlenker,
Und ihm zur Seite kniet der Henker still.
Die Sonne tritt hervor aus schwarzer Wolke,
Und saugt mit lichten Strahlen ihr Gebet.
Kein Herz rundum, das nicht mit ihnen fleht,
Und lautes Schluchzen schallet rings im Volke.

Nun ist's genug! — sie stehen auf vom Boden —
Der Alte sitzt — und harrt des Streiches stumm;
Der Henker giebt ihm noch den Kuß der Todten —
Und legt ihm selbst die schwarze Binde um.
Ein Stocken — jetzt — er hebt den Arm zum Streiche
Besinnt sich — tritt zurück — und wieder vor, —
Der Arm erschlafft — er schwingt ihn frisch empor —
Und rings umher erstarrt das Volk zur Leiche!

Da packt's ihn tief im Menschenherzen wieder —
Den Vater reißt er an das Herz, voll Graus —
Und brüllt empor – und reißt die Binde nieder —
Und wirft das Schwert im Bogen weit hinaus.

„Du sahst es, Gott! als ich's zum Streich' erhoben!
Die letzte Hoffnung hast Du mir geraubt!
Fluch Dir, wenn ich umsonst an Dich geglaubt!
Jetzt rett' ihn! rett' ihn — wenn Du bist dort oben!"

So stehen Beide — Brust an Brust — umschlungen,
Und pressen sich mit Riesenkraft an's Herz.
Der Himmel sieht's — der Preis ist hoch errungen,
Und ihre Bande löst der ird'sche Schmerz.
Die Lieb' umschlingt die Hoffnung mit Erbarmen,
Und nimmt sie Beide hin zur stillen Ruh. —
Noch stehen sie. — Der Richter tritt hinzu —
Es halten sich zwei Leichen in den Armen. —

Wien.

Drei Schwestern.

Einst trafen sich an einem Scheidewege
Drei Schwestern, gleich geliebt und gleich geehrt;
Die rühmten ihre kunstgeweihte Pflege,
Und Jede pries voll Stolz den eig'nen Werth;
Da ward der Neid in ihrem Innern rege,
Der alte Schwesternfriede ward zerstört,
Und endlich fingen Alle an, zu streiten
Und ihren Ruhm einander auszubreiten.

„Was"—sprach die Erste—„könnt Ihr mir erwidern?
Was bannet meines Zaubers Gottgewalt?
Durch mich allein kann sich die Welt verbrüdern,
Und ohne mich wär' sie verstummt und kalt.
Unsterblichkeit erscheint in meinen Liedern,
Der Harmonie verklärte Lichtgestalt!
Musik versöhnt des Lebens Elemente,
Und eint die Herzen, die es feindlich trennte!

„Mich fesselt nicht das Wort der Nationen,
Mein Laut besteht auf weitem Erdenrund;
Musik durchdringt die Herzen aller Zonen,
Und Allen geb' ich meine Töne kund;
Bald ahm' ich nach den Donner der Kanonen,
Bald hauch' ich zart der Liebe süßen Bund;
Des Menschgefühls kann Ich nur mich bemeistern,
Kann es zugleich bezaubern und begeistern!

„Wer führt den Heldensohn zu seiner Größe?
Mein Ton ruft ihn hinaus zur Schlachtenwuth;
Ihn lockend unter wildem Schwertgetöse,
Reiß' ich ihn auf zur kriegerischen Gluth,
Daß er des Vaterlandes Fesseln löse,
Sich stürze nach des Todes grauser Fluth, —
Und wie ich ihn ermannt zum wilden Kriege,
So führ' ich im Triumph ihn zu dem Siege.

„Dann kehrt er heim mit seinem heißen Triebe,
Denn, ihn erharrt der Minne holder Lohn;
Mit Wonne denkt er seiner treuen Liebe,
Und abermals stütz' ich den tapfern Sohn.

Was blieb' ihm, wenn nicht meine Sprache bliebe?
In stiller Nacht weckt er der Laute Ton,
Und vor dem Fenster muß ich Liebchen sagen,
Daß er für sie sich mit dem Feind geschlagen.

„Wo Eure Geister noch in Stille schlafen,
Drang längst mein Ton aus düst'rer Nacht hervor,
Vom ersten Fürsten bis zum letzten Sclaven
Leiht mir die Menschheit ein begierig Ohr,
Wen immer meine sanften Töne trafen,
Ich riß ihn aus dem Schmerz zur Lust empor;
Doch, wie ich kann zur Himmelslust entflammen,
So kann ich auch zu wildem Schmerz verdammen.

„Mein Ton ist Licht und Nacht und Grab und Leben,
Und ohne mich erstirbt das Menschgemüth; —
Wem meine Töne ungehört entschweben,
Wem meine Lockung ungehört entflieht,
Wem meine Laute keine Freude geben,
Wem meine Sonne keine Blüthen zieht —
Der mag sein Herz in seinem Ohre schließen,
Ihm wird das Sein umsonst vorüberfließen!

„Wär' Alles auch der Menschenbrust entzogen,
Vor meinen Tönen schwindet ihre Pein; —
Mir bleibt der Kummer, wie die Lust gewogen,
Allmächtig ist die Harmonie allein!
Nie hat mein Laut ein fühlend Herz betrogen,
Vom Grabe führ' ich es zum Himmel ein,
Und wie sich auch die Leidenschaften treiben,
Musik wird ewig rein und schuldlos bleiben!" —

„Ganz recht" — versetzet lächelnd hier die Zweite —
Doch bleibst Du Kunst, und ich bin auch Natur.
Wenn ich dem Leben keinen Sinn bereite,
So ist's ein Augenblick — ein Schatten nur; —
Sein Bild erhaltend, steh' ich ihm zur Seite,
Und fess'le seines Wirkens heil'ge Spur;
Es steige, oder sinke sterbend nieder, —
Mein Pinsel hält es fest und giebt es wieder.

„Dein Ton mag die Natur in Fesseln schlagen,
Allein in mir ersteht sie Fessel-frei,
Den Menschen mag Musik zum Himmel tragen,
Doch Göttern gleich erschafft die Malerei;

Nie giebst Du Bilder aus vergang'nen Tagen,
Nie lehrst Du, was des Daseins Höhe sei;
Dein Wirken schwindet sterbend im Entstehen,
Und ich verew'ge, was durch mich geschehen!

„Vom Thatgebiete nehm' ich meine Garben
Und heil'ge sie durch die Erinnerung;
Wenn Deine kurzen Töne längst erstarben,
Erheb' ich mich zu ewig neuem Schwung,
Den Gang der Zeiten hauch' ich ein in Farben,
Und geb' ihm dauernd Schmach und Huldigung;
Haß, Tugend, Größe, Leidenschaft und Leben
Darf ich allein der Nachwelt übergeben.

„Der Augenblick, der flieht, ist schwach und nichtig,
Ich dehn' ihn aus, ich geb' ihm Kraft und Licht;
Mein Urtheil ist entscheidend und gewichtig,
Der Menschheit Spiegel ist mein Angesicht;
Dein Ton ist stark, doch ist er kurz und flüchtig,
Und fesselnd, wie mein Pinsel, bist Du nicht. –
Hinreißend führ' ich nach vergang'nen Zeiten, —
Die Gegenwart bild' ich zu Ewigkeiten.

„Vom Meeresgrunde bis zum lichten Sterne
Wird Euch des Daseins Bild auf mein Geheiß;
Die Welt zieh' ich herbei aus weiter Ferne,
Und schließe sie in meinen engen Kreis —
D'rum lass' ich Dir den Ruhm der Töne gerne,
Doch die Natur giebt mir den höchsten Preis!
Denn von der Gottheit bis zur kleinsten Blume
Lebt Alles auf in meinem Heiligthume!"

„Ei, ei!" — fällt ihr in's Wort der Geist der Dichtung, —
„Wenn man Euch hört, so klingt das gar zu klar!
Ihr streitet Euch um Schöpfung und Vernichtung,
Und übergeht die Schwester ganz und gar!
Wer aber giebt der Welt die wahre Richtung?
Wer stellt die Zukunft ihren Blicken dar?
Nein! ich steh' fest, wo Eure Tempel sanken —
Die Ewigkeit ist groß nur im Gedanken!

„Dem Sturme gleich, der Stamm und Ast zersplittert,
Und wie die Blüthe, friedlich, sanft und mild,
Dem Blitze gleich, vor dem das All erzittert,
Und wie der Quelle ruhig-stilles Bild,

Gleich dem Orkan, der eine Welt zerknittert,
Und gleich dem reinverklärten Sternenschild —
So geh' ich, stark und milde, meine Gleise,
Und ziehe, was da wirkt, in *meine* Kreise.

„Denn: unaufhaltsam ist das Wort, das *lebet*,
Unwiderstehlich, weil es lenkt den *Geist*!
Ich sprech' es aus, wornach Ihr *stumm* nur strebet,
Ich knüpfe fest, was Euch die Zeit zerreißt!
Ich ruf' — und Euer Tempel schwankt und bebet,
Und nieder stürzt, was Ihr unsterblich heißt;
Ich rief, und Welten stiegen, Welten sanken,
Und Tod und Leben traten in die Schranken!

„Dem Säugling geb' ich ein das erste Lallen,
Und führ' ihn hin, als Greis, an's stumme Grab;
Wer mit mir bricht, ist mit sich selbst zerfallen,
Das Wort des Herrn fehlt ihm als Wanderstab; —
Geheiligt hab' ich dieses Daseins Hallen,
Als ich ihm eine *inn're* Richtung gab,
Und, wie ich führe nach des Abgrunds Rande,
So führ' ich auch zum ew'gen Heimathlande!

„Ihr thront auf gleichgestellten, heil'gen Sitzen,
Und müsset liebend mit einander geh'n;
Müßt dienen Euch mit schwesterlichen Stützen,
Und nicht aus falschem Stolz' Euch mißversteh'n!
Die Kunst allein vermag der Kunst zu nützen,
Drum soll sie stets den Kreis geschlossen seh'n.
Dichtung und Wahrheit müssen sanft sich mischen,
Und nicht der Neid das Werk des Lichts verwischen!

„Den Preis verdienet Jede von Euch dreien,
Sobald Ihr Euch an inn'rem Werthe gleich!
Von Eintracht laßt Entscheidung Euch verleihen,
Denn ohne sie stirbt jedes Thatenreich!
Kurz — soll ich Euch den bösen Scherz verzeihen,
So endet schnell ihn, und versöhnet Euch!" —
Er sprach's — da fühlten sie die Brust erwarmen —
Und lagen sich versöhnet in den Armen.

Heidelberg.

Der lustige Tanz.

„Hellauf, Ihr Leute, zum lustigen Tanz —!
Hört meiner Trompete Ton!
Kommt Alle herbei auf den weiten Markt,
Und laufe mir Keiner davon!

„Hier hab' ich mein hohes Seil gespannt!
Kommt her, und zieht's in Betracht!
Nie hat ein Zweiter in dieser Stadt
Ein solches Kunststück gemacht!

„Da droben geh' ich auf dünnem Seil
Viel rascher, als Ihr an dem Stab!
Und käm' Satan selbst herunter heut,
Er stürzte mich nicht hinab!

„Und hier, seht her! Dieser liebliche Knab',
Kaum fünfzig Monden noch alt,
Wird mit mir tanzen in hoher Luft,
In seiner Hanswurstgestalt!"

So ruft der Gaukler in's Volk hinein,
Das ihn begierig umstellt,
Bis sich des Marktes buntes Gewühl
Dicht um ihn her gesellt. —

D'rauf packt er den Knaben um den Leib,
Besteigt eine Leiter steil,
Und schwingt sich von dieser auf's höchste Dach,
Und vom Dach auf's gespannte Seil.

Die Fahne schwingt er mit stolzem Hohn,
Und neigt sie hinunter zum Gruß,
Und prüfet das Seil mit verächtlichem Blick,
Und dreht sich auf sicherem Fuß.

Und wie er dort oben steht mit dem Kind,
In gräßlicher, schwindelnder Höh',
Da ergreift einen Jeden im dichten Schwarm
Ein heimliches, schauerndes Weh.

Den Knaben hält er an starker Hand,
Bestreicht ihm mit Kreide den Schuh,
Und zieht ihn, entlang dem Faden dünn,
Der schwankenden Mitte zu.

Von unten stiert's mit bangendem Blick
Hinauf zum schwebenden Paar —
Und wie sie den Knaben lächeln seh'n,
So sträubt es ihnen das Haar.

Und schon erheben die Springer sich
Hinauf in die Lüfte frei —
Da, plötzlich erschallt in der Gaffer Kreis'
Ein entsetzlicher, heulender Schrei.

Und ein Weib im schimmernden Prachtgewand
Wühlt hin zu der Leiter sich:
„Herr Jesus, im Himmel! Mein liebes Kind!
Herr Jesus! Die Mutter bin ich!" —

Und, wie sie sich fest an die Sprossen krallt,
Und kreischt in die Lüfte hinein,
So hört sie der Knab' auf dem schlotternden Seil,
Und hält mit dem Springen ein.

„Mein Väterchen! hörst Du den Jammerton?"
„„'S ist Nichts! nur weiter, mein Jung'!"" —
„Mein Väterchen! siehst Du das klagende Weib?"
„„Fort! mach' Deinen Meistersprung!""

„Mein Väterchen! laß' mich ein wenig ruh'n!
Mir wird so gewaltig angst!" —
„„Schweig, Knabe! Beim Teufel, ich glaube gar
Du zitterst hier oben und bangst!"" —

„Oh! laß mich hinunter! Ich kann nicht mehr!
Mir dringt in die Seele der Ton!
Erlaß mir nur heute den wilden Sprung, —
Bis morgen, da tanz' ich schon!" —

Und der knirschende Gaukler hinunter sieht,
Und wie er das Weib erschaut,
Da fährt's ihm erbebend durch Mark und Bein,
Da wird's im Gewissen ihm laut.

„„Und machst Du mir, Knabe, den Meistersprung
Auf schwankendem Seile schmal,
So geb' ich Dich d'runten der Mutter zurück,
Der ich in der Jugend Dich stahl!"" —

„Der Mutter! — O Herrgott im Himmelreich!
Hilf mir zu dem seligen Gang!" —
So jubelt der Knab', und schnellt sich empor,
Mit heißem, entzückendem Drang.

Und fliegt wie ein leichtgeworfener Ball
Hinauf in den luftigen Kreis —
Entsetzen schließet die Blicke rings,
Und die Herzen erstarren zu Eis!

Jetzt! — seht Ihr! — er kömmt aus den Lüften zurück —
Die Fahne schwingt er beseelt —
Barmherziger Gott — aus dem Gleichgewicht —
Er stürzt! — das Seil ist gefehlt! —

Da packt er im Sinken des Räubers Arm
Und zieht ihn zu sich hinab,
Und reißt ihn mit von dem Seile schmal
In's luftige, gähnende Grab.

Sie stürzen hinunter, umschlungen fest,
In's dichte Gewühl hinein,
Und fallen hinab aus der gräßlichen Höh'
Auf der jammernden Mutter Gebein.

Die heulende Meng' auseinander stiebt,
Und wie sie hinüber starrt, —
Da liegen zerschmettert, in ihrem Blut,
Drei Leichen, am Boden hart.

Mailand.

Der Glockenton.

Ich stand am weitgebog'nen Felsenhange,
Und blickte schweigend in das weite Thal —
Die Sonne sank — und aus der Seele, bange,
Nahm sie mir fort den letzten Sonnenstrahl.
Ich wäre gerne mit hinabgesunken,—
Ich stierte nach den letzten Gluthenfunken —
Umsonst — umsonst! — ich fühlte warmes Blut,
Und von der milden Abendröthe trunken,
Fand ich mich elend in des Himmels Gluth.

„Warum denn hat mich eine Welt umgeben,
In der ich meine Sterne scheiden sah?
Warum mußt' ich der langen Nacht erbeben,
Als ich noch kaum dem ew'gen Lichte nah?
Ist Alles denn ein trügerisch Verschwinden?
Muß denn das Herz den Tod im Leben finden?
Mußt du versinken, kurzer Tagesstrahl?
Ach! keine Sonne durft' ich mir verbinden —
Und daß sie scheidet, ist nicht meine Wahl!" —

Da hör' ich plötzlich von dem Felsenhange
Der nahen Glocke friedlichmilden Ton,
Als rufe sie mit schwesterlichem Drange
Ihr Willkomm' zu dem bangen Erdensohn;
Das trübe Herz empfängt sie still und bebend —
Da wird der Ton vor meiner Seele lebend,
Und wiegt sie ein in niegefühlte Ruh, —
Und mir den Thränenblick zum Himmel hebend,
Ruft mir die Glocke also tröstend zu:

„Unglücklicher! was hältst Du am Gedanken?
Meinst Du, daß er Dein Wegesweiser sei?
Du zitterst hinter den gesetzten Schranken,
Und glaubst, Dich selber bindend, Dich nicht frei?
Was ist denn unten — oder was ist oben?
Du hast Dich über Deine Wieg' erhoben,
Und zitterst, weil Du vor dem Sarge stehst?
Dich selbst hast Du, nicht Deine Bahn verschoben,
Denn schwinden muß sie, — weil Du vorwärts gehst!"

„Weist Du nicht, daß ich nicht für mich erklinge,
Wenn gleich der Klang aus meinem Innern zieht?
Weist Du nicht, wem ich meine Töne bringe,
Von denen jeder aus dem Herzen flieht?

Der Glockenton.

Ich stand am weitgebog'nen Felsenhange,
Und blickte schweigend in das weite Thal —
Die Sonne sank — und aus der Seele, bange,
Nahm sie mir fort den letzten Sonnenstrahl.
Ich wäre gerne mit hinabgesunken, —
Ich stierte nach den letzten Gluthenfunken —
Umsonst — umsonst! — ich fühlte warmes Blut,
Und von der milden Abendröthe trunken,
Fand ich mich elend in des Himmels Gluth.

„Warum denn hat mich eine Welt umgeben,
In der ich meine Sterne scheiden sah?
Warum mußt' ich der langen Nacht erbeben,
Als ich noch kaum dem ew'gen Lichte nah?
Ist Alles denn ein trügerisch Verschwinden?
Muß denn das Herz den Tod im Leben finden?
Mußt du versinken, kurzer Tagesstrahl?
Ach! keine Sonne durft' ich mir verbinden —
Und daß sie scheidet, ist nicht meine Wahl!" —

Da hör' ich plötzlich von dem Felsenhange
Der nahen Glocke friedlichmilden Ton,
Als rufe sie mit schwesterlichem Drange
Ihr Willkomm' zu dem bangen Erdensohn;
Das trübe Herz empfängt sie still und bebend —
Da wird der Ton vor meiner Seele lebend,
Und wiegt sie ein in niegefühlte Ruh, —
Und mir den Thränenblick zum Himmel hebend,
Ruft mir die Glocke also tröstend zu:

„Unglücklicher! was hältst Du am Gedanken?
Meinst Du, daß er Dein Wegesweiser sei?
Du zitterst hinter den gesetzten Schranken,
Und glaubst, Dich selber bindend, Dich nicht frei?
Was ist denn unten — oder was ist oben?
Du hast Dich über Deine Wieg' erhoben,
Und zitterst, weil Du vor dem Sarge stehst?
Dich selbst hast Du, nicht Deine Bahn verschoben,
Denn schwinden muß sie, — weil Du vorwärts gehst!"

„Weist Du nicht, daß ich nicht für mich erklinge,
Wenn gleich der Klang aus meinem Innern zieht?
Weist Du nicht, wem ich meine Töne bringe,
Von denen jeder aus dem Herzen flieht?

Für Alle lass' ich meinen Ruf erschallen —
Doch denkst Du mich verstanden auch von Allen,
Weil mich ein Jeder mit dem Ohre hört?
Ach! könnt' ich in den Seelen wiederhallen,
Dir würde keine Freude hier zerstört!

„Mein Körper schwebt in seinem alten Dunkel,
Indeß mein Laut die lichten Sterne grüßt!
Dort oben grüß' ich ihren ew'gen Funkel,
Indeß die Nacht der Erde mich umschließt!
Die Glocke darf nicht ein zum Himmel gehen,
Nur künden darf sie ihm mit leisem Flehen,
Daß sie nach seinen Sonnen liebend strebt,
Und sieht sie diese Sonnen untergehen,
So hofft sie, daß ein Morgen sich erhebt.

„Ich sende fort die tiefgeweckten Laute,
Die Sonne sinkt, und nimmt sie sinkend auf,
Und was ich ihr am Abend still vertraute,
Das bringt sie mir im neuen Morgenlauf.
Mein Rufen kündet ihr mein stilles Hoffen,
Den Himmel seh' ich liebend für mich offen —
Und glücklich! wenn der Sturm ihn nicht verhüllt!
Hat dann mein Laut die Sterne dort getroffen,
So lohnen sie, was meiner Brust entquillt.

———

„Zur Hochzeitfeier ruf' ich, wie zum Grabe,
Zur Wiege ruf' ich, wie zum letzten Schritt.
Doch, wen ich nicht nach Dort gerufen habe,
Der nimmt kein Leben in die Erde mit.
Den Felsen kann der Fels im Sturz nicht halten,
Und Wolken kann das kleinste Lüftchen spalten,
Doch fest ist, was im Lichte sich erhält;
Die Erde kann sich nicht zum Licht gestalten,
Allein das Licht gestaltete die Welt!

„Meinst Du, Du würdest minder Dich verbluten,
Wenn Du hinab mit jener Sonne gingst?
Meinst Du, Du brächtest morgen andre Gluthen,
Wenn Du die alte Sonne wieder bringst?
Nicht Glück ist es, mit ihr hinabzugehen,
Doch ist es Glück, dem Himmel nah zu stehen,
Und zu erreichen seines Schöpfers Licht. —
Wie Du sie siehst, wirst Du sie ewig sehen, —
Denn eine Neue siehst Du Morgen nicht!

„Die Nacht ist Tod, wenn Du in Dir erstorben,
Der Tag ist Leben nur, wenn Du es bist, —
Und hat der Sturm die Ernte Dir verdorben,
Ersetzt kein Jammern, was verloren ist!

Neu mußt Du säen — vorwärts mußt Du streben,
Dann wirst Du mit der Sonne Dich erheben,
Wenn Du auch nicht mit ihr hinunter stiegst! —
Die Thatkraft muß Dir einen Frieden geben,
Wenn Du der Feigheit nicht im Arme liegst!

„So viele Töne gingen mir verloren —
Vernimmst Du darum schwächer meinen Laut?
So oft hab' ich umsonst das Licht beschworen, —
Hab' ich ihm darum weniger vertraut?
Mein Fleh'n erheb' ich neu mit jedem Tage,
Und stets umsonst erschallet meine Klage —
Allein — verstummen möcht' ich darum nicht!
Wenn gleich umsonst ich nach der Lösung frage —
So ruf ich doch — mein Ruf ist meine Pflicht!

„Fortschallen muß ich, wenn ich hier entschwinde! —
Das ist genug! mir lebt Unsterblichkeit!
Wo ich mich dann zu meinen Tönen finde,
Das weiß das Grab — und Antwort giebt die Zeit.
Gern möcht' ich hier die Lösung mir erwerben,
Allein, des Lebens Deutung ist ein Sterben,
Und Auferstehen ist das Untergeh'n! —
Mir können meine Klänge nicht verderben,
Im Scheiden ruf' ich sie zum Wiedersehn!"

Hier schwand der Ton — und durch die Lüfte ziehend
Nahm er den Schleier mir vom Thränenblick.
Am Horizonte stand es mild und glühend:
„Der Ton ging heim, die Glocke bleibt zurück!“ —
Mein Innerstes erbebte, tief beklommen, —
Ich glaubte meine Sonne mir genommen,
Und schloß das Auge vor der langen Nacht. —
Da ward es Tag, ich sah sie wieder kommen, —
Der Morgen war zum Heute mir erwacht!

Nie werd' ich mehr nach einem Morgen fragen,
Denn ewig „Heute“ wird der Morgen sagen.

Wien.

An die Hypochondrie.

1.

Düstres Schmerzgebilde! Geist der Klage!
Meine Seele beugt sich Deiner Macht!
Mein Gemüth erlieget Deinem Schlage!
Mein Vertrauen sinkt vor Deiner Nacht!
Tochter des verborgnen, stillen Kummers,
Aus den Träumen meines heit'ren Schlummers
Ziehst Du meiner Sehnsucht heißen Strahl
An das Herz der namenlosen Qual!
Trügender Schatten der sterbenden Wonne,
Herzenbelastendes, bleiches Gespenst,
Laß mir die Liebe der scheidenden Sonne,
Wenn Du vom Himmel der Hoffnung mich trennst!

2.

Wo Du weilst mit Deinem finstern Chore,
Flieht der Freude stillerhebend Glück,
Wo Du öffnest Deines Hauses Thore,
Tritt der Glaube tiefgebeugt zurück;

Von der Wehmuth schwerem Arm umfangen,
Schwindet unbefriedigt das Verlangen,
Und der Freude leicht genährte Gluth,
Stirbt in ihrer heißen Thränenfluth.
Nagend am schwachen, entblütheten Stamme,
Raubst Du ihm tückisch den nährenden Saft,
Weckend der Unlust verzehrende Flamme,
Mordest Du lächelnd die sinkende Kraft!

3.

Heimlich schleichst Du Dich in's Mark des Lebens,
Ohne Mitleid hüllst Du es in Pein;
Deine Huld erfleht das Herz vergebens,
Mit der Klage läßt Du es allein!
Tief versenkt in martervolles Sinnen,
Sieht es träumend seine Lust zerrinnen,
Bis die Stunde, die den Schleier hebt,
Seinen Kummer mit ihm selbst begräbt!
Finster bedeckst Du die bleichende Wange,
Spottend entlockst Du die Zähre dem Gram —
Bis sie vertrocknet im sehnenden Drange,
Den sie der sterbenden Hoffnung entnahm!

4.

Nicht die Weisheit schützt vor Deinem Blitze,
Nicht die Größe hindert Deinen Schritt;
Von der Hütte bis zum Fürstensitze
Bebt der Mensch vor Deinem leisen Tritt!
Schlangen ringeln sich zu Deinen Füßen,
Gift entströmet Deinen sanften Grüßen, —
Wo Du weilest, tritt mit wildem Graus
Die Verzweiflung in's verlass'ne Haus!
Deinem verhöhnenden, wurzelnden Grimme
Schwindet der lebenserheiternde Scherz.
Wo Du verdrängest die innere Stimme,
Schlingt sich der Selbstmord um's zagende Herz!

5.

Hingenommen hast Du meinen Frieden!
Ach! mit Blumen hatt' ich einst gekos't, —
Du erschienst, und meine Blumen schieden!
Du erschienst, und nieder sank mein Trost!
Was ich sann und was ich tief empfunden,
Ist vor Deinem Todeshauch geschwunden,
Was sich glühend meiner Brust verband,
Löschtest Du mit kalter Feindeshand!

Was ich im Felde der Liebe gesammelt,
Trat'st Du, Gewaltige! nieder in Staub!
Was im Gebet ich zum Himmel gestammelt,
Wurde dem Fluche des Zweifels zum Raub!

6.

Allen Jammer, den das Herz vergessen,
Rufst Du höhnisch dem Gedächtniß zu! —
Keine Zeit hat Deinen Schritt gemessen,
Unaufhaltsam wirkst und mordest Du!
Was an Halmen vor mir abgemähet,
Was an Sternen vor mir untergehet,
Was an Himmeln mir zusammenfällt,
Ist durch Dich mir dauernd hingestellt!
Was ich gekannt und geliebt und verloren,
Führst Du als Leiche der Wonne mir vor, —
Was mir der Kummer gezeugt und geboren,
Hältst Du als Stütze des Grames empor!

7.

Wenn ich lächelnd in die Sonne blicke,
Zerrst Du sie in Deine Nacht hinab —
Wenn ich fröhlich eine Blume pflücke,
Zeigst Du unter ihr ein offnes Grab;

Wenn ich träumend eine Freude finde,
Legst Du mir um's Aug' die schwarze Binde,
Die, bevor mein Herz den Hafen sieht,
Mich dem Abgrund in die Arme zieht!
Ewig entfliehend und ewig gebannet,
Fühl' ich die Kraft des Gedankens entmannet,
Und es erliegt Dir mein lechzender Geist,
Den Du mit Schrecken des Todes umkreist! —

8.

Wenn ich an der Brust des Freundes liege,
Drängst Du zwischen uns den schweren Arm!
Wenn ich an das Herz der Liebe fliege,
Wirfst Du mir entgegen meinen Harm! —
Wenn ich scherzend meine Flammen kühle,
Weckst Du nagend meine Schmerzgefühle,
Und inmitten meiner Himmelslust
Wirft es mich an Deine Höllenbrust!
Welkend im Blühen und lebend verblutet,
Such' ich umsonst ein Vergessen in Dir!
Weinend, vernichtet, entnervt und entmuthet,
Sink' ich zu Staub — und mein Glaube mit mir!! —

9.

Höre, Schreckliche, mein heißes Flehen!
Ziehe fern von mir, Du finst'rer Gast!
Laß mich meinen Frieden wiedersehen,
Nimm sie fort, die niegekannte Last!
Ford're was Du willst, Dich abzuwenden,
Ford're selbst des Glückes reiche Spenden,
Ford're meiner Augen süßes Licht —
Nur die Freude — nur die Freude nicht!! —
Wand're von hinnen! O laß Dich bewegen!
Fluch ist das Leben, dem zürnend Du winkst!
Wandr'e von hinnen! Es folgt Dir mein Segen,
Wenn Du auf ewig in's Dunkel versinkst!

Brüssel.

Der Schatten.

Ich stand vor einer Blume still und sinnend,
Der helle Bach, an mir vorüberrinnend,
Floß rasch dem weitentfernten Ziele zu.
Ich stand, und sah die kaum erwachte Blüthe,
Und mächtig klang's im trauernden Gemüthe:
Mein Blümchen! ach, für wen erblühtest Du?
So wie der Tropfen schwindet in der Fluth,
Wirst Du entschwinden, eh' ich noch Dich kenne,
Und eh' ich mein die Lebensblume nenne,
Bist Du verwelkt in Deiner Sonne Gluth! —

Da will es plötzlich mir den Blick verdüstern,
Und hinter mir hör' ich es traulich flüstern —
Ich wende mich, und seh' ein Schattenbild,
Das nach mir streckt die Arme voller Glühen,
Und mich versucht, an seine Brust zu ziehen,
Aus der das Blut in dichtem Strome quillt. —

„Was willst Du, *Schatten*, hier im Sonnenlicht?
Ich suche Leben, und Du willst hier bluten?
Ist das Dein Trost, daß Du mich willst entmuthen,
Indeß mein Herz bereits verblutend bricht?“ —

Und also spricht der Schatten mit Erbeben,
Und giebt im Tode mir ein neues Leben:
„Schwachsinniger! was suchst Du hier ein Glück?
Glaubst Du, die Blume keim' aus dieser Erde,
Daß sie für's *Leben* eine Blume werde,
Und kehre nicht in ihren Staub zurück?
Du findest diesen *Schein* der Farben schön,
Und fühlest nicht, daß ihn der *Schatten* hebet,
Daß eine Blume *für* die and're lebet,
Und daß nur Blumen *kommen*, weil sie *geh'n*?

„Der Schatten, der Dich will zum Lichte ziehen,
Sah einst die Welt in seinem Innern blühen,
Und hielt die Welt für eine Blumenwelt!
Er trotzte mit Vernunft dem Scheinphantome,
Eröffnete die Brust dem Lebens-Strome,
Und — *blieb ein Schatten* unterm Himmelszelt!

Da fand er eine Deutung von dem Seyn:
„„Es muß der Eine für den Andern bluten,
Denn, ohne Schatten wird kein Licht dem Guten,
Und, was ich bin, bin ich nicht mir allein!““

„Der Eine fällt, damit der And're steige,
Und ihn sodann der Nächste niederbeuge,
Denn, was da steht, muß auf dem Grunde steh'n!
D'rum seh' in mir den Sinn aus Deiner Blume —
Ich ward ein wirkend Glied im Heiligthume,
Indem ich ihm gedient — durch Untergeh'n!
Verstehst Du nun, was Deine Seele will?
Erlaub' ihr nicht, nach Blumen mehr zu fragen,
Und kannst Du keinen Blumentod ertragen,
So sei Dein Herz auch für ihr Leben still!“ — — —

Der Schatten sprach's, und war dem Blick entschwunden,
Ich hatt' in ihm das Erdenlicht gefunden,
Und sah ihm durch das Meer von Blumen nach.
Viel schöner ward vor mir die junge Blüthe,
Und keine Klage drang mir zu Gemüthe,
Als dicht vor mir der Sturm die Blüthe brach!

Dann, als die kaum Erblühte vor mir sank,
Da wußt' ich doch, was Leben und was Sterben.
Mir kann kein Sturm die Freude mehr verderben,
Und diesen Trost weiß ich dem Schatten Dank!

— — — — —

Ein Gott entwirft — an Leben fehlt es nicht —
Doch nur der Schatten giebt dem Leben Licht.

Wien.

Kann nicht schlafen.

Die Vöglein schlummern im Neste,
Die Schäflein ziehen nach Haus.
Das Glöcklein rufet im Dorfe
Die neunte Stunde aus.
Ich möchte mit Euch, Ihr Blüthen,
Zur stillen Ruhe geh'n, — —
Allein, ich kann ja nicht schlafen,
Bis ich sie hab' geseh'n!

Genf.

Im Frühling.

Schnee, Du gehst heim, —
Und aus der weiten, bleichen Hülle
Blickt still hervor der Hoffnung Grün,
Rundum ersteht der Blumen Fülle,
Und aus dem Tod wird ein Erblüh'n.
Die Sterne schauen freundlich nieder
Zur neu erstand'nen Blüthenpracht,
Und grüßen ihre Freunde wieder,
Im Perlenthau der Frühlingsnacht.
Der Himmel schickt die alte Sonne,
Und drückt den Mai an's Vaterherz —
Oh! daß sie bliebe, diese Wonne!
Oh! wär' das Leben frei von Schmerz!

Schnee, Du gehst heim —
Und in der Fluren neuem Leben
Verkündet sich der schön're Tag —
Der Frühling muß es wiedergeben,

Was tief im Grab' des Winters lag;
Dem Staub' erblüht die neue Rose,
Das Leichentuch wird Feierkleid,
Und aus des Winters kaltem Schoße
Hallt es zurück: „Unsterblichkeit!"
Ein Brautbett ist der Sarg gewesen,
Das Leben keimet aus dem Tod',
Und aus dem Grab ersteht genesen
Das hingeschwund'ne Morgenroth.

Schnee, Du gehst heim —
Und, was des Eises Hauch getrennet,
Das wird auf's Neue fest vereint —
Der Blumen schuldlos Herz erkennet,
Daß Eine Sonne Allen scheint.
Die Blüthen kennen kein Beneiden,
Die Halme kennen keinen Rang,
Sie theilen ihre stillen Freuden,
Und lieben sich mit reinem Drang;
Still mit einander geht die Heerde,
Im Busche singt es laut und froh —
Oh, wär' dies doch ein Bild der Erde!
Oh, wär' doch Alles — Alles so!

Schnee, Du gehst heim —
Doch in des Menschen todter Seele
Wird keine rein're Blüthe wach;
Ihm sagt kein Ton der Philomele,
Warum das Eis des Winters brach.
Er lebt den alten Truggenüssen,
Des Bruders Frühling läßt ihn kalt,
Die Sonne wärmt nicht sein Gewissen,
Sie flieht vor seiner Eisgestalt.
Ihm giebt ihr Licht kein bess're Sehnen,
Der Frühling keinen bess'ren Keim —
Sein Seelenthau wird ihm zu Thränen,
Und — ohne Sonne geht er heim.

Schnee, Du gehst heim —
Doch, fällst Du auf den Menschenscheitel,
Siehst Du den Frühling nimmermehr!
Der greise Schädel, stolz und eitel,
Erharrt umsonst die Wiederkehr!
Von Blumen siehst Du Dich verjagen,
Weil Blumen für den Himmel sind, —
Der Mensch muß in den Tod Dich tragen,
Denn ach! er ist nur Einmal Kind!

—

Im Wahne sieht er sich vergehen,
Und, welkend stirbt er doch allein!
Warum? Er möcht' ein Auferstehen,
Und dennoch keine Blume sein!

Schnee — so zieh' heim!
Und kehrst Du zu den Thälern wieder,
So falle leicht zu uns hinab,
Du fällst auf manchen Hügel nieder
Der Blumen trägt, und deckt ein Grab!
Nur so kann sich im Tod vereinen,
Was sich im Leben nicht verband,
Und manche Blumenkelche weinen,
Da, wo der Mensch oft fühllos stand!
Zur warmen Decke magst Du dienen,
Auf daß der Keim den Frühling sieht,
Und Blumen uns're Schuld dort sühnen,
Die uns des Himmels Reich entzieht!

Hanau.

Au tombeau de J. J. Rousseau.

Ce monument brillant, au milieu de ces arbres,
Pour qui l'a-t-on bati? quel est cet homme heureux?
Est-ce un Roi qui me dit: à moi ces fleurs, ces marbres?
Un Bienfaiteur qui a guéri les malheureux?
Non! c'est un grand poëte! un homme au grand génie,
Qui porte la couronne après ses beaux travaux!
Il a mangé du pain dans son illustre vie,
Couvert de lauriers, — succombant aux fardeaux!
Pendant que tout le monde avalait ses chapitres,
Il avalait du pain dans la nuit du besoin!
Pendant que le libraire avait par lui des huitres,
Il a manqué d'avoir pour ses repas du foin!
Mais enfin ses lecteurs lui ont rendu justice; — —
Le monde lui payait; — quand donc? après la mort!!
Appelons ça malheur ou l'appelons malice,
De nos plus grands talents c'était toujours le sort! —
Adieu! grand homme, — adieu! ton beau sort me console!
Je suis poëte aussi! quel plaisir! quel bonheur!

Je veux te regarder comme un divin Symbole,
Qui m'a touché l'ésprit pour élever mon coeur!
Peut-être si mon corps succombe à la misère
La justice ouvrira ses bràs à mon talent! —
Et — quand pour l'estomac on n'aura rien à faire
On payera l'esprit avec un monument!

Genève.

Meine Sterne.

Zwei Sterne lächeln am Himmel
Und laden einander ein, —
Doch können sie nicht vereinen
Des Lichtes Silberschein.
Die Nächte geh'n und kommen,
Die Sterne kommen und geh'n,
Doch dürfen sie nur von Weiten
Einander lächeln seh'n.
Die armen Sterne verbleichen
Vor Sehnsucht sicherlich, —
Und was sie da d'roben trennet,
Das wißt Ihr so gut, als ich!

Lembola auf Finnland.

Ein Zeitungsblatt.

Es liegt ein sterbender Künstlergreis
Auf hartem Lager von Holz,
Die Wange bedeckt vom Todesschweiß,
Gebrochen das Auge stolz.

Verlassen von Allen, krümmt er sich
Dem Hungertode zu,
Und stöhnt: mein Himmel erhöre mich,
Und wirf mich in die Truh'!

Da fällt sein Blick auf ein Zeitungsblatt,
Das auf der Brust ihm liegt,
D'rin lies't er: „ein großer Banquier hat
Das Ehrenkreuz gekriegt."

Da treibt's ihm das Blut zum letzten Lauf, —
Er ringet die Hände kalt,
Und bäumt sich sterbend noch Einmal auf,
Und heult mit letzter Gewalt:

„Ist das die Größe, die hier sich lohnt?
Ist das die gerechte Welt?
Warum, Du Herr, der im Himmel wohnt,
Gabst Du mir, statt Geist, nicht Geld?

„Was hab' ich von meiner Ruhmeszeit,
Was hab' ich vom höheren Sinn,
Was hab' ich von meiner Unsterblichkeit,
Wenn ich verhungert bin?" —

So heult er, und reckt sich im Stroh, und grinst,
Und fletschet die Zähne wild,
Und — doch die Feder versagt mir den Dienst — —
Malt selber Euch aus das Bild!

London.

Une danseuse.

„Tiens! pauvre Grenadier de la Garde Impériale!
Le froid te fait trembler! trembler le vieux Soldat!
Sauveur de la patrie à la figure pâle,
Tu as vaincu la terre, et la faim te combat!
Mais, qu'elle est ta grandeur? tu n'es qu'un Invalide!
Qu'as-tu fait pour le monde et pour son bon plaisir?
Du cheval fatigué nous retirons la bride —
Et s'il ne vaut plus rien, il est bon à mourir!
Mais tiens! vois-tu là-bàs cette femme adorée?
Entends-tu bien les cris de l'Inspiration?
Elle vaut plus que toi! plus que la grande armée!
Plus que les Grenadiers du grand Napoléon!
Taglioni! c'est le cri de notre temps moderne!
A-bàs l'histoire! à-bàs la gloire et la valeur!
Vivent les pieds dansants! l'esprit à la lanterne!
Ah! pauvre Grenadier! si Vous étiez danseur!!
Si vous aviez les pieds de cette bajadère!
Vous seriez un heros sans tout autre talent!

Vous nageriez dans l'or, bien loin de la misère!
Vous seriez adoré! Vous, Grenadier-Mendiant!
Chassez Vos souvenirs! la danse à plus de charmes!
Pour Vous le ciel est sourd! pour Vous le monde est mort!
Voilà mon dernier sous! je n'ai plus que des larmes!
Baignez-Vous dans mes pleurs, et maudissez le sort!"

Paris.

Im.

1.

Ich sah sie jüngst im Bade,
So ganz von ohngefähr,
Ich sah die runde Wade,
Das Kniechen — und noch mehr.
Kurz, was man nur kann sehen,
Das sah ich ohne Zwang —
Ich wollte schier vergehen
Vor Lust und Liebesdrang.

Mein Blut fing an zu kochen,
Als wär's ein heißer Quell,
Mein Herz fing an zu pochen,
Als wär's ein Schmiedgesell;
Von wilder Gier durchdrungen,
Stand ich erstarrt — erbleicht —
Ich hätte sie verschlungen,
Wenn ich sie hätt' erreicht.

Indeß ich als Hyäne
Vor meiner Beute stund,
Sah ich noch gar die Zähne
Im kleinsten Rosenmund —
Mein Inn'res ward zerrissen
Von Lust und Liebeswahn —
Ach! würd' ich doch gebissen
Von einem solchen Zahn!

Sie stieg aus ihrer Wanne —
Mich faßte neues Weh —
Es war 'ne schlanke Tanne,
Von Blut und Sammt und Schnee!
Sie ließ sich schmachtend nieder —
Doch, wozu sag' ich's Euch?
In alle meine Glieder
Fuhr mir's wie Blitzesstreich. —

2.

D'rauf sah ich sie in Ruhe,
Als bleiches Todenbild;
Sie lag in einer Truhe
Mit ihren Zügen mild.

Ein klein Gehäus von Brettern
Die schlanke Tanne barg,
Der Engel zum Vergöttern
War hingestreckt im Sarg.

An ihrem Leibe mager
War Haut und Muskel los,
In ihrem Antlitz hager
Sah ich die Knochen blos;
Die Waden eingegangen,
Verzerrt und breit ihr Mund,
Und auf den dürren Wangen
Gab sich die Fäulniß kund.

Die Lippen ohne Schmunzeln,
Die Augen ohne Strahl —
Die Brüste voller Runzeln
Auf Rippen dürr' und schmal.
Durch ihre blauen Lippen
Sah ich die Zähne grün,
Und über ihre Rippen
Floß dünner Geifer hin.

Zwei derbe Leichenpfleger
Ergriffen ihre Truh',
Und stellten sie dem Träger
Mit kaltem Lächlen zu;
Der Deckel sank hernieder —
Doch, wozu sag' ich's Euch?
Durch alle meine Glieder
Fuhr mir's wie Blitzesstreich!

Braunschweig.

O hätt' ich!

O hätt' ich doch ein Hüttchen blos,
Nicht gar zu klein und nicht zu groß!
Ich lebte zwar nicht prächtig d'rin,
Doch zög' gewiß mein Glück mit hin!

Mein kleines Vöglein ging mit mir,
Horcht' auf mein Wort voll Lustbegier,
Und griff ich zu der Laute stumm,
So hielt' es gleich das Köpfchen krumm.

Und macht' ich dann das Fenster auf,
Und wollt' ihm geben freien Lauf,
Es fände draußen nicht sein Glück,
Und käme bald zu mir zurück.

Ein Vöglein, das nicht reden kann,
Und singt und zwitschert dann und wann,
Ist treuer als ein Menschenbild,
Dem eine Zung' als Waffe gilt.

D'rum wär' ich meinem Vöglein hold,
Ich gäb' es nicht für alles Gold! —
Ein Vöglein und ein Hüttchen klein —
Ach Gott! wie würd' ich seelig sein!

Wenn mir die Hoffnung nicht verdirbt,
Und wenn mein Herz zu früh nicht stirbt,
Und wenn Du, Aug', nicht todt Dich weinst,
So krieg' ich wohl mein Hüttchen einst!

Ein Hüttchen, wo der Schmerz sich barg,
War Manchem schon der enge Sarg —
D'rum, wenn mir Gott nichts übrig läßt,
So bau' ich mir dorthin mein Nest!

Nicht so? mein Vöglein, lieb und klein?
Du mußt mir ja nicht traurig sein!
Ich trag' Dich in die Flur hinab,
Und leg' mich dort mit Dir in's Grab.

München.

Soldaten-Kind.

Die Schlacht ist vorbei, die Kanon' ist stumm,
Die Todten kämpfen nicht mehr,
Sie liegen im Blute rings herum,
Und das Feld wird öd' und leer!

Was willst Du mein Kindlein in kalter Nacht?
Was suchst Du im blutigen Hain?
Geh' heim zur Mutter, die für Dich wacht,
Und laß die Todten allein!

„Die Todten, die gehen mein Herz nichts an!
Zum Väterchen möcht' ich gern;
Der hat in der Schlacht das Seine gethan,
Und trägt einen güldenen Stern!"

Mein Kind, halt ein im nächtlichen Lauf —
Mein Kind, komm her zu mir —
Mein Kind, dort steht ein Gefallener auf,
Der streckt die Arme nach Dir!

„Mein Väterchen! hab' Dich so lang' nicht gesehn!
Steh' auf, und nimm mich in Arm!
Will mit Dir heim zu der Mutter gehn!
Mein Väterchen, küsse mich warm!" —

Und der Krieger zieht das Kindlein an's Herz,
Wo die Wunde am weitesten klafft,
Und preßt's an die Brust mit unendlichem Schmerz,
Und küßt es mit sterbender Kraft.

Und sinket mit ihm zurück in sein Blut,
Begrüßet vom Morgenroth,
Und die Sonne belächelt in rosiger Gluth
Zwei Liebende, — stumm und todt.

Ostrolenka.

Nachtigall.

Es sitzt 'ne Nachtigall zu Haus
Im letzten Abendschein,
Die singet in die Nacht hinaus
Die heiße Liebespein.
Sie ruft, sie lockt, sie schwellt die Brust,
Und hüpft von Ast zu Ast,
Und wirbelt auf in banger Lust,
Und hat nicht Ruh' noch Rast —
Hulliuh! Hulliuh! Hulliuh!

Fein's Liebchen! hab' ein weiches Nest
Im dunklen Blumenhain!
Möcht' schließen an die Brust Dich fest,
Möcht' gar gern' bei Dir sein!
Fein's Liebchen, 's ist mir gar so weh',
Die Nacht ist ernst und stumm,
Wenn ich nicht bald Dich wiederseh',
So bringt der Gram mich um, —
Hulliuh! Hulliuh! Hulliuh!

Sie flattert hin, sie flattert her,
Sie senkt das Köpfchen bang,
Sie findet keine Töne mehr
In ihrem heißen Drang;
Sie lauscht hinunter in die Au,
Sie seufzt im Busche leis',
Sie horcht hinauf zum Aetherblau,
Und weinet still und heiß:
Hulli-oh! Hulli-oh! Hulli-oh!

Da wirft der Tag den düstern Strahl
Hinab in's Blumenreich —
Und auf dem Boden schimmert kahl
Ein Vöglein nackt und bleich.
Die Nachtigall das Vöglein sieht
Im dunklen Morgenroth,
Da stimmt sie an ein Sterbelied,
Und wirbelt sich zu Tod —
Hulli-oh! Oh! Oh! Oh! —

Normandie.

Geprüft.

Einst dacht' ich, jedes Menschenkind
Müßt' eine Prob' besteh'n,
Und wollte gleich an mir geschwind
Die *Feuerprobe* seh'n.

Ich setzte für die Welt mein Herz
In helle Flammen schnell;
Es brannte, wie 'ne Kirchenkerz,
Und glühte auch zur Stell.

Doch — als es lange heiß geglüht
Für alles höh're Gut —
Da hatt' ich mich umsonst bemüht —
Und schnell erlosch die Gluth!

Jetzt könnt Ihr bloß — Ihr werdet schon
Der Worte Sinn versteh'n, —
In meinen beiden Augen hohl
Die *Wasserprobe* seh'n!

Chateau Godet.

Das Schnupftuch.

Ich sah eine Türkin, ein reizendes Weib,
Mit goldenen Stoffen umhüllet den Leib,
Die ließ mir im Gehen das Schnupftuch zurück,
Verheißend dem Herzen das seeligste Glück.
Am Abend umschlich ich den hohen Palast —
Sie hatte schon vor mir am Fenster gepaßt, —
Zwei Aeugelein winkten voll Zärtlichkeit mir,
Ein Sprung, — und ich saß auf dem Divan mit ihr.
Wie schlug mir das Herz, und wie glücklich war ich!
Herr Mahomed selber beneidete mich! —
Oh! wär' im Entzücken vergangen ich doch!
Der Stunde gedenk' ich im Himmelreich noch! —
Zwei Monden betrat ich den hohen Palast,
Und saß auf dem Divan von rothem Damast.
Da trat ich, wie immer, zur Stunde der Ruh'
An's Fenster der Liebe; — das Fenster war zu!
Kein Winken, kein Blinken, kein ladendes Wort;
Das Fenster blieb zu, und die Leiter war fort.
Mit kochendem Herzen und bebender Wuth

Erklettr' ich die Mauer in fiebrischer Gluth —
Zerschlage die Scheibe, vom Wahnsinn erfaßt,
Und dringe hinein in den hohen Palast.
Mit blinkendem Dolche durcheil' ich die Flur —
Verschwunden ist jede belebende Spur —
Da — endlich erblick' ich die Schwelle bekannt —
Ich zücke den Dolch in der bebenden Hand —
Ich stürze hinein mit der blutigen Lust —
Und — starres Entsetzen empört mir die Brust!
Da sah ich das Weib, an die Thüre gehenkt,
Erdrosselt vom Schnupftuch, das sie mir geschenkt.
Ein Zettel am Busen verkündete mir:
„So rächt sich ein Türke! Das Gleiche wird Dir!"
Oh! wär' im Entsetzen vergangen ich doch,
Der Stunde gedenk' ich im Höllenreich noch!
Ich schrieb an den Zettel die Worte noch d'ran:
„Nie nehm' ich ein weibliches Schnupftuch mehr an."

Algier.

In der Nacht.

Voll Leben und Beben umfängt mich die dunkelnde, fun-
kelnde Nacht,
Voll Bangen und Drangen verscheucht sie die flimmernde,
schimmernde Pracht;
Was stillst Du, was füllst Du mit Sternen das zagende,
klagende Herz!
Was zehrst Du, was mehrst Du so glühend den bleibenden,
treibenden Schmerz?
So lange, so bange bewahr' ich den blühenden, glühenden
Stern;
Gefunden — geschwunden mein Himmel, in weichender, scheu-
chender Fern'!
Es ziehen und fliehen die Sonnen im kosigen, rosigen Licht; —
Gekommen, genommen die Hoffnung! Sie findet und bindet
mich nicht!
Ach! Sterben, und erben die Ruhe — wie linderte, min-
derte das!
Beglückend, erquickend die Stunde, die Leiden und Freuden
vergaß!

Vergehet, verwehet, ihr Strahlen, in lauernder, schauernder
Nacht!
Verlassen und hassen muß ich sie, die nichtige, flüchtige
Pracht!
Wer kennet und nennet das Sehnen im sinkenden, winkenden
Blick?
Wer bringet und schlinget die Kränze dem liebenden, trüben-
den Glück?
Wer führet und zieret den Wand'rer am dienenden, grünen-
den Stab?
Der weckende, deckende Hügel — das heilende, weilende
Grab!

Wien.

Eine Eiche.

Es steht eine junge Eiche grün
Auf festem, üppigem Grund,
Die sucht der Sturm hinabzuzieh'n
In seinen kritischen Schlund.

Mit Schimpfen treibt er in einem Nu
Ein Heer von Raben herbei,
Die fliegen All' auf die Eiche zu,
Mit vielem Gekrächz' und Geschrei.

Allein die Eiche steht ernst und fest,
Und achtet der Wichte nicht —
Und endlich — bauen sie still ihr Nest
In ihre Zweige dicht!

Der neidische Sturm in wildem Grimm
Umheult sie Tag und Nacht,
Und ruft mit heiserer Mörderstimm':
„Es sei Dein Sturz vollbracht!“

Von Schlangen wimmelt es um den Baum,
Die zischen und spritzen ihr Gift —
Allein, die Eiche bemerkt es kaum,
Daß sie der Geifer trifft.

An ihrem Fuße reget sich
Ein Heer von Würmern klein,
Die nagen und knuppern fürchterlich
In ihre Wurzeln hinein.

Allein, sie beißen sich Zahn um Zahn
An diesen Wurzeln entzwei —
Die Eiche ragt zum Himmel hinan,
Trotz allem Feindesgeschrei.

Und wie sie nun prächtig die Aeste zeigt,
Und Alles ihr huldigt rundum —
Da senket der Neid das Haupt, und schweigt,
Und alles Gewürme wird stumm.

Die Schlangen verschließen den giftigen Mund —
Die Rabengurgel erschlafft —
Die Eiche steht riesig im festen Grund,
Und freuet sich ihrer Kraft.

Wohl nimmt der Sturm im letzten Lauf
Zusammen die Kräfte matt,
Und treibt die rasendsten Winde auf,
Und jagt sie von Blatt zu Blatt;

Die dürren Blätter füllen sich an
Mit seinem neidischen Koth,
Die Winde glauben in ihrem Wahn,
Sie schlügen die Eiche todt.

Doch plötzlich merken sie, daß ihr Streich
Getroffen das eig'ne Gewürm;
Mit Stolz erhebet die ries'ge Eich'
Das Haupt zum Wolkenschirm.

Der heis're abgemattete Sturm
Entfliehet — bedeckt mit Schmach —
Da ruft ihm der letzte sterbende Wurm
Mit Flüchen und Seufzern nach:

„Wen die Götter erheben zum Thron des Lichts,
Dem schadet nicht Sturm und Kritik!
Der Haß fällt immer in's alte Nichts
Vor ächter Größe zurück!

„Die Eiche steht für die Ewigkeit,
Wie Du sie auch bedroht! —
Und — was blieb' uns von diesem Streit?
Daß wir gestorben im Koth!!"

Stuttgart.

Auf den Wellen.

Schaukle Dich, mein Schiffchen niedlich,
Schaukle Dich der Weite zu —
Führ' mich nördlich, führ' mich südlich,
Wo Du hingehst, find' ich Ruh'!

Segle, schwimme durch die Wellen,
Wo Du weilest, bin ich gern;
Deine Seegel wird ja schwellen
Meine Liebe nah' und fern!

Sollt ich schlummern, laß mich schlafen!
Laß mich träumen süßes Weh! —
Nur vermeide mir den Hafen, —
Denn mein Liebchen schläft im See!

Auf der Nordsee.

Sagt an.

Bergesgrün und Liebeslust,
Und ein Herz in freier Brust,
Und ein Auge thränenfrei —
Sagt mir an, was süßer sei?

Doch ein Wesen, das mich liebt,
Und sein treues Herz mir giebt,
Und ein Aug' von Wehmuth naß —
Sagt mir an, wo find' ich das?

Auf den Bergen und im Thal
Klagt ich meiner Seele Qual —
Doch mir fehlt des Herzens Ruh,
Sagt mir an, wie geht das zu?

Am Splügen.

Gute Nacht.

Gute Nacht, Du Licht der Erde, —
Meine Sendung ist vollbracht!
Wenn ich weinend sterben werde,
Ruf' ich lachend: gute Nacht!

Als mich eine Mutter säugte,
Hab' ich an ein Glück gedacht; —
Doch die Sonne, die sich neigte,
Rief mir frühe: gute Nacht!

Einen Augenblick geträumet —
Einen Augenblick gewacht —
Einen Augenblick gekeimet —
'S ist vorüber! Gute Nacht!

Wenn ich stumm im Sarge ruhe,
Deckt mich zu mit Erde sacht; —
Laßt mich schlafen in der Truhe —
Bis es Tag wird! — — Gute Nacht!

Genf.

Der alte Rabbiner.

Es sitzt ein alter Rabbiner,
Der treibet Anatomie.
Er kauft sich christliche Leichen
Und prüfet sie spät und früh.

Da findet er unter den Todten
Eine alte Bischofsleich'; —
Die hatte gar viel gepredigt
Vom wahren Himmelreich.

Der alte Rabbiner weinet
Und blicket himmelwärts,
Und öffnet den todten Bischof,
Und schneidet heraus das Herz.

Er dreht es nach allen Seiten,
Er wendet es um und um,
Und scheinet etwas zu suchen
Mit seinen Blicken stumm.

Die Thränen rollen ihm stärker,
Er sieht sich die Augen blind —
Allein, er kann es nicht finden,
Wie sehr er auch prüft und sinnt.

Er schneidet es ganz in Stücke,
Und prüfet die Fasern klein,
Er suchet beim Sonnenlichte,
Er suchet beim Kerzenschein.

Er wühlet in seinen Adern —
Ein Tag um den andern zerrinnt,
Allein, — er kann es nicht finden,
Wie sehr er auch prüft und sinnt.

Da schleudert er fort sein Messer,
Und trocknet die Zähren behend,
Und holet aus seinem Pulte
Das neue Testament.

D'rein wickelt das Herz er schweigend
Beim düstern Kerzenschein,
Und gräbt eine kalte Grube,
Und scharret es murmelnd ein:

„Du hast mir ein Leben gepredigt
Von Menschen- und Nächstenlieb', —
Allein, ich glaube, Herr Bischof,
Daß sie im Himmel blieb!" —

Seitdem treibt unser Rabbiner
Die Anatomie nicht mehr,
Und seine jüdischen Augen
Sind trocken und thränenleer.

Rom.

Waldesblätter.

Wenn mich das Antlitz der Menschen vertrieben,
Eil' ich in's friedliche Waldesgebüsch —
Sind nur die Menschen dahinten geblieben,
Fürcht' ich im Walde kein Schlangengezisch.

Glaubt Ihr, die grünenden, säuselnden Blätter
Wären wie menschliche Zungen gedreht?
Nein, sie beschirmen im stürmischen Wetter,
Während die Zunge das Menschenglück mäht!

Wär' ich als Thier in dem Walde geboren,
Hätt' ich vielleicht einen Menschen geliebt;
Aber, so hab' ich die Hoffnung verloren,
Daß es hier unten ein Menschgesicht giebt.

Hol' Euch der Teufel, Ihr menschlichen Fratzen!
Laß mich in Frieden, Du göttliche Zunft!
Lieber ein Weltall von Hunden und Katzen,
Als einen Affen mit Menschenvernunft!

München.

Kindergebet.

„Väterchen, im Himmel droben,
Wo die lieben Englein sind,
Blicke nieder, Herr, von Oben,
Und vernimm Dein bittend Kind!
Laß mich, Vater, kindlich bleiben
Auf des Lebens schwerem Pfad',
Laß mich in die Seele schreiben,
Daß ich rein ins Leben trat!

„Väterchen, Du liebst wohl Alle?
Liebe, guter Gott, auch mich!
Wahre mich vor frühem Falle,
Denn ein gutes Kind bin ich!
Hab' noch gar kein Herz betrübet,
Weil Du uns die Herzen giebst, —
Hab' die Aeltern stets geliebet,
Weil Du, Gott, die Kindlein liebst!

„Wenn ich schlaf' im Mutterarme,
Sende mir die Englein zu!
Schütze mich vor jedem Harme,
Wenn ich wach und wenn ich ruh'!
Laß mit reinem Kindesglücke
Mich der *ersten* Blumen freu'n,
Und, wenn ich die *letzten* pflücke,
Laß als Greis ein Kind mich sein!“

Finger und Thränen.

Du unscheinbares Ding, gemacht von Menschenthone,
Du nennst Dich einen Gott und einen Herrn der Welt?
Nimm Dir zehn Finger weg, — und von dem Schöpferthrone
Bist Du, ein elend Nichts, im Nu herabgeschnellt!
Der Hund ist treu und brav, und hat ein Herz voll Liebe,
Der Elephant hat Herz, Gemüth und Dankbarkeit,
Der wilde Leu besitzt des Edelmuthes Triebe,
Der kühne Stier ist gut, und haßt den blinden Streit;
Der Tiger läßt gezähmt sich seiner Wuth entwöhnen,
Die Katze schließt mit Dank sich einem Hause an;
Der abgehetzte Bär ist gütlich zu versöhnen,
Der ungekränkte Wolf geht ruhig seine Bahn;
Das Lamm stirbt ohne Haß durch seinen gier'gen Henker,
Der Staar verläumdet nicht, trotz seiner Zungenmacht;
Der Esel selbst vergiebt, und folgt dem harten Lenker, —
Und Du? Was hat denn Dich zum Schöpfer hier gemacht?
Was stellt Dich höher denn, als Schlangen und Hyänen?
Was macht denn göttlich hier, wenn's nicht das Fühlen ist?
Nimm Dir zehn Finger weg und ein Paar falsche Thränen,
Und frage dann Dich selbst, wie weit Du göttlich bist!

Paris.

Bijouteriewaaren.

1.

Nur von Gold und von Juwelen
Träumt Dein unschuldvoller Sinn!
Kann nichts Andres Dich beseelen,
Wenn ich liebend bei Dir bin?

Diamanten zu erhaschen,
Wär' für Dich das höchste Glück; —
Will ich Dir ein Küßchen naschen,
Weichst Du kalt und scheu zurück!

Ach! die herrlichsten Juwelen
Bot ich Deinem Herze dar!
Doch, sie mußten es verfehlen,
Weil es mir verschlossen war!

Fielen unter jenen Erlen,
Als ich bebend vor Dir stand,
Nicht die allerreinsten Perlen
Aus dem Aug' auf Deine Hand?

2.

Schätze kann ich Dir nicht geben,
Darnach sah' ich nie mich um;
Aber, durch mein ganzes Leben,
Bleibt mein Herz Dein Eigenthum!

Wenn dann einst nach langen Jahren
Zu Dir tritt der glüh'nde Greis,
Magst Du nun ihm offenbaren,
Deinen Wunsch so bang und heiß;

Dann — was auch die Zeit mir raubte —
Nimmst Du Schätze wahr bei mir, —
Denn, auf meinem treuen Haupte
Bring' ich all' mein Silber Dir!

3.

Kann auch das Dich nicht erweichen,
Bleibt mir noch ein Diamant!
Sterbend will ich Dir erbleichen,
Wie Du lebend mich gekannt.

Wenn ich schlumm're tief im Boden,
Wenn ich geh' für Dich zu Grab',
Wirst Du finden bei dem Todten,
Was der Lebende nicht gab. —

Auf dem Hügel — Dir alleine
Wird ein Schatz dann sichtbar sein,
Und im goldnen Abendscheine
Leuchtet Dir — mein schwerster Stein!

Berlin.

Wer da!

An das Elend hatte voll Erbarmen
Sich der Trost als Wache hingestellt;
Das Gewehr der Hoffnung in den Armen,
War er ihm zum Schützer beigesellt.

Plötzlich hört er kommen: „Wer da! Stehen!" —
Barsch und laut erwidert es: „„das Glück!""
„Vor! passirt!" doch ach! was mußt' er sehen!
Bei dem Worte „Vor" ging es — zurück! —

„Wehe!" — rief das Elend mit Erblassen —
„Nun das Glück von meinem Hause flieht,
Sollst Du Keinen mehr passiren lassen —
Wer auch immer hier vorüber zieht!"

Horch! da naht es wieder! — „halt! nicht weiter!"
Aber Der belächelt das Gebot! —
„„Ich passire!"" brummt der Bärenhäuter —
Und zum Elend eilt' in's Haus — der Tod. —

Glück und Tod, Ihr guten Erdenseelen,
Lassen sich nicht gerne hier befehlen!

Petersburg.

Mein Echo.

Ich: Giebst Du mir Antwort, wenn ich Dich befrage?
Echo: frage!
Ich: Was soll ich thun, daß mich die Welt beklage?
Echo: klage!
Ich: Wird treten sie mit mir in Harmonie?
Echo: Nie!
Ich: So ist denn fühllos jedes Menschenherz?
Echo: Erz!
Ich: Wie aber wird mir's geh'n am stillen Sarg?
Echo: arg!
Ich: Ach! keine Thräne fiele mir hinein?
Echo: nein!
Ich: Du weißt, es ist kein Pfad in diesem Leben —
Echo: eben!
Ich: Welch einen Lohn bringt uns dafür die Truhe?
Echo: Ruhe!
Ich: Doch Manches, was hier schwindet unbedauert —
Echo: dauert!
Ich: Wohlan, so hoff' im Sterben ich getrost —
Echo: Trost!

Ich: Was ist des Lebens Glück, das man gewinnt?
Echo: Wind!
Ich: Wird denn die Nachwelt einst mein Thun betrachten?
Echo: achten!
Ich: Wird unterscheiden sie der Wahrheit Schimmer?
Echo: immer!
Ich: Ach! dann ist minder hart das Lebewohl!
Echo: wohl!
Ich: Die Gegenwart ist leeres Narrenthum!
Echo: dumm!
Ich: Die Zukunft wird die Nacht in uns'ren Klüften —
Echo: lüften!
Ich: Einst wird ein Gott, zu dem den Blick wir richten —
Echo: richten!
Ich: So zieh' ich heiter denn zum Grabe fort!
Echo: Fort!
Ich: Denn ewig bleiben — was auch Feinde thaten —
Echo: Thaten!
Ich: Leb' wohl! Dir bleibt mein liebender Gedanke!
Echo: danke!

London.

Indianerliebe.

Es raschelt und rischelt im dichten Wald,
Der Schnee wirft hinunter die Flocken kalt,
Da tritt aus dem Dickicht, die Faust geballt,
Eine grimmige, bleiche Mannsgestalt.

Der Strom hinaus aus den Ufern schwillt,
Der Sturm zerknittert die Knospen mild,
Da tritt aus dem Dickicht, die Blicke wild,
Ein grimmiges, bleiches Frauenbild.

Die Nacht überdecket das eisige Thal,
Der Mond beleuchtet die Berge kahl,
Da stehen die beiden Gesichter fahl
Sich gegenüber im bleichen Strahl.

Und die grimmige Mannsgestalt mit Hast
Eine dornengewundene Keul' erfaßt,
Und hält sie entgegen dem weiblichen Gast,
Der drohend ihm naht mit geschwung'nem Ast.

„Du hast mit dem Inka zart und fein,
Gepflogen der Lieb' im Abendschein!" —
„„Und Du hast mit seinem Töchterlein
Gekoset im dunklen Opferhain!""

Die Wolke das dürre Moos bethaut,
Da tönt's in gewaltigen Schlägen laut —
Und, wie der Tag in der Ferne graut,
Da fassen sich Bräutigam und Braut.

Der Geier die Brut im Neste weckt,
Der Waschbär grunzend die Jungen leckt,
Da liegen sie Beide dahingestreckt,
Die Glieder hinein in den Schnee gereckt.

Der Frühling spendet das junge Grün,
Die Jäger hinaus in die Wildniß zieh'n,
Da kollert der Auerochs im Flieh'n,
Zwei rappelnde Schädel vor sich hin.

Edinburgh.

Die Leichenbegleitung.

Es geht ein Alter im schlichten Gewand
Zu Wien im Freien einher,
Von Keinem gesehen, von Keinem gekannt,
Mit seinem Secretär.

Da kommt ein Wagen, der trägt einen Sarg,
D'rin liegt ein Armer in Ruh',
Die Decke darüber zerrissen und karg,
Und ohne Schmuck die Truh'.

Daneben schreitet der Führer nur,
Dem magern Rosse zur Seit' —
Und hinter dem Wagen ist keine Spur
Von sonstigem Geleit'. —

„Freund!" ruft der Alte — „wen führest Du?
Warum so allein hinaus?"
„„I, Herr, ich bring' einen Armen zur Ruh',
Dem ward kein Freund zu Haus!"" —

Da winkt der Alte den Andern herbei,
Im Aug' eine leuchtende Thrän':
„Ist Keiner sein Freund, — so wollen wir Zwei
Mit ihm zum Kirchhof geh'n!" —

Sie wandern hinter der Leiche her,
Ganz still, ohne Prunk und Glanz. —
Der Alte mit seinem Secretär,
Das war der Kaiser Franz. —

Hochzeitlied.

Dort auf dem Rabensteine
Liegt ein gebleicht Skelett,
Das gerne sein Gebeine
Gelegt in's bräutlich Bett.
Doch, vor dem Hochzeittage
Ging es den Henkerpfad,
Das ist 'ne weiche Lage
Hier auf dem hohen Rad.

Das Kind hat sie erstochen
Im lieben Mutterarm —
Nun liegen ihre Knochen
Allein! daß Gott erbarm!
Die Raben krächzen schaurig
Den dumpfen Hochzeitsang; —
Das Lied ist gar zu traurig —
Ich mach' es nicht zu lang. —

Amsterdam.

Juhe!

Ich hab', weiß Gott, das Trauern satt
Und all' den trüben Sinn —
Ich will Einmal recht lustig sein,
G'rad, weil ich traurig bin; —
Juhe! Hellauf!
Lirum, Larum, Löffelstiel,
Katzenschwanz und Besenstiel,
Schöne Jungfern, guter Wein,
Lustig, lustig will ich sein!
Meiner Seel',
Ich bin kreuzfidel! — — — —
— — — — —

S' liegt ein Geripp in's Rad geflochten,
Weil ihm Einmal die Pulse kochten,
Und weil es Einmal aus Hunger und Noth
Einen Mord beging um's liebe Brod —
S' war schlecht — indessen, —
Weib und Kind wollen essen;

Hätt' ihm ein Bruder ein Brod geschenkt,
So wär' das Gebein nicht aufgehenkt;
Nun liegt es, und regt die Knochen
Zerbrochen,
Und zwei Armgelenke ragen,
Zerschlagen,
Zum Himmel hinan,
Dem es nichts zu Leid' gethan;
Und es klappert mit den fleischlosen Zähnen,
Und fängt ein Paar kalte Thränen
Im langsamen Lauf
Mit den Kinnladen auf,
Und wimmert hinein in den Aether:
„Vater der Väter!
S' ist gar zu kalt auf dem Rade!
Gnade!
Hier lieg' ich schon eine Ewigkeit
Und hoff' eine bess're Himmelszeit,
Und klappre Dir Gebete zu —
Wo bist Du??" — — —

Beim Daus! mein aufgeräumtes Herz
Ist munt'rer als zehn Katzen!

So will ich denn in Lust und Scherz
Vor Lachen schier zerplatzen!
Hahahaha!
Tralalala!
Juhe! Hellauf!
Liram, Larum, Lumpenpack,
Hab' ich gleich kein Geld im Sack',
Kauf' ich doch die ganze Welt
Für das Weib, das mir gefällt —
Meiner Seel' —
Ich bin ein Gewaltskameel! — — —
— — — — —

Es liegt ein Säugling im Mutterarme,
Bedeckt vom Ungezieferschwarme,
Und saugt an der Warze mit durstender Gluth,
Und saugt heraus das helle Blut,
Die Brust ist gedörrt, die Milch versiegt,
Und wie sie verzweifelt in Schlaf ihn wiegt,
Und ruft nach dem Vater mit Zetergeschrei,
So kömmt er auf einem Karren herbei;
D'rin sitzt er, die Händ' auf den Rücken gebunden,
Geschunden,
Und hinter ihm glänzen zwei Fettgesichter,
Die Richter,

Die schleppen ihn lächelnd fort,
Zum Hinrichtungsort —
Und die Mutter mit dem sterbenden Kinde,
Die stürzt sich geschwinde
Vor's rollende Karrenrad,
Und hemmt ihm den Pfad, —
Und hält das Kind empor in den Armen
Und brüllt um Erbarmen. —
Und der Richter spricht Ein Wörtchen barsch:
„Marsch!" —
Da hemmt der Karr'n der Mutter Geschrei,
Zerquetscht sie mit dem Kinde zu Brei, —
Und der Vater wird geschleift von den Knechten
Zum Radflechten — —
Juhe! Hellauf!
Schöne Jungfern, schöne Leiber,
Schöne Kinder, schöne Weiber!
Meiner Seel'
Ich lach' mich noch scheel! —

Venedig.

Sie wiegt schwer.

Ein Armer brachte den letzten Ducaten
Zu einem Wechsler hin.
Der nahm aus dem Pult' die Waageschaale,
Und wog den Ducaten d'rin.
Und sprach mit eisigem Angesichte:
„Dem mangelt ein gutes Stück!
Wollt Ihr nicht einen Thaler verlieren,
So geb' ich ihn Euch zurück!"
Der Arme hebt mit erschütterndem Weinen
Die Hände zum Himmel empor:
„Es ist der Letzte, mein Gott im Himmel!
Du weißt, daß ich Alles verlor!" —
Da plötzlich spricht der Wuchrer wieder:
„Nein, nein! ich sah nicht ganz recht!
Die Waageschaal' ist niedergesunken!
Das Gold ist gewichtig und ächt!" —
Und nimmt heraus den schweren Ducaten,
Und zahlt das volle Gewicht! —
Es war — eine Thräne d'rauf gefallen,
Die sah der Wechsler nicht.

London.

Wiegenlied.

Schlaf', mein Kindlein, süße,
Ruhe sanft und weich;
Deinem Blick erschließe
Sich das Himmelreich.
Schlummre sonder Sorgen,
Träume sonder Harm,
Bist ja gut geborgen
In der Mutter Arm!
Ach! wär' ich doch ein Kind geblieben,
Das nie der Wiege Raum entstieg!
Mich würde noch die Mutter lieben,
Mich herzt' ein Vater in der Wieg'!
Die kleinen, blauen Aeuglein sähen
So ruhig in die Welt hinein,
Als gäb' es keine Herzenswehen
Und keine bitt're Lebenspein!
Die kleinen Kinderklappern wären
Mein reichgeschmücktes Eigenthum,
Und meine Leid- und Freudenzähren

Sie drehten kindisch sich darum!
Mich folterte kein Gluthverlangen,
Mich marterte kein Hoffnungsdrang,
Vom Aelternarme warm umfangen
Wär' mir vor keinem Menschen bang!

Liebes Kind! bewahre
Deine süße Ruh!
Gott im Himmel schaare
Dich den Englein zu!
Lichte Sterne saugen
Deines Traumes Bild,
Und der Mutter Augen
Dienen Dir zum Schild!

Auch ich hab' einst im süßen Schlaf' gelegen,
Auch ich hab' einst im Mutterarm geruht!
Auch mich schützt' in der Wieg' ein Vatersegen
Auch ich hab' einst geträumt in Gottes Huth!
Auch ich war Kind mit unschuldvollem Lächeln! —
Wo bist Du hin, Du seel'ge Wonnenzeit?
Auch meine Stirn' sah' ich von Lust umfächeln!
Wo bist Du hin, Du Jugendseeligkeit?
Oh! Trugesschatten meines spätern Lebens!
Oh! Lügenbilder meiner Jünglingsbahn!

Ihr füllet meine leere Brust vergebens!
Mein Mannesstreben sinkt vor Eurem Wahn!
Von allem Eurem Lieben, Glauben, Hoffen
Hab' nimmer ich den reinen Kern erblickt!
Als Kind sah ich den Blumenhimmel offen —
Als Mann habt Ihr die Blüthen mir zerknickt!

Wie die Veilchen blühen
In des Frühlings Thau,
Wie die Sterne glühen
In des Himmels Blau,
Wie die Englein schweben
In des Aethers Raum, —
Also sei Dein Leben
Nur ein süßer Traum!
Die Veilchen — ja! die Veilchen prangen
So friedlich in der Sonne Gluth!
Wär' ich als Kind doch heimgegangen,
Wie wär' mir jetzt so wohl, so gut!
Wenn Veilchen unser Leben schmückten,
Und Sternlein glühten uns'rer Bahn,
Wenn Englein unser Sein beglückten,
So stieg' ich wohlgemuth hinan!
Doch ach! die Blumen, Stern' und Engel

Die ziehen mit der Wiege Glück, —
Und nicht der allerkleinste Stengel
Bleibt von den Blüthen uns zurück!
Des Unmuths Wurm, er nagt im Innern
Sobald das Wiegenhaus zerfällt, —
Und selbst der Balsam, — das Erinnern
Verbittert uns das Licht der Welt!!! —

Darum will ich schweigen,
Mein geliebtes Kind,
Will es Dir nicht zeigen,
Wie die Großen sind!
Schlummre, wie die Rose
In dem Thau der Nacht,
In des Himmels Schoße
Schlaf', bis Du erwacht!

Lieblich, gleich dem Keime,
Den die Sonne traf,
Seien Deine Träume
Und Dein süßer Schlaf!
Deine Träume nähre
Ruhe, sanft und leicht, —
Bis der Mutter Zähre
Liebend sie verscheucht!

Dresden.

Ein todter König.

Der Herrscher sitzt in dem Rittersaal,
Umringt von holder Frauenzahl;
Da fällt sein Blick auf die Eine hin,
Die ihn betrachtet mit scheuem Sinn.

Und er winkt ihr mit dem Auge still,
Die Dame versteht, was der König will,
Und am Abend im lieblichen Mondenschein,
Da tritt sie zu ihm in's Kämmerlein.

Der König umfaßt sie wonnereich,
Besteigt mit ihr das Lager weich,
Und jauchzt entgegen der Götternacht,
Die ihm die schönste der Frau'n gebracht.

Da flüstert die Dam' ihm leise zu:
„Mein Vater ging gestern auch zur Ruh',
Doch hat der keine so fleischige Braut
In seinem Ruhebett' erschaut;

Du hast ihn mit bitterem Hohn und Spott
Gesendet auf's blutige Richtschaffot —
D'rum gab ich den Leib Dir schwelgend hin,
Weil ich Dir gar so gewogen bin!" —

Der König, erschrocken, will rufen laut,
Da faßt ihn die schlanke Liebesbraut,
Verschließt ihm mit Küssen den off'nen Mund,
Und küßt sich die eigenen Lippen wund.

Und zieht ihn hernieder in ihren Arm,
Und herzt ihn, und drückt ihn so fest und so warm,
Bis sich sein Auge verschließet und trübt,
Und er kein Lebenszeichen mehr giebt.

Am anderen Morgen die Hofesschaar
Am Bette des Herrn versammelt war,
Da lag ein erstochenes, schönes Weib
Auf einem erdrückten Königsleib.

Mein Eigenthum.

Aus den Augen sog' ich Licht,
Aus dem Munde sog' ich Leben,
Und Du birgst Dein Angesicht,
Um mir Beides nicht zu geben!

Fliehe nicht vor meiner Lieb',
Denn, Du bist bereits betrogen!
Weißt Du, daß, was ich gesogen,
In der Brust zurück mir blieb?

Wenn Du gleich für Andre glühst,
Zögre nicht, Dich mir zu geben!
Wenn Du ohne mich verblühst,
Stirbst Du ohne Licht und Leben!

Gräz.

Eine verbrannte Schnake.

O ja! —
Der Beweis ist da!
Nur der Mensch hat Werth und Leben —
Thiere haben Beides nicht —
Uns ist „Hochgefühl“ gegeben,
Ich beweis' es Euch bei Licht!

Ich sitz' auf meinem Gott-Catheder,
Mit der allmächtigen Feder,
Und füll' einen Liebesbogen;
Da kömmt eine Schnake geflogen,
Und fliegt um's Licht herum —
Ich bleib' stumm.

Ich könnte die Schnake vertreiben,
Sie zwingen, davon zu bleiben,
Denn sie hält mein Licht für die Sonne,
Und umschwirrt es voll Wonne —
Ich könnte sie warnen vor Gefahr —
Gott bewahr'!

Was geht mich an eine Schnake,
Ein elendes Thier aus der Schlake,
Sie fliegt in's Licht vor dem Spiegel,
Verbrennt sich die Bein' und die Flügel —
Brummt, windet sich und verdirbt,
Und — eine Schnake stirbt!

Ich seh' in dem Spiegel meine Züge,
Vergesse die dumme Fliege,
Da kömmt eine Zweite, eine Dritte,
Fliegt in des Lichtes Mitte,
Stirbt mit leisem Gebrumm, —
Ich bleibe stumm.

Was meint Ihr, fühlende Menschen?
Die Christen beten, die Juden benschen,
Das sind Gottähnliche Riesen,
Die das Leben genießen!!
Sie allein werden erhört —
Thiere haben keinen Werth!! —

Stehen wir nicht hoch Oben?
Vom Gefühle zum Gott erhoben?

Sind wir nicht die Allerersten?
Die Gewichtigsten und Schwersten?
O ja, Menschenpublikum!
Wer's läugnet, ist dumm! —

Venedig.

Bleibe.

Unter den Blüthen, unter den Zweigen,
Seh' ich die Sterne vorüberzieh'n,
Möchte hinauf, und sie umarmen,
Möchte mit ihnen in's Weite flieh'n!
Aber die Vöglein rufen mir lockend:
„Bleibe mit Liebchen unten im Grün!"
Und ich verlasse die trauten Sternlein,
Weil mir ein blaues Auge schien!

Genf.

Hoffnung.

Es hatt' ein Tischler ein liebes Weib,
Die trägt ein Kindlein im Schoß;
Der Tischler hobelt die Bretter zu
Für eine Wiege groß.

„Das Kindlein," meint er, wird wachsen schnell,
Dann wird die Wiege zu klein;
D'rum soll sie mir gleich auf Jahrelang
Von rechter Größe sein! —

Und wie er die Bretter hobeln thät,
So lächelt er froh und scherzt,
Und denkt an des Kindes Zukunft schon,
Noch eh' er's im Arme herzt.

Die holde Stunde der Liebe kam,
Das Kindlein entwand sich dem Schoß,
Doch, wie es der Vater mit Lust ergreift,
So ist's eine Leiche blos.

Die Sonne verschwand am Fensterlein,
Da stand der Tischlergreis,
Und fügte die Wiegenbretter still
Zum friedlichen Sarggehäus.

Venedig.

Grasplatz.

An der Wiese steht ein Bäumchen,
Wo ich oftmals mit ihr saß;
Könnt die Spur davon noch sehen
Im zerdrückten, welken Gras.
Täglich weil' ich an dem Plätzchen,
Weil ich täglich dort sie traf, —
Aber unter jenem Grase
Schläft sie längst den Todesschlaf.

Lyon.

Der Postbeamte.

Es sitzt ein Postbeamter
Bei seinem Fenster klein,
Und harret auf die Briefe
In seinem Kämmerlein.

Die Briefpaquete kommen —
Er bricht sie gierig auf;
Der Erste gilt ihm selber, —
Es steht sein Name d'rauf.

Und wie er ihn erbrochen,
Erkennt er Liebchens Hand;
Die hat sich einem Andern
Mit Liebe zugewandt.

Die Leute kommen fragend
Zur wohlbekannten Stund',
Und geben ihre Bitten
Am kleinen Fenster kund.

Doch kommen sie vergebens
Um ihre Briefe her,
Der todte Postbeamte
Giebt keine Antwort mehr.

Lyon.

Knospen.

Mögen mich alle Rosen küssen, —
Knospen küss' ich am liebsten doch!
Rosen könnt' ich im Leben missen,
Knospen küßt' ich im Sterben noch!
Rosen möge mein Herz begehren,
Weil es nun Einmal lieben muß —
Aber, — ein Knöspchen küssen zu lehren,
Ist doch süßer, als Rosenkuß! —

Berlin.

Sternenliebe.

Still! Ihr lichten Sternenbrüder,
Laßt mich lauschen in die Nacht —
D'runten ist mein Glück erwacht, —
Auf mein Liebchen schau' ich nieder!
Seht Ihr dort unten im schweigenden Dunkel,
Wie mich ein Blümchen der Erde begrüßt?
Wie es sich sehnt nach dem Sternengefunkel?
Wie ihm die Thräne der Wehmuth entfließt?

Ach! am Himmel muß ich weilen!
Muß sie geh'n, die alte Bahn!
Kann mein Herz nicht mit ihr theilen,
Auf dem grünen Erdenplan.
Liebend entschlummern die Blüthen im Thale,
Liebend entschlummern die Vöglein der Au,
Ach! und verlassen im nächtigen Strahle,
Wein' ich hinunter den perlenden Thau!

Laßt, Ihr Zeugen meiner Klagen,
Still mich wandeln neben Euch!
Könnt' ich doch dem Himmelreich'
Für die Blume dort entsagen!! —
D'runten blickt Alles zum sternigen Himmel,
Möchte gar gerne vereinet uns sein!
Aber im Erden= und Sternengewimmel
Bildet die Liebe den Himmel allein!

Thränen, die mein Licht befeuchten,
Nehmen mir den Sternenglanz;
Nimmer werd' ich wieder leuchten
In der Brüder Strahlenkranz;
Sehnsucht am Himmel! — Versteht Ihr dies Oben?
Liebend verlassen! — Versteht Ihr dies hier?
Laßt mich hinunter! Ich glänze nicht d'roben —
Oder, laßt d'runten das Blümchen zu mir!

Ach! sie liegt in süßem Schlummer,
Träumt von ihrem Sterne süß,
Träumt von ihrem Paradies,
Träumt von meinem herben Kummer, —

Das Vierte — ach! wenn's doch Einmal
Dies Menschenleben zierte!
Wohl dem, der's einem Herzen stahl!
Die Freundschaft ist das Vierte.

Hätt' ich ein solches Feld mit Klee,
Wie wollt' ich Menschen lieben!
Allein — bis heut' ist's unter'm Schnee
Vergraben mir geblieben!

Prag.

Die zerrissene Fahne.

Ich geh' verloren in Träume,
Da kömmt ein Regiment,
Auf dessen blitzende Waffen
Die Sonne niederbrennt.

Das trägt an mir vorüber
Eine alte, zerrissene Fahn',
Die prahlt mit ihren Fetzen,
Und schaut mich grimmig an.

An aller Lappen Rande
Sind blutige Flecken noch,
Die zeugen, daß die Fahne
Seit lange Pulver roch;

Die zeugen, daß sie muthig
Das Ihrige vollbracht,
Und daß sie sich durchgeschlagen
In mancher heißen Schlacht.

Da fällt mir eine Thräne
Hinunter über's Kinn,
Die spricht zu der alten Fahne
Mit tieferschüttertem Sinn:

„Zieht hin, Ihr braven Fetzen, —
Ihr sprecht in Trümmern zu mir,
Daß unter den wilden Thieren
Der Mensch das blutigste Thier!

„Eu'r Ruhm bekundet ein Schlachten —
Ich wollte, wir brauchten Euch nicht!
Allein — die Menschen sind Menschen —
Geht hin, und thut Eure Pflicht!" —

Warschau.

Männerschwur.

Ein Blümlein stand am Wiesenrand,
D'ran ritt ein Reuter vorbei —
Der brach die Blüthe mit kühner Hand,
Und schwor dem Blümchen Treu.
Das Blümlein schwieg
Zum kühnen Sieg',
Und blühte dem Ritter auf's Neu'.

Doch kaum entschwand ein kurzes Jahr,
Als Blümchen ein Knöspchen bekam,
Worauf der Ritter mit Haut und Haar
Urplötzlich Reißaus nahm.
Das Blümlein sank,
Und wurde gar krank,
Und härmte sich ab voll Gram.

Und rief ihm nach mit holdem Blick':
„Denk' an der Treue Schwur!"
Allein der Reuter kam nicht zurück,
Zur alten Wiesenspur.
Das Knöspchen verdarb, —
Das Blümchen starb, —
Und öde steht die Flur!

Preßburg.

Späße.

1.

'S ist mir so wüst im Gehirn,
'S ist mir so heiß auf der Stirn,
'S ist mir so todt im Herzen,
'S ist mir im Auge so naß —
Sag' mir doch Jemand einen Spaß,
Ich möcht' scherzen!

'S ist mir ein Glaube weggekommen,
'S ist mir ein Friede weggenommen,
'S ist mir ein Traum gestohlen,
'S ist mir so trüb' vor'm Blick — —
Zeig' mir doch Jemand ein Glück,
Ich will's holen! —

2.

Alles lacht zu meinen Klagen,
Aber ich bin Schuld daran —
Mußt' ich denn der Menschheit sagen,
Was sie nicht begreifen kann??



3.

Jeder hat 'ne eigne Sprache,
Die man spricht in seinem Reich, —
Doch, warum in Einer Sache
Sind sich alle Menschen gleich?
Allen ist ein Herz geschenkt,
Alle haben eine Lunge —
Und nicht Eine Seele denkt,
Was sie sagen läßt die Zunge!

4.

Vielleicht gehör' ich zu den Narren —
Wie? —
Vielleicht hab' ich im Kopf 'nen Sparren —
Wie? —
Doch, wenn Ihr, hinter Schloß und Riegel,
Euch stellt vor einem guten Spiegel,
Und legt dann Eure Hand auf's Herz,
Und wenn Ihr fragt den inn'ren Richter:
„Klagt er mit Recht, der Narrendichter?
Hatt' ich Gefühl für Bruderschmerz?

Hab' ich noch nie in meinem Leben
Des Nächsten Schicksal Preis gegeben?
Trieb nie ich mit der Wahrheit Scherz?
Hab' ich geholfen, wo ich sollte?
War's Recht, was ich beginnen wollte? —
Blickt' ich bei Allem himmelwärts?" —
Und wenn, nach allen diesen Fragen,
Der Spiegel darf die Wahrheit sagen —
Wenn Euer Richter sich nicht schämet,
Daß Ihr ihn selbst zum Zeugen nehmet; —
Dann will ich auf den Knieen büßen,
Dann zählet zu den Narren mich,
Dann wahrlich! will ich selber mich
In's erste Narrenhaus verschließen.

Amsterdam.

Eine Spielparthie.

Talleyrand.

Sie spielen aus, Carrél!

Armand Carrél.

Ein schönes Spiel!

Ich hab' nicht einz'gen, guten König!

Talleyrand.

(Stößt ihn unter dem Tische.)

Eh! so geniren Sie sich doch ein wenig!

Napoleon.

Ich hab' die Kön'ge besser!

Lord Castlereagh.

Macht nicht viel!

Ich habe gift'ge Trümpfe!

Napoleon.

Ja! — ich weiß —

Ihr früh'res Spiel brennt mich im Magen heiß!

Carrél.

Herz!

Castlereagh.

Hab' ich nicht! ich schinde!

Napoleon.

Bin's gewohnt!

Franz.

Die Dame liegt —

Napoleon.

Ich nehm' sie!

Talleyrand.

Ob sich's lohnt?

Franz.

Sie hilft ihm wenigstens zu einem Stich — —

Napoleon.

Nichts weiter! — Die gewinnt mir die Parthie!

Castlereagh.

Sehr leicht gesagt! — Doch mich vergessen Sie!
Ich schinde wieder!

Talleyrand.

Das belustigt mich!

Napoleon.

Zum Henker! Sie belustigt Alles, Freund!

Talleyrand.

Ich lache manchmal über Freund und Feind, —

Carrél.

Sie spielen falsch.

Napoleon.

Wenn's Niemand merkt; — sehr wahr!

Talleyrand (leise zu Castlereagh.)

Sie stehen trefflich! Spielen Sie so fort!

Napoleon.

Mein Bube!

Carrél.

Gleicht dem Talleyrand auf's Haar!

Talleyrand (leise zu Castlereagh.)

Was sinnen Sie? Sie müssen **nehmen**, Lord!

Castlereagh.

Hier hab' ich einen **Buben**, der ist besser!

Carrél.

Das ist der Hudson Lowe, in jedem Zug!

Napoleon.

Parbleu! das brennt!

(wirft wüthend die Karten weg; zu Talleyrand:)

Herr Fürst! das ist Betrug!

Sie liehen meinem Feind Ihr Zungenmesser!

Talleyrand.

Ich sprach kein Wort! ich ziehe mich heraus!

Carrél

(zu Castlereagh und Talleyrand:)

Ihr habt gesiegt, — allein, der Plan wird fehlen!
Wer hat die höchsten Ziffern? laßt uns zählen!

Napoleon.

Summiren wir! mir ist das Spiel verleidet!

Talleyrand.

Ein Jeder zählt, — die höchste Zahl entscheidet.

(er addirt:)

Ei, siehe da! will mir Fortuna beisteh'n?
Mein Sümmchen machet Achtzehnhundertdreizehn!

Napoleon.

Da komm' ich d'rüber, mein Herr Lebemann!
Bis Achtzehnhundertfünfzehn schrieb ich an!

Castlereagh.

Hilft Ihnen nichts, Herr Bonapart! — hier steht's!
Bis Achtzehnhunderteinundzwanzig geht's!

Carrél.

Triumph! dann ist die Hoffnung Euch zerronnen!
Trotz allem falschen Spiel hab' ich gewonnen!

(zu Castlereagh und Talleyrand:)

Zieht ab, mit Euren Mienen stumpf und eisig!
Mein Resultat giebt: Achtzehnhundertdreißig!

Paris.

Klage.

Deine Bande müssen fallen
Armes Herz in banger Brust!
Zu den Wolken mag es schallen,
Daß Du weinend brechen mußt!
Ringsumher im Goldgefieder
Tönt der Vöglein frohes Lied —
Doch, mein Friede kehrt nicht wieder —
Stirb! o stirb, Du Leben müd'!

Meine Freunde sind geblieben
In der Welt — ich weiß nicht wo?
Keine Seele will mich lieben!
Und kein Herz ist mit mir froh!
Keine Sterne blicken nieder,
Seit die Sonne von mir schied!
Ach! mein Friede kehrt nicht wieder —
Stirb! o stirb, Du Leben müd'!



Rundumher ist alles Freude —
Nur mein Herz und ich sind todt!
Lieber Himmel, hast für Beide
Du kein Plätzchen in der Noth?
Niemand hört der Klage Lieder —
Alles schlummert längst in Fried'! —
Nein! — mein Friede kehrt nicht wieder!
Stirb! o stirb, Du Leben müd'!

Lyon.

Dumme Frage.

Rose, mit der schlauen Miene!
Wozu dieses Schelmgesicht? —

„Thor! Du frägst, wozu es diene?
Pflücke mich, und frage nicht! —

Dresden.

Alte Liebe.

Aber, wenn Himmel und Erde sterben,
Alte Liebe rostet nicht!
Mögen Welt und Sein verderben,
Sterne verlieren ihr Sternenlicht, —
Mögen Ströme rückwärts strömen,
Eines lass' ich mir nicht nehmen, —
Alte Liebe rostet nicht!

Blumen mögen in Staub sich lösen,
Thränen werden zu Kieselstein,
Geister mögen im Sarg' verwesen,
Götter werden zu Puppen klein, —
Mögen die Donner in Nichts verhallen,
Jede meiner Fibern spricht:
Himmel und Erde mögen fallen, —
Alte Liebe rostet nicht!

Magst Du mich hassen, magst Du mich lassen,
Magst Du mich fliehen in Ewigkeit;
Meine Sehnsucht wird Dich erfassen,
Wird Dich ergreifen im Strom' der Zeit!
Wenn Dir die Sinne dann vergehen,
Und Dir das Auge weinend bricht,
Wirst Du mir sterbend herüberwehen:
Alte Liebe rostet nicht!

Leipzig.

Reue.

Als ich noch ein Knab' gewesen,
Ging ich in's Gymnasium —
Konnt' nicht schreiben, konnt' nicht lesen,
Ach! ich war Euch schrecklich dumm!

Später hab' ich viel geschrieben,
Viel gelesen — ward gescheidt!
Esel ich! Wie thut mir's leid!
Wär' ich doch ein Knab' geblieben!

Frankfurt.

Wiederkehr.

Weit bist Du fortgezogen,
Mit Dir zog all' mein Glück!
Fern, wie der Himmelsbogen,
Ist Dein bethränter Blick!
Kannst Du Dich glücklich sehen,
Wenn Du mein Herz entbehrst?
Ach! liebend will ich flehen,
Daß Du bald wiederkehrst!

Als wir zusammen weilten,
War's für die Ewigkeit,
Als wir noch Liebe theilten,
War es für alle Zeit;
Kann ich es nun ertragen,
Daß Du mich scheiden lehrst?
Ach! ewig werd' ich fragen,
Ob Du nicht wiederkehrst!

Wenn ich nicht bald Dich sehe,
Geh' ich in's Thal hinab,
Und suche meinem Wehe
Ein abgeleg'nes Grab;
Dann wirst Du schnell erscheinen
Mit Deinem Herzen schwer,
Und fragen mich mit Weinen:
Ob ich nicht wiederkehr'?

Mainz.

Eine Comödie im Sarge.

Ich möcht' Einmal kennen die Herzensqual,
Wenn Einer lebt in der Erde, —
'S ist ja wohl möglich, daß ich Einmal
Lebendig begraben werde!
Will Euch darum ein lustiges Stück
Im Todtensarge spielen;
So etwas labt den gierigen Blick,
Und läßt uns menschlicher fühlen.
Gesetzt, ich hätte Kind und Weib,
Und läge lebendig begraben,
So könnte mein eingescharrter Leib
Die folgende Rolle haben.

„War mir's doch, als würd' ich sanft geschaukelt,
Und sie trügen mich dem Lager zu! —
Schöne Träume haben mich umgaukelt! —
Dank Dir, Vater! für die süße Ruh! —

Schöne Zeit des ungetrübten Schlummers,
Die den armen Kranken sanft erquickt,
Ihn des Herzens Leiden schnell entrückt,
Ihn entreißt den Zähren seines Kummers!

Finster ist es noch vor meinen Blicken —
Fern im Osten schlummert noch das Licht;
Muß sie wieder zu, die Augen, drücken,
Bis der Tag das trübe Dunkel bricht.
Doch — was ist's, das auf der Brust mir liegt,
Und mir zwängend preßt die müden Glieder?
Heute kehrt der Schlaf mir wohl nicht wieder,
Der mich sanft im Arm des Herrn gewiegt. —

Welche bange, schwere Traumgefühle
Scheuchen plötzlich jene kurze Lust? —
Gott! wie ist mir denn? — Welch' dumpfe Schwüle
Drängt den Hauch zurück mir in die Brust! —
Anna! — holde Gattin — ha! Herunter
Mit des Himmels Gnade! — heil'ger Gott! —
Deine Teufel treiben ihren Spott —
Anna! — Anna! — hörst Du? — ich bin munter!!

Gott im Himmel! — Nein! Du lebst ja droben! —
Ew'ger! dessen Schutz bis jetzt mich barg!
Du — den alle Welten jauchzend loben —
Herr! ich rufe Dich! — hier! — hier! im Sarg!!
Anna! Kinder! — kommt Ihr, mich zu laben?
Helft mir von dem harten Lager fort!
Hört des armen, kranken Vaters Wort! —
'S ist ein Traum — wie lebt' ich denn, begraben?

Schlafen will ich! — ja, Herr! — laß mich schlafen! —
Nicht so Gott?? — mich täuscht des Fiebers Gluth?
Und die Töne, die mein Ohr jetzt trafen —
Herr! mich durstet — kühl' mein heißes Blut!
Seht Ihr? — seht Ihr ihn dort zu mir treten,
Mit der Palme? von dem Thron des Lichts?
Kommt, Ihr Kinder! — Anna — hörst Du nichts?
Englein jauchzen! — kommt und laßt uns beten!

Weint nicht, Kinder! meines Hauses Wände
Strahlen wider von des Himmels Licht!
Gabt Ihr nicht mich hin in Gottes Hände?
Seine heil'gen Wunder ruhen nicht!

Klaget nicht ob meines Hauses Enge —
Eng — und warm! — komm, gieb den Säugling mir!
Laß ihn schlafen bei dem Vater hier,
Daß kein Leid den armen Schläfer dränge!

Schwül und schwüler! — Hu! ein kalter Tropfen,
Der durch einen Ritz des Daches dringt!
Suchst Du die, die Dir entgegen klopfen
Hier, im Herzen, wo das Leben ringt?
Gutes Weib! O komm! mir wird so bange!
Hilf mir auf — ich kann dem Tropfen ja
Nicht Einmal entrinnen! — bist Du da? —
Herr und Gott! wo bleibt Dein Licht so lange?

Nacht — und Tod — und Leben — tief im Boden!
Und mein Auge brennt — und rollt das Blut!
Vater! — muß ich wühlen unter Todten?
Herr des Lebens! gieb mir Kraft und Muth!
Laß mich frei aus dieser warmen Hülle —
Herr! Du mußt — ich lebe, Gott! — Du mußt! —
Munter! — Auf zum Jubel! — Auf zur Lust —
Tanz und Spiel — Juhe! — Horch! Alles stille!

Leise tönt's und klagend zu mir nieder!
Noch ein Tropfen! — sieh' — auch Zähren noch;
Beide netzen die verdumpften Glieder —
Herr! Ich weine! — Herr! Du siehst mich doch?
Aber droben hör' ich auch ein Weinen!
Droben! schrecklich! schrecklich! — Ueber'm Grab!
Herr! sie weinen droben! sieh' herab!
Mutter weint! Erbarme Dich der Kleinen!

Armes Leben! mußt Du so ersterben?
Athmend hier im Grab! Und Kind und Weib!
Muß ich denken sie — und so verderben?
Soll ich nagen denn am eignen Leib?
Hu! — was krümmt so kalt sich um die Glieder?
Schüttelst Du mich, kalter Schreckenssturm? —
Nein! am Leibe kriecht es! — Ha! — Ein Wurm,
Tanzet! Tanzet! Hui! — so kalt!! schon wieder!!

Hu! Entsetzen! — lebend ihre Beute!
Lebend unter Würmern! — Singet! singt!
Herr des Alls! — Die Würmer sind im Streite,
Wer zuerst um's warme Herz sich schlingt!

Fluch — ich muß — ich muß aus diesem Hause!
Ha! — Das sprang! horch! rollt da nicht ein Stein
Durch den Riß in's enge Haus hinein? —
Willst Du zeugen einst vom leckern Schmause?

Kraft des Seins! so willst Du nimmer schwinden!
Welcher Frevel, Gott, wird so gesühnt??
Durchgewühlt hab' ich des Lebens Sünden —
Keine, Herr! die diese Nacht verdient! —
Oder — soll ich sühnen fremde Thaten?
Ewiger! Dein weiser Will' gescheh'!
Aber — daß ich schneller vor Dir steh',
Ist's, warum Dich meine Zähren baten! —

Soll ich, ringend mit des Wahnsinn's Teufeln
Fluchen Deiner ew'gen Gnadenhand?
Nein. – Du läßt mich schuldlos nicht verzweifeln,
Der ich stets nur Gnade vor Dir fand!
Du nur kannst erbarmend zu mir dringen,
Senden wirst Du mir des Blitzes Strahl,
Mich befreien von des Athems Qual —
Herr, o Herr! — wie lange soll ich ringen?!!

Leben — Tod! und kann ihm nicht entrinnen!
Weib und Kind und todt! — und lebend! — hier! —
Vater, Vater! — sieh'! ich darf noch sinnen! —
Röschen! — Anna! Kinder! — ruft Ihr mir? —
War das nicht ein Klopfen? Horch! — von Oben —
Nein! hier neben — bei den Todten! — Licht! —
Licht herunter! Athem! fleuch noch nicht!
Muth! sie kommen — ja — sie graben droben!

Rettung! Vater! — Diesmal blick' hernieder!
Horch! s' ist nah! — es rollt! — doch nein! der Ton —
Dumpf und schleppend! — Gott! sie zieh'n davon!
Täuschung! — Mir ward blos ein Nachbar wieder!!! —
Hört mich Niemand? — Alles stille! Drücket —
Presset! presset! — so! nur zu! — es fleucht!
Fort, ihr Sinne! — bald — bald ist mir leicht!
Und — das Kindlein — sei zum Tanz geschmücket!

Weib — ich lebe — mußt nicht droben freien!
Bin Dir ja noch treu! — im Grabe treu!
Komm' herunter! will den Bund erneuen,
Ewig — ewig! — Alles — Alles — neu!

Und mein Röschen! und die Kindlein Alle! —
Holdes Weib! ein wenig — lüfte mir —
Nur ein wenig — diese Decke hier —
Ach! — mir schwindelt! — Holdes Weib — ich falle!

Kalt und heiß! und Weib und Kind — und Schollen —
Und ein Leichenhemd — ein Blumenstrauß!
Und — ein Wurm! — und spitze Steinchen rollen!
Und gestreckt! — und warm — im engen Haus!
Sieh'! es leuchtet! — Nein! nicht klagen! singet!
Sieh'! er steigt herab! — Hallelujah!
Preis und Lob dem Herrn! er winkt — ist nah', —
Wo das Leben mit dem Tode ringet!

Weinet nicht ob meines Herzens Leiden —
Bald, — und diese letzte Schranke bricht —
Weinet nicht! — es muß der Körper scheiden,
Will euch senden seiner Seele Licht!
Flammen wühlen in den treuen Augen!
Und das Herz — Gott! Gott! noch immer Kraft!
Und im Tod die Fieber nicht erschlafft —
Und im Grab des Lebens Tropfen saugen!

Vater! Vater! soll ich nimmer enden?
Wahnsinn! leih' mir Deine finstre Macht —
Laß mich graben mit den eig'nen Händen
Nach dem Herzen! — Horch! die Hölle lacht! —
Nein! zu Dir, mein Gott! — o Herr, sie nagen,
Deine Würmer, am lebend'gen Leib! —
Hui! Entsetzen! — Grab und Kind und Weib —
Anna! hilf die Würmer mir verjagen!

Helft, ihr Teufel! — ha! — was rollt da wieder
Aus der Höhe durch des Daches Ritz?
Vater! sandtest Du den Retter nieder?
Dieser Nagel! ha! so scharf, so spitz!
Naget! naget! gleich sollt Ihr mich haben! —
Weg ihr Schranken! frei die Bahn! — Hinaus!
Kömmst Du Röschen! — nein! hinweg vom Schmaus;
Wartet! gleich sollt ihr am Fleisch euch laben!

Seht! schon lächelt er, aus lichter Höhe —
Bald erhebt die freie Seele sich!
Dieser Nagel sprengt den Sarg! — ich gehe!
Dort am Throne ruft die Gnade mich!

Lächelnd naht der Engel bunt Gewimmel!
Einen Stoß — ha! das traf süße! — frei!
Frei der Geist im engen Haus! — Verzeih'!
Vater unser, der Du bist im Himmel — — —

Das Stückchen ist aus, und der Vorhang fällt —
War's nicht das lustigste Zeug von der Welt?
Wir lachen und schlendern nach Haus!
Und finden wir noch Einmal Einen begraben,
Der soll noch im Sarg' Entschädigung haben,
Den rufen wir lustig heraus! —

Rödelheim. (1823. Mein erstes Gedicht.)

Um eine Theegesellschaft zu unterhalten.

1.

Ein alter, kranker Bettler
Ging um von Thür' zu Thür';
Der Eine gab einen Knochen,
Und schimpfte seine Gier;
Der And're maß ihn kränkend,
Und jagt' ihn aus dem Haus;
Der Dritte fraß einen Kuchen,
Und warf ihn zur Stube hinaus;
Der Vierte sprach von Ekel,
Und drehte sich herum —
Der Fünfte spielte den Tauben,
Und trat zur Seite stumm.
Der Bettler hatte Hunger,
Und aß drei Tage nicht;

Dann ging er hinaus in's Grüne
Beim trauten Mondeslicht,
Und hing sich an eine Eiche
Mit seiner Hose von Zwilch —

Erlauben Sie, schöne Dame,
Ich bitt' um etwas Milch!

2.

Es sitzt am warmen Ofen
Ein dürrverlebter Greis
Der schilt die Kälte draußen,
Und schimpft den Ofen zu heiß.
Da sieht er am Doppelfenster,
Im tiefgefallnen Schnee
Ein Weib mit einem Säugling,
Die klagt ihm Hunger und Weh'.
Der Alte pfeift dem Hunde,
Und jagt zum Teufel sie;
Das Weib sieht auf zum Himmel,
Und schleppt sich fort mit Müh!

Der Alte reitet am Morgen
Hinaus in's Jagdrevier,
Da steht vor einer Leiche
Sein scheues, wildes Thier.
Im Eise liegt erfroren
Das Weib mit dem Säugling todt —

Ich bitte Sie, meine Dame,
Um etwas Butterbrod!

3.

Eine Dirne hatt' einen Buhlen,
Von rechtlichem Stand und Betrieb,
Die Beiden wollten sich freien,
Und hatten sich herzlich lieb.
Da kömmt ein reicher Geselle,
Verführt die junge Maid,
Und läßt sie schimpflich sitzen,
Mit ihrem Herzeleid.
Sie kriegt einen kleinen Jungen,
Den sticht sie in das Herz,
Und endet in den Wellen
Den eignen Todesschmerz.

Der Buhle faßt den Verführer
Auf dunkler, sichrer Bahn,
Schießt ihm durch's Hirn eine Kugel,
Und giebt sich selber an.
Mit ruhigem Gemüthe
Bekennt er seine That; —
Sie köpfen ihn zum Schlusse,
Und flechten ihn auf's Rad.
Dort stickt der arme Schlucker
Auf einem Nagel scharf —

Noch einige Stückchen Zucker,
Wenn ich Sie bitten darf.

Nürnberg.

Ein treuer Liebesbote.

Komm hieher mein liebes Wespchen,
Eine Botschaft geb' ich Dir!
Siehst Du dort das Rosenknöspchen?
Bring ihm einen Gruß von mir!

Sag' ihm, daß mein Herz beklommen,
Daß ich's liebe treu und still,
Daß ich, wenn die Nacht gekommen
Einen Kuß ihm bringen will!

„Deine Botschaft ist mir heilig!"
Sprach die Wespe schlau und leis' —
Und mit meinem Briefchen eilig
Flog sie nach der Blumen Kreis.

Als die Sonne nun gesunken,
Spitzt' ich lüstern meinen Mund,
Und begab mich wonnetrunken
Zur ersehnten Schäferstund'.

Aber — wie vom Blitz getroffen
Stand ich mit verwirrtem Sinn;
Denn — in meinem Knöspchen offen
Stack die Wespe mitten d'rin! —

Meine Thränen sah sie fließen,
Und verhöhnte lachend mich:
„Wer der Knospen will genießen,
Schicke keinen Freund für sich!!" —

Töplitz.

Die Mitternacht wirft ihre Schatten, da sind sie dem Ziele
nah',
Denn, aus den Fluthen ersteigen die Felsen von Helena.
Da, plötzlich erkrachet die Scholle, und flieget in Stücken
umher,
Und sinket in tausend Trümmern hinunter in's finstere Meer;
Mit Jauchzen ergreifen die Winde den Sarg im Sturmes-
geheul',
Und treiben ihn über die Brandung nach einem Felsen steil,
Und heben ihn in die Lüfte wie einen Federball,
Und schmettern ihn wider die Felsen bei'm grausen Donnerschall.
Der Morgen begrüßet die Wellen, da liegt eine Leich' in der
Bucht,
Von keinem Fische benaget, von keinem Hay gesucht,
Nur stinkende Fäulniß löset das Fleisch am morschen Gebein
Und ächzende Kröten umlagern die Leich' am Ufergestein.
So lieget sie, bis der Schädel verschwindet im Treibesand,
Und bis das gebleichte Gerippe verdorret am öden Strand.
Und wo es in Staub zerfallen, da ruft's von Geschlecht zu
Geschlecht:
„Das war Hudson Lowe, Brittaniens Henkers-
knecht!" —

Fontainebleau.

Dichterfreuden.

Es sitzt ein armer Dichter
An kaltem Wintertag.
Der dichtet von der Sonne,
Vom Nachtigallenschlag,
Von jungen Rosenbüschen,
Von süßem Cyperwein,
Von reichbesetzten Tischen,
Von Gold und Edelstein.

Sein Dichtersinn ist glühend,
Sein Herz ist warm und stolz,
Allein für seinen Ofen
Hat er kein Stückchen Holz;
Von gold'nem Teller naschen
Läßt er im Geist die Welt —
Allein aus seinen Taschen
Entfloh das letzte Geld.

Der Hunger wühlt ihm nagend
Im leeren Eingeweid',
Indeß die Seele schwelget
Im grünen Frühlingskleid';
Die kalten Hände starren,
Es zittert sein Gebein,
Indeß der Geist sich badet
Im heißen Sonnenschein.

Er haucht sich in die Hände
Den lauen Athemzug —
Und läßt die Lerchen steigen
Im heit'ren Morgenflug;
Er nagt an einer Kruste
Mit Schimmel überdeckt —
Und schreibt von einem Crösus
Den man zum Mahle weckt.

So sitzt er, bis der Abend
Des Tages Licht ihm nimmt,
Und ihm der letzte Funke
Im Herzen still verglimmt.

Den letzten Tropfen holt er
Aus seinem Tintenfaß,
Und weint auf seine Verse
Die letzte Thräne naß.

Das Frühlingslied ist fertig,
Voll Wonn' und Hochgenuß; —
Nun schreibt er seinen Namen
Der Nachwelt hin zum Schluß;
Und wie er's überlesen
Mit heißem Liebesdrang,
So sinkt er todt vom Stuhle
Mit seinem Frühlingssang.

Paris.

Die Rose der Liebe.

Ich ging nach ihrem Garten voller Beben,
Da sah' ich eine junge Rose glüh'n; —
„Die Rose“ — sprach sie ernst — „verschönt mein Leben,
Mein ganzes Herz gab ich der Rose hin!“
Ei! dacht' ich — hast du ihr dein Herz gegeben,
So muß ich's wohl aus dieser Rose zieh'n;
Es könnte ja die Rose sonst verblüh'n,
Und, — wenn sie welkt — dein Herz mit ihr entschweben! —

So dacht' ich — etwas pfiffig schier und lose,
Und, weil ich gern mit ihrem Herzen kose —
So ging ich hin, und — pflückte schnell die Rose.
„Ach Gott!“ schrie sie — „die Rose ist zerknicket!“
Und schluchzt, indem sie weinend niederblicket —
„Nimm hin mein Herz — Du hast's mit ihr gepflücket!“

Berlin.

Im Winde.

Sie ging mit mir im Winde,
Das Tuch fing an zu weh'n,
Da hab' ich bei dem Kinde
Gar Mancherlei geseh'n.

D'rauf lief sie recht geschwinde
Und wollte mir entgeh'n, —
Da schielt' ich nach dem Winde
Und — hab' noch mehr geseh'n.

Ich mußte dann die Binde
Mir um die Augen dreh'n;
Doch, sonderbar! Der Blinde
Hat mehr, als mehr geseh'n!

Was half's dem armen Kinde!
Sie legte sich auf's Fleh'n,
Das machte mich gelinde,
Ich schwor, nicht mehr zu seh'n.

D'rauf freiten wir geschwinde.
Nun darf ich schärfer seh'n —
Allein, die Lust vom Winde
Fängt an, mir zu vergeh'n!

Leipzig.

Musikanten.

Sie blasen mir einen Walzer vor,
Und meinen, ich sollte tanzen;
Die Kerle halten mich für ein Stück
Von meinem eig'nen Ganzen.

Sie glauben, wer mit den Beinen tanzt,
Der tanzet auch mit der Seele!
Ihr Herren! ich habe den Teufel im Leib,
Und Ihr habt Gott in der Kehle!

Braunschweig.

Eine Tänzerin.

Wer bist Du, dürr Skelett, das in so prächt'ger Kutsche
Bei mir vorüberzieht, und mich so frech beschaut?
Du willst wohl, daß mein Hut von meinem Kopfe rutsche,
Dieweil ein Jeder Dir Triumphestempel baut?
Wer bist Du, daß die Welt zu Deinen Füßen winselt?
Daß sie mit Huldigung Dein magres Bein umkreist?
Daß sie Dein häßlich Bild an alle Wände pinselt,
Und Dich den ersten Gott der Erdengötter heißt?
Ist es vielleicht Dein Hirn, vom Geiste nie bewohnet,
Das ihre Sinne reizt, und sie zum Sclaven macht?
Ist es Dein leeres Herz, in dem kein Hochsinn thronet,
Das sie zur Raserei der Dummheit angefacht?
Ist es Dein falsch Gemüth von Habsucht nur gelenket,
Ist es der Wollust Gier, der Frechheit Mienenspiel?
Ist es Dein ekler Geiz, der nie der Armuth denket,
Dein abgelebter Stolz, in dem sie sich gefiel?
Und wie? bist Du es nicht, von der ein Dummkopf heulet,
Daß jeder Schritt von ihr ein „Weltereigniß" ist?
Sag' an, Du dürr Gespenst, was Dir den Ruf ertheilet,
Wenn Du für Herz und Geist und Muth erstorben bist?

Was? — Deine Beine!! — Pfui der jämmerlichen Größe!!
Taglioni nennst Du Dich, und darum Königin!
Was bleibt, wenn Dich das Recht ermißt in Deiner Blöße?
Ein herzlos=falsches Weib und eine Tänzerin! —
Fürwahr! wenn Deine Bahn ein Weltereigniß wäre,
Dann wär' der Menschheit Werth ein hohler Federball;
Ein leeres mattes Nichts des Ruhmes Glanz und Ehre,
Und unsre weite Welt ein weiter Eselstall!
Zieh' hin, Du dürr Skelett, ob dessen Ruhm ich weine;
Zieh' hin, und brüste Dich mit unverdientem Gut! —
Wenn auch die Welt Dich grüßt — ich grüße keine Beine!
Zeig' mir erst Kopf und Herz, dann zieh' auch ich den Hut. —

Boulevard zu Paris.

Seebild.

Die Welten ruh'n in Frieden,
Die Sterne leuchten stumm —
Die Sänger sind geschieden
Und Alles schweigt ringsum!

Nur dort auf stiller Welle,
Da regt sich noch ein Kahn;
D'rin schaut ein Aeuglein helle
Voll Sehnsucht himmelan.

„Du Vater! in der Höhe,
Mein Segel treibt umher,
Ob es den Schiffer sehe,
Der vor mir ging auf's Meer.

„Ich will nicht in den Hafen,
Bis ich ihn wieder hab',
Und ist er hier entschlafen,
So zeige mir sein Grab!"

Das Segel treibt im Kreise,
Das Meer ist wüst und todt —
Da hilft ein Wirbel leise
Dem Schifflein aus der Noth.

Die Sonne kömmt gezogen
Auf ihrer Himmelsbahn —
Sie grüßt die stillen Wogen,
Doch grüßt sie keinen Kahn.

Herzogin von Abrantes.

Halt! arme Droschke! halt! und lass' das Weib mich sprechen,
Die Du als Leichenbild in Deinem Innern hast!
Bald wird auch sie, wie Du, in sich zusammenbrechen,
Und faulen wird, wie Du, der hingewelkte Gast!
Ich grüß' Dich, Herzogin, und Deine morschen Knochen!
Was ward aus Dir!? Gehüllt in Lumpen seh' ich Dich?
Dein Lebelang bist Du am Thron umhergekrochen, —
Woher Dein Bettlerstand im hohen Alter? — sprich!
Die Zähne seh' ich Dich aus Grimm zusammenschlagen,
Und dennoch wagst Du nicht, zu fluchen dem Geschick?
Warum kein Mitleid Dir in Deinen alten Tagen?
Hast Du schon ausgekämpft für Frankreichs Herrscherglück?
Hat denn von Allen, Weib, die Du in Lob ertränktest,
Auch nicht ein Einziger Dir Hülfe zugewandt?
Sie alle, denen Du nur Gottverehrung schenktest,
Sie hätten Dir versagt die alte Gönnerhand?!

Auf Deinen schwachen Knie'n bist Du umhergezogen,
Hast im Entzücken laut der Hoheit Glanz posaunt —
Bist rasch von Cabinet zu Cabinet geflogen,
Hast überall die Macht der Gönner angestaunt,
Hast ihre Feinde keck in Staub hinab getreten,
Vertheidigt ihr Geschlecht und ihre Leibesnoth —
Und jetzo hör' ich Dich in Deiner Droschke beten:
„Gott wolle mich befrei'n vom lieben Hungertod?!"
Der Mund, der so beredt ihr Heiligthum gepriesen,
Erzittert fahl und welk und fleht um einen Trunk!
Dein eigner Sinn hat Dich zur Größe hingewiesen,
Und nun vertrocknest Du in Deiner Götter Prunk!?
Dein Herz, das voller Gluth dem Mächtigen gehuldigt,
Verdorrt in Schmach und Gram und findet sich allein!?
Nie hast Du einen Gott der Erde angeschuldigt,
Und Keiner hat ein Ohr für Deiner Seele Pein!?
Wohin Du blicken magst, Dir kömmt kein Herz entgegen; —
So hoch hast Du gebaut, und ach! wie endest Du!!
Vor jenen Eichen bist im Staube Du gelegen,
Und keine wirft Dir jetzt nur eine Eichel zu!!
Oh! hättest Du bedacht, daß wahre Geistesgröße
Nur wirkend leben soll für höh'ren G e i s t e s = Werth,
Du würdest jammern nicht in solcher Körperblöße,
Und nimmer hätte Noth zu betteln Dich gelehrt!

Die Götter lassen sich wohl gerne Schönes sagen,
Allein, Frau Herzogin! sie zahlen Nichts dafür!!
Zieh' hin, verlass'nes Weib! bald wird die Stunde schlagen,
In der Du betteln wirst vor einer Grabesthür';
Doch keine Thräne wird an Deinem Grabe fließen!
Die Du gehaßt, sind stumm, — die Du gelobt, sind taub! —
Zieh' hin! und möge Dir die Lehr' den Tod versüßen:
„Die sich dem Staub geweiht, verschwinden meist im Staub!

Boulevard zu Paris.

Schneiderlohn.

Es flickt ein Schneider, von Kummer bedeckt,
Ein Kleid um ärmlichen Sold,
Da findet er, in den Näthen versteckt,
Zweihundert Dukaten in Gold.

Erschreckt vom Gewissen, vor Freuden toll,
Bringt er es zurück zu dem Kunden,
Und spricht: „Ein Ehrenmann thut, was er soll,
Dies hab' ich im Rocke gefunden!

Und, weil ich gerade kein Brod im Haus'
Für meine Kinderchen habe,
So bitt' ich Euch, helft aus der Noth mir heraus,
Mit einer geringen Gabe!"

Da runzelt der Reiche die hohe Stirn',
Und spricht: „Ihr habt ihn zertrennt,
Das kostet mich mehr an neuem Zwirn,
Als Ihr begehren könnt.

Geht schnell, und bessert den Schaden gleich,
Ich lass' Euch die Hungersqualen —
Denn wahrlich! wäre mein Herz nicht so weich,
Ihr müßtet mir d'raufbezahlen!" —

London.

Wechsel.

Mit einem großen Satz entsprang ihr Kätzchen,
Ich holt' es ein mit einem leichten Sätzchen,
Und bracht' es ihr an's grüne Rasenplätzchen,
Wo ich sie spielen sah mit ihrem Spätzchen.
Da ließ sie fliegen schnell das kleine Mätzchen,
Ich ließ die Katz', und gab ihr rasch ein Schmätzchen.
Seitdem bin ich ihr Katz' und Spatz und Schätzchen.

Leipzig.

Auf Morgen.

Ein Jäger sah ganz nah den Haasen laufen,
Und rief: „Dieweil Du mir so sicher bist,
Will ich erst morgen Deinen Balg verkaufen,
Ich gebe Dir bis Morgen Lebensfrist!“

Der Jäger kehrte wohlgemuth nach Hause,
Hing an sein Bette froh das Jagdgewehr,
Und lachte ob dem sich'ren Haasenschmause,
Denn sicher ohne Zweifel war ihm der!

Und, als er sich auf's Lager will begeben,
Berührt er die gelad'ne Flinte leicht, —
Der Schuß entfährt — es kostet ihm das Leben,
Der sich're Jäger sinket und erbleicht.

Am andern Morgen steht die Todtentruhe
Vor seinem Hause, mit dem Jäger d'rauf,
Da zieht vorbei der Haase, ganz in Ruhe,
Und spricht zu sich im ungestörten Lauf:

„So geht's, wenn man das Morgen sicher nennet,
Nein! was man haben kann, schieb' man nicht auf!
Hätt' Er den Schuß mir gestern aufgebrennet,
So lebt' Er noch, — und mich trüg' Er zu Kauf!"

Mulhouse.

Kleine Katzen.

Einst biß ein großer Kater scharf
Ein Knäblein in die Hand,
Das nahm ihn hocherboßt, und warf
Ihn scheltend an die Wand.

Und nahm darauf ein Kätzchen klein,
Ein gar zu liebes Ding,
Dem strich er sanft die Haare fein,
Indem er es umfing.

Da blieb die Kleine lauernd steh'n,
Erhob die Pfote zart,
Und kratzt' ihn, eh' er sich's verseh'n,
Recht kräftig in den Bart.

Und sprach mit keckem Angesicht:
„D'raus merke Dir, mein Sohn,
Die kleinen Katzen beißen nicht —
Allein, sie kratzen schon!"

Finnland.

Glücklich.

Glücklich, wer ein schelmisch Grübchen
Auf verschämter Wange küßt!
Glücklich, wer in seinem Stübchen,
Mit sich selbst zufrieden ist!

Glücklich, wem ein zartes Händchen,
Die erhitzte Stirne kühlt!
Glücklich, wer vom eignen Ländchen
Speis' und Blumen sich erzielt!

Glücklich, wem auch nur ein Weilchen
Wahre Freundschaft liebend glüht!
Glücklich, wem des Frühlings Veilchen
Bis zum Winter fortgeblüht!

Glücklich, wen ein Kinderpärchen
Liebend führet durch die Welt!
Glücklich, wem das kleinste Zährchen
Auf den Grabeshügel fällt!

Pesth.

Kleine Katzen.

Einst biß ein großer Kater scharf
Ein Knäblein in die Hand,
Das nahm ihn hocherboßt, und warf
Ihn scheltend an die Wand.

Und nahm darauf ein Kätzchen klein,
Ein gar zu liebes Ding,
Dem strich er sanft die Haare fein,
Indem er es umfing.

Da blieb die Kleine lauernd steh'n,
Erhob die Pfote zart,
Und kratzt' ihn, eh' er sich's verseh'n,
Recht kräftig in den Bart.

Und sprach mit keckem Angesicht:
„D'raus merke Dir, mein Sohn,
Die kleinen Katzen beißen nicht —
Allein, sie kratzen schon!"

Finnland.

Glücklich.

Glücklich, wer ein schelmisch Grübchen
Auf verschämter Wange küßt!
Glücklich, wer in seinem Stübchen,
Mit sich selbst zufrieden ist!

Glücklich, wem ein zartes Händchen,
Die erhitzte Stirne kühlt!
Glücklich, wer vom eignen Ländchen
Speis' und Blumen sich erzielt!

Glücklich, wem auch nur ein Weilchen
Wahre Freundschaft liebend glüht!
Glücklich, wem des Frühlings Veilchen
Bis zum Winter fortgeblüht!

Glücklich, wen ein Kinderpärchen
Liebend führet durch die Welt!
Glücklich, wem das kleinste Zährchen
Auf den Grabeshügel fällt!

Pesth.

Das buchstabirende Kind.

„Ach, Mütterchen! Väterchen bleibt so spät!
Die Nacht ist wild und graus!“

Komm, Kind, und lerne Dein Alphabet!
Bis Morgen kömmt er nach Haus!

„A. B. C. —
Mir thut das Herz so weh!
Lieb' Mütterchen mein! das Aug' mir bricht!
Ich sehe vor Angst die Buchstaben nicht!“ —

Nur ruhig, mein Kind! und lerne nur brav!
Dann will ich Dich wiegen in sanften Schlaf!

„D. E. F. —
Ich weiß nicht, ob ich's treff';
Und hörst Du nicht draußen den wilden Sturm,
Und schrillen die Fahn' am Kirchenthurm?“ —

Mein Kind, 's ist nichts! lieb' Väterchen weiß
Zu finden im Dunkel das alte Gleis'.

„G. H. I. —
So bang' war mir noch nie!
Lieb' Mütterchen, ach! ich kann nicht mehr!
Mir fließen die Thränen d'rüber her!“

Nicht weine, mein Kind! es wacht ja doch
Ein anderer Vater im Himmel noch!

„K. L. M. —
Wie auch die Thränen ich hemm',
Sie drängen sich mit Gewalt hinaus —
Lieb' Mütterchen! horch! es klopft am Haus!“

Nicht doch! es rüttelt am Thor' der Wind!
Nur weiter! — bald sind wir zu Ende, mein Kind!

„N. O. P —
Wenn ich nicht bald ihn seh',
So wird es mir pressen das Herz entzwei —
Ach, Mütterchen! hörst Du den Hilfeschrei!"

S' ist Täuschung! sei ruhig, mein lieber Sohn,
Das war der Eule krächzender Ton!"

„Q. R. S.
So will ich denn lernen indeß —
Bis ich vernehme des Pferdes Huf —
Gott! Mutter! von Neuem! ein Hilferuf!"

Du irrest, mein Kind! es heulet im Wald!
Fahr' fort! lieb' Väterchen kömmt nun bald!

„T. U. V. —
Siehst Du den Schatten grau!!?
Lieb' Mutter, — oh Mutter! es winkt mir zu —
Mir schwindelt — komm', bringe Dein Kind zur Ruh —

X. Y. Z. —
Ich möchte — so gerne — zu Bett." —

Der Mutter grauset's, sie wendet sich um,
Da grüßt sie ein blutiger Schatten stumm —
Sie herzet das Kindlein am Busen warm,
Und herzt eine Leiche im Mutterarm.

Leipzig.

Ein schlafender Savoyard.

Mitten im wühlenden Menschengebrause
Schlummert ein Knab' im zerriss'nen Gewand. —
Geht mir doch leise vorüber am Hause!
Gönnt ihm den Stein, wo der Schlummer ihn fand!
Aus den bestaubten, zerrissenen Fetzen
Ragen die menschlichen Knochen heraus!
Laßt ihn den Boden mit Thränen benetzen!
Laßt mir ihn träumen am prächtigen Haus!
Hat Dich denn auch eine Mutter geboren?
Horch'! wie er träumend sein Murmelthier weckt:
— — — — —
„Alles verlassen! und Alles verloren!
Hopsa, Marianne! die Pfoten gereckt!" —

He da! mein Herr Marquis! wohin denn schon so frühe?
Sie wollen in's Gewölb'? die Mode ruft Sie hin?
Und dann? in's Speisehaus zur frischen Austernbrühe?
Und dann? zum grünen Tisch? — zur jungen Buhlerin?

Vor Langeweile muß man heut' zu Tage sterben!
Die Freude wird man müd', wie Alles in der Welt!
Sie haben's wohl recht satt, das liebe Zeitverderben?
Wohin mit allem Gut und dem verdammten Geld?!
Wer uns für heute doch ein neu' Vergnügen fände!
Uns widert Alles an! — —
„Wer schnarcht denn hier so laut?"
Ich bitte! treten Sie nicht auf die kleinen Hände!
„Ein Savoyard? Oh pfui! ich gehe, Freund! Mir graut!"
Dränge Dich näher zur Mauer, mein Junge,
Daß nicht ein Fußtritt im Schlafe Dich stört!
Seht! wie er reget die lechzende Zunge,
Die sich im brennenden Durste verzehrt!
Wie er die Hand an den Magen gekrallet!
Hungert Dich denn in der mächtigen Stadt?
Horch! wie er jammert und winselt und lallet!
Hast ja noch Thränen, Knab'! weine Dich satt!
Laß mich Dein Säcklein am Rücken befühlen —
Leer!!! wie das Weltall an menschlichem Sinn!!
Nicht einen Tropfen, den Magen zu kühlen!
Auch nicht ein Restchen von Brode darin!
Hast Du denn wirklich die Herzen beschworen?
Seht! wie die Hände zum Himmel er streckt!
— — — — —

„Alles verlassen — und Alles verloren!
Hopsa, Marianne! die Pfoten gereckt!“

Ei! sieh' da! Herr Banquier! so zeitig schon im Freien?
Woher der trübe Blick, der einen Schmerz mir nennt?
Ah! Sie betrauern wohl das neue Staatsanleihen?
Weil Sie gewinnen bloß an siebenzig Prozent??
Nun wird der Prachtpalast wohl nicht vollendet werden,
Den man für Sie begann zu einer Million?
Sie armer Mann!!! ich seh's an Ihren Gramgeberden,
Welch' schwere Seufzer Sie bei solchem Schlag' bedroh'n!
Nun können Sie vielleicht bloß fünfzehn Diener halten,
Indeß Sie sonst gewöhnt an dreißig Sklaven sind?
Allein, der liebe Gott wird ja wohl gnädig walten,
Auf daß die Million erscheint mit beſſ'rem Wind! —
Auf Wiedersehen, Freund! — Doch — à propos! noch Eines!
Betrachten Sie Einmal den armen Knaben — — —
— — wie? — —
Ja so! Sie gäben wohl, — doch haben Sie „nichts Kleines“ —
Nun — auf ein Andermal! der Himmel segne Sie!

Immer noch hast Du die Aeuglein geschlossen?
Willst Du nicht tanzen? Du schläfst mir zu lang!

He! Du erdrückst Deinen Lebensgenossen!
Hältst ihn zu fest an dem leitenden Strang!
Oeffne die Augen, und laß ihn sich drehen!
Rufe die Blicke des Mitleids umher!
Lass' Deine munteren Künste sie sehen! —
Aber — — mein Knabe vernimmt mich nicht mehr! —
Schlummernd und träumend entfloh er hinüber,
Wo ihn kein lechzender Hunger bedroht!

— — — — —

Alles verloren – und Alles vorüber!
Hopsa Marianne! Dein Meister ist todt!

Vöglein am See.

Seht Ihr das Vöglein am Felsengestade,
Wie es hinaus in die Wogen sich neigt?
Hört Ihr sein Liedlein in klagender Kehle,
Ob in der Ferne kein Sänger sich zeigt:
„Kehre zurück! oh, erhöre mein Flehen!
Liebchen erharrt Dich am Ufergestein!
Laß mich noch Einmal im Leben Dich sehen!
Laß mich nicht länger im Nestchen allein!" —

Ach! in den Lüften verhallet sein Klagen,
Aber kein Flügelein schwirret daher!
Weinend verstummt es mit liebendem Zagen,
Senket das Köpfchen und flüstert in's Meer:
„Kehre zurück! oh erhöre mein Flehen!
Liebchen erharrt Dich am Ufergestein!
Laß mich noch Einmal im Leben Dich sehen!
Laß mich nicht länger im Nestchen allein!" —

Schwebt nicht dort unten ein Flügelein munter?
Täuschung! oh Täuschung! ein Wölkchen entflieht!
Vögelein sinkt in die Wellen hinunter,
Und es verhallet sein sterbendes Lied:
„Kehre zurück! oh! erhöre mein Flehen!
Liebchen erharrt Dich am Ufergestein!
Laß mich noch Einmal im Leben Dich sehen!
Laß mich nicht länger im Nestchen allein!“

Zwischen Calais und Dover.

Jeder kennt sich.

Größer bin ich wohl geworden —
Aber, nimmer werd' ich groß —
Denn, an meines Liebchens Seite
Bin ein schwaches Kind ich blos! —
    Mögen Andre groß sich dünken,
    Bleib', mein Geist, nur kindlich klein,
    Denn, Du sollst mit mir der Liebe
    Unterthan und folgsam sein!

Aelter bin ich wohl geworden,
Aber, nimmer werd' ich alt —
Denn, mein frisches Herz im Innern
Schlägt und glüht und wird nicht kalt!
    Mag ein And'rer alt sich fühlen,
    Bleib', mein Herz, nur frisch und grün,
    Denn, Du sollst in Jugendträumen
    Mit mir einst zu Grabe zieh'n!

Mailand.

III.

Die unsichtbare Hochzeit.

Die unsichtbare Hochzeit.

I.

Am blüh'nden, schroffbespülten Meeresstrande
Steht eine Hütte, fern der Menschenwelt,
Von wilden Rosenbüschen rings umstellt,
Begraben halb im leichten Ufersande.
D'rin lebt ein sechzigjähr'ger Fischergreis,
Von allem Erdenleben abgeschieden,
In Frieden. —
Sein greises Herz genießt der Kindespflege
Von einem Töchterlein, geschäftig-rege,
Die ihm, mit zartem, liebevollem Drange,
Die finstern Runzeln auf der Stirne glättet,
Sein Haus bestellt, sein Binsenlager bettet,
Und, wenn der Sturm getobt am Uferhange,
Sein Hüttendach belegt mit frischem Reis.
Der Fische buntgefärbte Leichenzahl
Bereitet trocknend sie am stein'gen Boden,
Und scheidet unter diesen salz'gen Todten
Die besten aus für's dürre Mittagsmahl.

So lebt Anilde mit geschäft'gem Walten
Am Meeresstrande mit dem greisen Alten.
Den jungen Busen störte kein Verlangen,
Zufriedenheit umgab die holde Blüthe,
Und, wie's im Herzen still und freundlich glühte,
So schwebte mildes Glück auf ihren Wangen.

II

Ihr Putzgemach war bei der Felsenquelle,
Des Wassers Lichtkrystall ihr Spiegelein,
Dort fand der Nacken, alabaster=rein,
Sein Bild in golddurchblitzter Sonnenhelle;
Und wenn ihr Füßchen in die Wellen glitt,
So sah der Vöglein Chor im Buntgefieder
Hernieder,
Und grüßte sie mit liebevollen Tönen,
Um ihr die Lust des Bades zu verschönen.
Dann eilte sie zum leichtbewegten Meere,
Blickt' in die ringgeschloss'nen, fernen Wogen,
Das Köpfchen sinnend auf die Brust gebogen,
Und weinte des Gebetes fromme Zähre,
Bis sie vernahm des greisen Vaters Tritt.

Und Beide stiegen in den leichten Kahn,
Umschifften kühn der Brandung wildes Zischen,
Und kamen, reich beschwert mit bunten Fischen,
Bei Sonnenuntergang am Ufer an.
Hier sahen sie, dem Nachen rasch entstiegen,
Den Purpurstrahl am Horizont' versiegen,
Und glücklich kehrten sie zurück zum Mahle,
Die holde Jungfrau nahm des Vaters Segen,
Und, wenn der Schlaf der Müden trat entgegen,
Fand er sie betend noch im Mondesstrahle.

III.

Nie hatte Kummer ihre Wang' umzogen,
Nie bitt're Wehmuth ihren Blick umdüstert,
Dem frohen Kindesglücke sanft verschwistert,
Fand sie von keinem Hoffen sich betrogen,
Von keiner Sehnsucht süßem Weh' bedrängt;
Mit heit'rem Herzen folgte sie den Spuren
Der Fluren,
Stand lauschend bei dem Quell im nächt'gen Schweigen,
Und kränzte sich das Haar mit Blüthenzweigen.
So hatte sie, mit ungetrübten Mienen,
Gar manches Jahr durchlebt in frohem Walten —

Als plötzlich ihr des Kummers Gramgestalten,
Verbunden mit der Wehmuth Schmerz, erschienen.
Die junge Brust von tiefem Leid beengt,
Trug lange sie geheim des Herzens Gram,
Bis eines Tags, als sie den Greis erweckte,
Der Thränen Guß sein Lager überdeckte,
Und ihr der Liebe Wort vom Munde nahm.
Stumm harrte sie vor ihm mit scheuen Blicken,
Unfähig, ihren Schmerz ihm auszudrücken, —
Bis sich besorgt der schwache Greis erhebet,
Sie liebend nimmt in seine Vaterarme,
Auf daß ihr Herz an seiner Brust erwarme,
Und ihr Gemüth mit sanftem Wort belebet.

IV.

Es war ein heit'rer, lichtgetränkter Morgen; —
Der Alte sah den heißen Schmerz der Dirne,
Und finst're Ahnung zog auf seine Stirne,
Denn sie — bis heute frei von bangen Sorgen —
Von ihm geschützet, mild und liebewarm,
Sie hatte nimmer, seit sie ihm vereinet,
Geweinet.
Er zog sie neben sich auf's harte Lager,
Strich ihr die Wangen mit den Händen hager,

Und mischte, ohne ihren Schmerz zu kennen,
Die eig'nen Thränen mit des Kindes Zähren.
„Anilde!" sprach er — „willst Du mir erklären,
Was Dich betrübt, und Deinen Kummer nennen?
Dein Herz ist mein Herz, und Dein Harm mein Harm!"
Da sinkt sie weinend an des Vaters Brust,
Voll holder Schaam entbrennt die bleiche Wange,
Scheu schließt ihr Auge sich mit zartem Drange,
Den Busen schwellt geheime, seel'ge Lust, —
Gewaltsam will das Wort sich ihr entwinden,
Und nicht die süßen Laute kann sie finden,
Bis, durch des Vaters milden Blick beseelet,
Sie seine Hand erschüttert sucht zu fassen,
Und — unter Schaamerröthen und Erblassen —
Ihm ihres Gram's geheimen Sinn erzählet.

V.

„Drei Monden — sprach mit leisem Ton' die Holde —
Drei Monden sind's, als ich auf rauhem Pfade
Mich eines Tag's begab an's Felsgestade,
Zu laben mich am heit'ren Abendgolde;
Du warst allein gefahren in die See;
Ich stand am Ufer, grüßend in der Ferne
Die Sterne,

Sah' Dich im Nachen fern um's Eiland biegen,
Wo lauernd uns're Nachtgeflechte liegen; —
Sieh! — da erschien vor mir auf leichten Wogen
Ein Nachen klein, bald vor- bald rückwärts treibend,
Bis, um die Brandung einen Kreis beschreibend,
Er pfeilschnell an das Ufer kam geflogen.
Durch meine Brust drang es in süßem Weh', —
Schon wollt' ich bangend die Erscheinung flieh'n —
Da trat — o Vater! hättet Ihr's gesehen!
Ein Jüngling auf mich zu mit trautem Flehen,
Und — willenlos erharrt' ich zitternd ihn.
Durch frühe Nacht und falschen Wind verwirret,
Hatt' er auf seinem Wege sich verirret.
Lang' starrt' er nach mir hin mit stummen Blicken,
Und ach! mir selber floß kein Wort vom Munde!
Mein Herz allein gab mir vom Leben Kunde!
Sein Schlagen nur verrieth mir mein Entzücken!

VI.

„Du, holde Jungfrau!“ sprach er d'rauf mit Beben —
„Wer Du auch sei'st — ob auch ein göttlich Wesen,
Das mir vom Herrn zur Retterin erlesen —
Dein sei mein Schicksal, Dein Alastro's Leben!
Dem Himmel Dank, daß sich mein Kahn verirrt!“ —

Und als er dies, von Seufzern unterbrochen,
Gesprochen,
Sinkt er, mit holdem Blick und zartem Grüßen,
Eh' ich vermocht zu fliehen, mir zu Füßen.
Schon wollt' ich rasch zu Euch, mein Vater, eilen,
Da sah' ich noch zwei and're Kähne landen,
In denen viele Männer sich befanden,
Die hier nicht gerne schienen zu verweilen.
Als er sie sah, erhob er sich verwirrt,
Und sprach: „„Nun find' ich wohl den Weg zurück —
Die Du hier sieh'st, sind meines Hauses Leute, —
Doch — geh' ich gleich von diesem Eiland heute,
Mein Herz bleibt hier, mein Leben und mein Glück!
Eh' dreißigmal die Sonne sinket nieder,
Bin ich bei Dir! Ich kehre seelig wieder!
Du, oder keine, sollst mir steh'n zur Seite!
Mein ist die Welt, wirst Du mein Weib Dich nennen,
Und keine Gottheit soll mich von Dir trennen!"" —
So rief er — und sie schifften in die Weite!

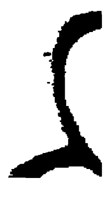
VII.

So hat dies Traumbild denn vor mir gestanden,
Und mich erfüllt mit Wehmuth und mit Zagen!
Oft wollt' ich's Euch, mein guter Vater, sagen,

Doch mächtig hielt mein Herz den Mund in Banden!
Ach! dreißig Sonnen sind's, die er bestimmt —
Und, schon an Hundert sind seit jenen Stunden
Geschwunden! —
Denn, daß ich — ja! daß ich mit reinstem Triebe
Sein Bild zurückbehielt, daß ich ihn liebe —
Warum sollt' ich Euch, Vater, dies verschweigen?
Mit off'nem Sinn will ich mein Herz erschließen,
Denn ach! die Thränen, die mir heiß entfließen,
Sie würden Euch ja doch mein Inn'res zeigen!
Der Funke, der in meiner Seele glimmt,
Bricht aus zur heißentflammten Schmerzensgluth!
Wie auch vielleicht mich Euer Spruch verdamme, —
Nie löschen werdet Ihr der Liebe Flamme, —
Und senktet Ihr mich in des Meeres Fluth!
Laßt meiner Liebe mich in Eurer pflegen!
Entzieht mir nicht des greisen Vaters Seegen!
Und — wenn er an's Gestade wiederkehret —
Er kömmt! Ich fühl's an meiner Seele Bangen —
So mögt Ihr ihn als Euren Sohn umfangen,
Wollt Ihr nicht, daß die Flamme mich verzehret!" —

VIII.

Anilde sprach's, und schaute mit Erblassen
Dem alten Vater fragend in's Gesicht;
Doch lächelnd rief er: „Warum hast Du nicht
Mich längst in dies Geheimniß blicken lassen?
Glaubst Du, ich kennte nicht der Jungfrau Ziel,
Und dachtest Du, ich würde Dich als Sklaven
Bestrafen,
Wenn Du es wagtest, menschlich zu empfinden,
Und Dich der reinen Liebe zu verbinden?
Nein! stolz bin ich, Dein freies Wort zu hören;
Doch strafteſt Du Dich selbst, als Du, verschlossen,
Dein Herz nicht in des Vaters Herz ergossen,
Und schweigend Dich gesuchet zu zerstören.
Dein sei der Jüngling, wenn er Dir gefiel;
Und kehrt er wieder, wie er es versprach,
Seh' ich der Ehre Gluthen in ihm lodern,
Und will er Dich von mir, dem Vater, fodern,
So führ' er Dich in's bräutliche Gemach!
Zu hoch nicht wird er wohl sein Haupt erheben,
Um meiner Tochter seine Hand zu geben!“ —



„Zu hoch nicht!“ ruft die Dirn’ mit neuem Zagen —
„Ach! dies gerade macht mein Herz beklommen!
Hört an, was ich in dieser Nacht vernommen,
Und dann begreifet meines Herzens Schlagen!

IX.

Ich lag in süßen Schlummer hingegossen,
Und träumte seelig meiner Liebe Leid;
Nichts trübte meines Glückes Seeligkeit,
Der Himmel war vor meinem Blick erschlossen,
Und rund umher schien seelig die Natur. —
Viel tausend Blümlein sah’ ich vor mir blühen
Und glühen,
Und lächelnd ihre vollen Kelche wiegen,
Sah’ liebend sie sich an einander schmiegen,
Und, in dem Purpurglanze gold’ner Sonne,
Die feurig-flammend schwelgt’ in ihrem Schooße,
Sah’ ich der Liebe Königin, die Rose,
Mir freundlich winken mit entzückter Wonne;
Der Vöglein Schaaren schwirrten durch die Flur,
Bedeckt mit golddurchbrochnem Farbenglanz;
Viel Täubchen, weiß, umkreisten meine Stätte,
Begrüßet von der weiten Blumenkette, —
Rund um mich her wand sich ein Blüthenkranz,

Und in durchwirkten, diamant'nen Strahlen
Schien es am Himmel schillernd sich zu malen.
Da, — plötzlich tönt's, in leisen Harmonieen,
Vom nahen Hügel zum entzückten Ohre,
Als öffnete der Himmel seine Thore,
Um mich in seinen heil'gen Schooß zu ziehen."

X.

„Und wie ich staunend in die Ferne sehe,
Seh' ich vor einem der bekränzten Hügel,
Auf klarem, sanft bewegtem Wasserspiegel
Ein Schifflein eilend suchen meine Nähe.
D'rin saßen, reich geschmückt, in dichter Zahl,
Mit Goldgewändern und mit prächt'gem Flitter,
Viel Ritter;
Und Er — der holde Jüngling, stand vor ihnen,
Mit sanftem Blick und hohen, edlen Mienen,
Und winkte mir, und grüßte mich erglühend,
Und, als ich schüchtern blieb an meiner Stelle,
Da sprang er hin zu mir an gold'ner Quelle,
Mich an sein Herz mit holdem Bangen ziehend; —
Und, wie ich lag im milden Himmelsstrahl,
An seiner Brust, mit seel'gem Liebessinn' —
Da schwenkten sie die goldbetreßten Hüte,

Und riefen aus mit freudigem Gemüthe:
„„Heil uns'rem König! Heil der Königin!""
Und auf mein Haupt herab, vom Königsthrone,
Fiel eine prächt'ge, königliche Krone!
„„Mein Weib!"" rief er — und, als er kaum gesprochen,
Da schwanden Blüth' und Blum' und Kron' und Ritter,
Und See und Schiff und Prunk und Goldgeflitter,
Mein Schlaf entwich — mein Traum, er war gebrochen!"

XI.

Anilde schwieg. — Da hob mit Flammenblicken
Der Alte den gesenkten, greisen Schädel;
In seinen Zügen, heilig-fromm und edel,
Lag niegeseh'nes, glühendes Entzücken,
Und, als er hob die tiefgefurchte Hand,
Sah' heiße Zähren auf den bleichen Wangen
Sie prangen,
Und, wie er sprach, schien er in seinen Zähren
Zum hehren Götterbild sich zu verklären: —
„Und wär' er gleich der höchste Fürst der Erde,
Du bliebst kein Opfer eines nied'ren Spottes!
Das ist die Hand des allgerechten Gottes,
Der's also fügt, auf daß gerächt ich werde!
Und — als erstarrt Anilde vor ihm stand,

Fuhr er bewegt und zitternd also fort:
„Längst ist Dir mein Geheimniß zwar entflossen,
Daß Du aus nied'rem Stamme nicht entsprossen,
Doch sprach ich Dir nicht ganz der Wahrheit Wort.
Die Bilder aber, die vor Dir erglänzen,
Will ich nunmehr vollenden und ergänzen.
Hör' an, was ich Dir schmerzlich will verkünden,
Und, gleich dem greisen, sechzigjähr'gen Alten,
Wirst Du des ew'gen Gottes mächtig Walten
In dem, was sich begiebt, gezeichnet finden."

XII.

„Wohl sind es nun an zwanzig Jahreszeiten,
Da lebte, nah' bei uns, in reichen Gauen,
Ein König, stolz und glorreich anzuschauen,
Beglückt, sein Volk zum Glücke hinzuleiten.
Der, eines Tag's verirret auf der Jagd,
Sieht eine Jungfrau, schüchtern vor ihn tretend,
Erröthend,
Und ihn mit Thränen und bewegter Seele
Hinzieh'nd zu einer abgeleg'nen Höhle;
Dort lag, erkrankt, dem Jammer hingegeben,
Der Jungfrau Mutter, einem Feind entflohen,
Der sie verfolgt mit rachesücht'gem Drohen,

Und ihr geraubt des theuren Gatten Leben.
Laut flehend stand vor ihm die holde Magd,
Und bat um Schutz und um Gerechtigkeit. —
Die ließ der König voll ihr angedeihen,
Und ob sie gleich dem Feinde mocht' verzeihen,
Er ließ ihn fallen ihrer Sicherheit.
Was sie verlor, erhielt sie zehnfach wieder,
Denn ihr Geschlecht war edel, alt und bieder.
Und, als die Mutter kam zu seinem Throne,
Ihm mit der Jungfrau liebevoll zu danken,
Erhob er sie zu seines Thrones Schranken,
Und gab des Feindes Gut ihr hin zum Lohne.

XIII.

Sie zogen heim! — Doch in des Königs Innern
War süß der Jungfrau Bild zurück geblieben!
Noch kannt' er keiner Gattin treues Lieben,
Und sie, — sie sollt' ihn jetzt daran erinnern!
Denn, welche Macht uns auch verliehen sei,
Lichtlos müßt' alles Menschenwirken werden
Auf Erden,
Wenn nicht des Weibes zarte Seelenstärke
Den Geist erweckte für erhab'ne Werke.
Man nehm' uns fort des Herzens Führerinnen,

Und, — wie uns auch des Daseins Licht begrüßte,
Das Leben wär' das Grabbild einer Wüste,
Und wir erstürben kraftlos, im Beginnen!
In Frauen-Fesseln fühlt der Sinn sich frei —
Denn, wie uns diese Fesseln auch gebannt,
Sie sind bestimmt, als Leitband uns zu gängeln —
Und, Sklave hier zu sein von Frauen-Engeln,
Ist süßer, als der Freiheit Truggewand.
Soll ich Dir mehr von jener Zeit erzählen?
Zur Königin durft' er nur sie erwählen!
Mit bangem Schreck vernahm sie seine Bitten,
Er aber bot ihr an das Loos der Ehre,
Und hob sie zu des Thrones mächt'ger Sphäre.
Als eh'lich Weib hat sie sein Haus beschritten."

XIV.

„Doch, wo der Mensch auch baue seine Stätte,
Und wo er hingefloh'n zu stillem Glück,
Des Elends Bote kehrt zu ihm zurück,
Wohin er immer sich geflüchtet hätte;
Das Unheil kettet sich an seinen Pfad,
Und sie vor Allem müssen sich verbluten,
Die Guten!

Denn, ewig, wo das Elend kann uns fassen,
Wird es uns folgen, wird uns nicht verlassen,
Wird uns Verzweiflung in den Becher schütten,
Wird mit Entsetzen uns're Brust umschlingen,
Wird nagend in die ruh'ge Seele dringen,
Und sei es selbst in abgeleg'nen Hütten,
Vernichten uns'res Strebens reife Saat!
Fluch! heißt der Segen an des Bess'ren Sarg,
Und, wie er auch gestrebt nach rein'ren Früchten,
Ihn wird des Unheils schwerer Arm vernichten,
Der dicht vor ihm das Gift des Leidens barg!
Umgieb Dich, bess'rer Mensch, mit blüh'nden Rosen,
Es bleibt nicht aus, des Sturmes grauses Tosen!
Wie auch in Reinheit Dein Gemüth sich spiegelt,
Hyänen werden Deinen Frieden bannen,
Und Schrecken Deinen Riesenmuth entmannen,
Bis kalt der Tod die ird'sche Bahn besiegelt!"

XV.

„Und wirst Du dann ein tröstend Jenseits finden?
Wird Dich erharren dann ein höhrer Lohn?
Wird sich, für allen Schmerz und allen Hohn
Ein Friedenskranz um Deine Seele winden?
Giebt's noch ein Reich, das ganz entschäd'gen kann,

Wenn Alles — Alles, was wir hier geliebet,
Zerstiebet?
Giebt es ein Land, das alle Leiden endet,
Wenn sich der Zeiger in Verzweiflung wendet?
Dem Schlechten wird so mancher Kranz geweihet,
Weil er nicht scheut, das Bess're anzutasten, —
Wird d'rum der Edle, der erliegt den Lasten,
In einem rein'ren Land davon befreiet??
Wird jede Thräne trocknen, die hier rann??
Gieb Antwort mir, Du blaues Firmament!
Gebt Antwort mir, ihr Gräber der Gerechten!
Zeigt mir den Vorzug jenseits vor dem Schlechten!
Zeigt mir die Bahn, die dort uns von ihm trennt!
Doch — still Du Blut in meinen heißen Adern!
Ich will mit mir, — allein mit Gott nicht hadern!
Laß meines Kummers herbes Bild mich enden,
Am Grabe noch hat es mich nicht verlassen!
Doch will ich suchen, tröstend mich zu fassen,
Und mich zum Schrecklichsten erinnernd wenden!

XVI.

„Des Königs Bruder — dem mit treuer Tugend
Er seit des Vaters Tod' zur Seite stand,
Zerriß voll Haß des Glückes starkes Band,

Und ward der Mörder seiner seel'gen Jugend.
Mit Neid erblickt er seines Weibes Rang,
Ihn hielt ein schwarzes, höllisches Verlangen
Umfangen;
Mit sünd'ger Gier sah er sie reizend blühen,
Und strebt' ihr nach mit teuflischem Bemühen.
Doch, als verachtend sie sein Wort vernommen,
Und seine Schmach ihm zürnend vorgehalten,
Begann er, finst're Ränke zu gestalten,
Und seines Frevels Stunde war gekommen.
Geleitet von der Rachsucht nied'rem Drang,
Verführt' er rings umher des Volkes Schaar;
Des Aufruhrs Fahne pflanzt' er weit im Reiche, —
Und, als der König hörte von dem Streiche —
War es zu spät! zu nahe die Gefahr!
Drei Schlachten hat der edle Fürst geschlagen,
Bis Jener seinen Sieg davon getragen.
Und — ach! daß ich es Dir verhehlen könnte!
Von seines Bruders Händen sah er fallen,
Die ihm das höchste Lebensgut von Allen!
Sein Bruder war es, der durch Mord sie trennte!

XVII.

Vom Morde stieg er nach des Thrones Stufen;
Der König mußte vor dem Bruder fliehen —
Und Keiner! Keiner wollte mit ihm ziehen,
Von Allen, die er einst zu sich gerufen!!
So ist des Lebens trauervoller Gang!
Wer in des Glückes Armen, frei von Sorgen
Geborgen,
Der findet Freunde, wo er immer wandelt,
Und der thut Recht, wie schlecht er immer handelt!
Doch, wen des Elends schwere Hand ergriffen,
Der trifft kein Herz in allen Menschenmassen,
Der wird zum Wrack, das, von der Welt verlassen,
Im Sturme treibt an öden Felsenriffen! —
Doch, fliehend mit des Kummers bitt'rem Drang,
Blieb Eines dem Verlass'nen noch als Trost!
Ein holdes Mägdlein trug er auf den Armen,
Das Gott geschützt mit gnädigem Erbarmen,
Als ihn des Aufruhrs wilder Sturm umtost.
Sein Töchterlein trug er mit sich in's Weite,
Das liebend er gerettet aus dem Streite.

Nach rauher Wildniß nahm er seine Wege,
Dort wohnt' er Monden lang im Waldesdunkel,
Sich bergend vor dem lichten Sterngefunkel,
Und unentdeckt im dichtesten Gehege."

XVIII.

„Und, als er fand, daß man ihn nicht mehr suchte,
Verließ er seine düst're Waldeswohnung,
Und trug sein Töchterlein mit zarter Schonung
Fort aus dem Land', wo ihm ein Bruder fluchte.
Von stiller Nacht umgeben und geschützt,
Bestieg er einen Kahn, den er getroffen,
Voll Hoffen,
Und überließ sich Gottes höh'rem Walten,
Das ihn bis da so wunderbar erhalten.
Still zog er aus, um fern dem Heimathlande
Den Frieden seiner Seele zu erzielen.
So trug ihn denn der Wellen leichtes Spielen
Nach einem Eiland, als die Nacht sich wandte.
Dort, wo die Brandung wild zum Himmel spritzt,
Baut' er sich eine Fischerhütte klein,
Erzog des Kindes frommes Herz zum Guten,
Und lehrte sie bei stillen Meeresfluthen
Genügsamkeit am nackten Felsgestein. —

Der Himmel blieb ihm zugethan mit Gnade; —
Gerettet von des Kummers blut'gem Pfade
Floh er auf immer seines Unheils Krater,
Und fand den Frieden, fern dem Blutgestirne!"
„„Und jener König?"" frug erstarrt die Dirne; —
„Liegt hier vor Dir! Der König war Dein Vater!"

XIX.

Die Sonne steht am hohen Azurbogen,
Und strahlet mild hinab auf's weite Land,
Da kömmt allmählig zu dem seichten Strand'
Ein leichtes Wellenkräuseln hingezogen;
Das weitet mehr und mehr den hohlen Reif,
Und scheint die Brandung zu des Felsen Füßen
Zu grüßen;
Der Häher birgt sich scheu in wilden Wipfeln,
Der Aar entweicht zu seinen fels'gen Gipfeln,
Die Möve flattert lautlos nach dem Neste,
Der stille Aal begräbt sich tief im Grunde,
Der Hai versinkt zum grausen Felsenschlunde,
Und Rochen lagern sich in moos'ger Veste;
Das Crocodill streckt sich im Schlamme steif,
Die giftgeschwellte Kröte zieht sich ein,
Und tiefer bohrt sich in die Ufernische

Die Legion der goldgefleckten Fische,
Und drängt zusammen sich in dichten Reih'n.
Sie Alle scheinen schweigend anzudeuten,
Daß finstre Schrecken oben sich bereiten.
Da — weit hinaus, wo sich der Meerball neiget,
Steigt es empor in Wölkchen, weiß durchschimmert,
Und eine bleiche Silberdecke flimmert,
Wo sich der Horizont geschlossen zeiget.

XX.

Bang' flüsternd löst der Wind die schweren Ketten,
Als fürcht' er seinen eig'nen, freien Lauf,
Mit Scheu nur treibt er rings die Wogen auf,
Als mahnt' er sie, sich an's Gestad' zu retten.
Still wachsend sträubt er sich auf seiner Bahn,
Als schreckten ihn, befreit vom starken Zügel,
Die Flügel,
Die vorwärts ihn zu seinem Werke treiben,
Und ihm die Bahn der Finsterniß beschreiben.
Nur langsam wagt er es, sich fortzutragen,
Und, gleich als wenn er, huldigend der Sonne,
Nicht trüben wollte dieses Tages Wonne,
Beginnt er seinen Lauf mit Schreck und Zagen.
Doch zürnend treibt die höh're Macht ihn an,

Die ihn hinausgesendet schrankenlos,
Und wider Willen wird er fortgetrieben,
Bis unter ihm die Wellen wild zerstieben,
Und neu sich thürmen in gewalt'gem Stoß.
Der Wolken Masse zieht sich dicht zusammen,
Der Blitz wirft aus die schlanggebog'nen Flammen,
Des Donners Laute tönen durch die Räume,
Hoch treiben die emporgebäumten Wellen,
Bis sie am Ufer spritzend sich zerschellen,
Und sich gewühlt in's kochende Geschäume.

XXI.

Und plötzlich schwingt der Sturmesgott die Keule,
Jagt vor sich her die losgelass'nen Schaaren,
Die Windesbraut, mit aufgelösten Haaren,
Wälzt sich hinaus mit donnerndem Geheule,
Stürzt kämpfend sich in's aufgereizte Meer,
Und peitscht mit grimm'ger Wuth in weiten Bogen
Die Wogen.
Gehäufte Wirbel stürzen ihr entgegen,
Die sie zertheilet mit gewalt'gen Schlägen;
Umsonst wirft ihr der Strand zurück im Grimme
Die Riesenberge dichter Wogenballen,
Sie steigen, kehren wieder, und zerfallen,

Stürzt heulend nieder der im Purpurkleide:
„Sein Bruder!! Du!! — hoho! Du greiser Schranze!
Du?! Bruder meines Vaters?! — Schweig' da Droben!
Die Welt versinkt! Die Hölle steigt nach Oben!
Fluch mir und Ihm! Frisch auf zum Hochzeittanze!" —
So ras't er, mit des Wahnsinns wirrem Ton,
Und plötzlich kreischt er in die Lüfte laut,
Und brüllt empor, daß er den Sturm betäubet:
„Horch, Alter, horch! wie sich mein Vater sträubet,
Dem Sohn zu geben die erwählte Braut!
Der König hat Anilden mir verweigert —
Hat, ihrer spottend, meinen Grimm gesteigert —
Und ich — ich hob den Arm — oh! gräßlich Wagen!
„Ja! hör' es, Du, die hier in Lieb' erröthet!
Hör' es, Anilde, die ich angebetet —
Den Vater hat der Sohn um Dich erschlagen!!"

XXIV.

Da sank sie leblos hin, die holde Blüthe,
Und über sie warf sich der Jüngling wild; —
Der Alte stierte nach dem Schreckensbild',
Indeß ein Blitz die schwarze Nacht durchglühte,
Und, wie der bleiche Schlangenstrahl entschwand,

Und, weithin rollend seinen Donnerwagen
Getragen.
Streckt er zum Himmel seine dürren Hände:
„Gelobt sei Gott, ohn' Anfang und ohn' Ende!
Du bist!! Und rächend führst Du Deine Geißel!!"
Da packt der Sturm den ruderlosen Nachen,
Und reißt ihn vorwärts mit gewalt'gem Krachen,
Nach eines nahen Wirbels hohlem Kreisel,
Und wirft ihn heulend an den Klippenrand.
In Trümmern löst sich krachend Brett um Brett, —
Der Wirbel greift die stummen Opfer munter,
Zieht sie in seinen hohlen Schlund hinunter,
Und gräbt sie drehend in sein bräutlich Bett. —
Entsetzt verläßt der Sturmesgott die Zügel —
Die Windesbraut entflieht mit mattem Flügel —
Still bringt der Mond herab aus blauer Ferne,
Des Meeres hochgebäumte Wogen sinken,
Und zahllos, mit gewohntem, stillem Blinken,
Zeigt sich am Firmament das Heer der Sterne.

XXV.

Der Sturm entwich, die Nacht entfloh den Matten —
Der Morgen grüßte sanft die weite Flur,
In frischer Anmuth prangte die Natur,

Befreit von ihren nächtlich finst'ren Schatten.
Und, als der Sonne Gruß den Strand erreicht,
Da lagen Drei, von aller Welt geschieden,
In Frieden. —
Wo, sanft getragen von den Wellenstreifen
Die Wasserlilien auf der Fläche reifen,
Wo still der Zitteral den See durchschneidet,
Von allen Meerbewohnern bang geflohen,
Wo starr des Crocodilles Blicke drohen,
Am warmen Strahl der mächt'ge Hai sich weidet,
Bis ihn des Sägefisches Waffe scheucht:
Wo kreischend sich die Möv' im Kreise dreht,
Der Reiher hinter'm Riffe schweigend nistet,
Die Wasserschlange sich zum Kampfe rüstet,
Und still die Roche sich am Grunde bläht, —
Dort — ungeseh'n von menschlichen Gestalten —
Dort haben sie die Hochzeit abgehalten.
Dort stiegen in das Brautbett sie zusammen,
Und, still benagt von zahngeschärften Rändern,
Sind sie geblieben in den Brautgewändern,
Bis die Gerippe nach dem Ufer schwammen. —

Paris.

IV.

Malitiosa.

19



Engagement.

Entschuld'gen Sie gefälligst, lieber Herr!
Ich bin die Sängerin von Märzenkater. —

„Freut mich unendlich! Sie sind wunderschön!
Ein Engel von Gestalt! Ganz für's Theater!"

Belieben Sie vielleicht zu prüfen mich?
Man sagt, ich hätte Stimm' und gute Schule. —

„Wird sich schon finden! Aber, liebes Kind,
Sie stehen ja! so greifen Sie zum Stuhle!"

So hätt' ich Hoffnung auf Engagement?
Hier seh'n Sie das Verzeichniß meiner Rollen.

„Ist gar nicht nöthig! die Gestalt genügt!
Und Sie sind engagirt, sobald Sie wollen!"

Auch bin ich gar nicht arrogant, mein Herr,
Ich bin zufrieden mit dem kleinsten Stellchen —

„Sie Engel, Sie! — das gäb' ich nimmer zu!
Nur müssen Sie *gefällig* sein, *Mamsellchen!*"

Verzeihung, Herr! ich bin bereits vermählt,
Und liebe treu, wie alle bessern Weiber —

„Dann scheeren Sie zum Teufel sich, Madame!
Wir engagiren jetzt nur *Mädchenleiber!*"

Bauernhoppser.



Holde Marthe, willst Du nicht
Ein Stückchen mit mir tanzen?
Schaust Du mir in's Angesicht
So geht das Herz mir auf!
Juh!
Einer bläßt den Dudelsack,
Der And're paukt den Ranzen,
He! Verdammtes Lumpenpack,
So geigt doch lustig d'rauf!

Als ich Dich zuerst geseh'n,
In Deinem kurzen Röckchen,
Wollt' ich gerne mit Dir geh'n,
Und Alles setzt' ich d'ran!
Juh!

Willst Du mich, so sei nicht stumm,
Ich bin ein treues Böckchen —
Was ich habe, geb' ich d'rum,
Wenn Du mich nimmst zum Mann!

Dreißig Thaler hab' ich noch
In lauter Gold-Ducaten,
Bloß der Eine hat ein Loch,
Die And'ren wiegen schwer!
Juh!
Laß Dich nur in Deinem Wunsch'
Von And'ren nicht berathen!
He da! Wirth! ein Gläschen Punsch!
Die Marthe durstet sehr!

Immer lustig um und um, —
Die Beine recht gehoben!
Alles hau' ich lahm und krumm,
Wenn Du den Korb mir giebst!
Juh!
Halt ein Bischen! — Auf der Brust
Da hat sich was verschoben —
Ach! der Busen! welche Lust!
Ich hoff', daß Du mich liebst!

Oh! — bitt' um Entschuldigung!
Mein Knie hat Dich gestoßen!
Sind wir nur erst recht im Schwung,
So geht es sanft und gut!
Juh!
Auf die Hochzeit mach' ich mir
Ein Paar moderne Hosen —
Ach! Du weist nicht, wie sich's hier
Gewaltig regen thut!

Lustig, daß der Boden kracht,
Ihr Brüder Musikanten!
Uns're Sach' ist abgemacht,
Die Marthe hat genickt!
Juh!
Geigt's nur in die Welt hinein
Für unsere Bekannten,
Unter'm Tanzen hat sie fein
Den Finger mir gedrückt!

Kroneburg.

Bettelei.

Halt, Lump! was hast Du hier im Laden angezettelt?
„Verzeihung, lieber Herr! ich hab' mir was erbettelt!" —

Gebettelt, Schurke? Marsch, zur Polizei mit Dir!
„Die Kinder harren mein! Ach! lassen Sie mich hier!" —

Das Betteln ist verpönt, der Stadt zum Nutz und Frommen;
Doch sprich, elender Bursch! was hast Du eingenommen?

„Zwei Thaler bracht' ich auf! das Elend drückt mich nieder!"—
Zwei Thaler?! — Her damit! — Nun geh', und komm
nicht wieder!

St. Gallen.

Kann keinen Titel dazu finden.

Ich hab' mir Einmal so was gedacht
Von einer Menschenlieb' —
Ich glaub', ich war auch Einmal so dumm,
Daß ich davon was schrieb.

Seitdem aber ward meine Feder stumpf
Und mein Gehirn ward kalt —
So oft ich wieder d'ran denken will
Ruft mein Gewissen: „Halt!"

Erwisch' ich es einst im Leben noch
Das Galgenconterfei,
So lass' ich es Euch zu wissen thun,
Durch's Herz der Polizei.

Lyon.

Steif und stolz.

Seht Ihr dort das Männchen fein,
Mit den dünnen, zarten Waden?
Thut ihm ja nur keinen Schaden!
'S ist ein wack'res Schneiderlein!
Auf der dicht behaarten Stirn
Pranget seines Hauses Adel —
An der Weste steckt die Nadel,
Und am Halse hängt der Zwirn.

Streicht vorbei, Ihr Winde schnell,
Denn Ihr möchtet es erreichen,
Und mir es zu Boden streichen
Dieses zarte Menschgestell.
Dennoch geht es steif und stolz,
Um was Höheres zu scheinen!
Sollte man nicht wahrlich meinen
Daß es wär' geschnitzt aus Holz?

Ziehe hin, du Nadelfürst!
Wenn Dir gleich die Beine schwanken,
Meinst Du dennoch in Gedanken,
Daß Du einst Minister wirst!
Doch, das ist ein alter Brauch!
Miß Du nur in Deiner Hölle
Deine Pläne mit der Elle —
Tausend And're thun es auch!

Frankfurt.

An den Bassisten M—y—r.

Du bist es, dem das Meisterwerk gelingt!
Wie Du, wirkt Keiner auf den großen Haufen!
Sobald der Zettel Deinen Namen bringt,
Sieht man das Volk in Masse laufen!

Mainz.

Der Korsikaner.

Die Weiden auf St. Helena,
Die hängen die Köpfe stumm —
Das Meer ist eingeschlafen,
Und Alles ist todt ringsum.

Der Himmel ist schwarz und öde,
Die Wolken ziehen gar leis' —
Die Möven eilen schweigend
Vorüber im weiten Kreis.

Kein Lüftchen grüßet die Felsen
Im nächtlich düst'ren Schein,
Kein Leben reget die Flügel
Am nackten Ufergestein.

Stumm sind die kahlen Fluren,
Und Meer und Himmel und Luft —
Als fürchteten sie, zu wecken
Den Kaiser in seiner Gruft.

Da schleichet es durch die Weiden
Mit leisem, wankendem Schritt,
Und hin zum heiligen Gitter
Ein Mann mit Beben tritt.

Es ist ein Korsikaner
Mit blinkendem Messer hell, —
Des Kaisers alter Kam'rade
Und wackerer Kriegsgesell'.

Und wie er das Grab erreichet
Mit weinendem Herzen schwer,
So rüttelt er wild am Gitter,
Und schickt einen Seufzer in's Meer.

Und ballet die Riesenfäuste,
Und reckt sie zum Himmel empor,
Als woll' er es sprengen und brechen
Das ewige Himmelsthor.

Den Mantel wirft er zu Boden,
Und heult einen gräßlichen Fluch,
Als woll' er verdammen und tilgen
Des Schicksals ehernes Buch.

„Nimm hin, Du Schrecklicher droben,
Mein Leben ohne Werth!
Nimm hin! — Du hast es zerbrochen,
Mein altes, blutiges Schwert.

Laß schmettern die ewigen Donner
Von Deinem gewaltigen Sitz'!
Laß treffen dies Haupt, gebeuget,
Von Deinem tödtenden Blitz'!

Ich hab' ihn geseh'n in der Wiege!
Ich hab' ihn geseh'n im Grab!
Wo sind sie hin, meine Fahnen,
Die mir mein Kaiser gab?

Mein Vaterland war das Seine!
Was soll ich auf Erden allein?
Nehmt hin mein armes Leben!
Scharrt mich zu dem Kaiser ein!

Noch hab' mir Eines bewahret —
Dies Messer, scharf und spitz —
Das hat mir gar treulich gedienet
Bei Lodi und Austerlitz!

Schlaf ruhig, mein großer Kaiser! -
Bald weil' ich in Deinem Arm!
Mein Blut soll Dir entströmen
Mit alter Liebe, warm!" —

So ruft er, und zieht das Messer
Mit glühendem Grabesdurst, —
Und schneidet sich, leise betend —
Ein Stück Salami-Wurst.

Venedig.

An den Schauspieler B—ck—r.

Du trittst hervor, — und die Coulissen zittern!
Das Gräßliche bewirkst vortrefflich Du!
Du weißt das Publikum rasch zu erschüttern,
Und, wenn Du spielst, macht es die Augen zu!

Frankfurt.

Korb-Geschichten.

Höre, liebes Veilchen blau,
Hast Du etwa Lust, zu freien?
Wenn ich Dir mein Herz darf weihen,
Nehm' ich Dich sogleich zur Frau!

„Danke schön, Herr Freiersmann!
Wenn Sie mich erst abgebrochen,
Und sich tüchtig satt gerochen,
Was geschieht mit mir alsdann?"

Dummes Veilchen! — Nein! zu Dir
Wollt' ich reden, zarte Nelke!
Willst Du, daß ich mit Dir welke,
Willst Du geh'n als Weib mit mir?

„Danke schön, Herr Pfiffikus!
Soll ich freien, um zu welken?
Ei! da sterb' ich unter Nelken,
Wenn ich doch verblühen muß!"

Fade Nelke! Dir allein
Schwör' ich Liebe, holde Rose!
Willst Du, daß ich mit Dir kose?
Sprich — und ewig bin ich Dein!

„Kosen? Ei, wozu denn das??
Meint der Herr, mich zu beschwatzen,
Um dem Herrn am Bart zu kratzen?
Das geht über's Butterfaß!!"

Albern Ding! Sie denkt und spricht,
Wie die Jungfer Petersilie! —
Schnell zu Dir, geliebte Lilie!
Willst auch Du den Freier nicht?

„Seht, o seht! wie höchst galant!
Sein Betragen, Freund, ist schändlich!
Kommt Er her zu mir jetzt endlich,
Weil Er keine And're fand?" —

Also — unter Spott und Hohn —
War die Nacht herangeschlichen;
Alle waren mir entwichen,
Und, ich ging beschämt davon.

Plötzlich seh' ich's neben mir
Wie verliebte Augen funkeln —
Und wahrhaftig! ganz im Dunkeln
Rief es zärtlich: „bleibe hier!“

Holla! dacht' ich — greife zu! —
Wußt' ich's ja, trotz Hohn und Schreien,
Daß nicht Alle spröde seien!
Und ich haschte sie im Nu.

Zärtlich schloß ich sie in Arm, —
Bog mich küssend zu ihr nieder, —
Und, weiß Gott! sie küßte wieder,
Und umfing mich liebewarm!

Welch Gesicht sie haben mag!
Dacht' ich, toll vom Liebesfieber;
Wär' die Nacht doch erst vorüber! —
Sieh — da ward es plötzlich Tag.

Schnelle dreht' ich sie herum —
Da gewahr' ich, voller Schmunzeln,
Ganz bedeckt mit breiten Runzeln —
Eine alte Gänseblum'!

Darmstadt.

Jules Janin.

Fermons l'histoire! — Adieu, grands hommes de l'Europe!
Vous n'existerez plus! Vous touchez à la fin!
Vous serez tous mangés par ce nouveau Cyclope!
Vous serez ecrasés par ce Monstre Janin!
Dans ce Siècle élevé tout Rien est admirable!
Les boeufs sont immortels! les moutons font le goût!
La gloire est la putain de chaque miserable,
L'honneur se vend en masse, et les métaux font tout!
Dans nos jours avancés l'enfant à la mamelle
Produit de grands effets! tout marche à la vapeur!
La grandeur de l'esprit s'est faite universelle, —
Notre immortalité se fait par la clameur!
Le monde peut mourir, — l'esprit est à la cime,
Le garçon-cordonnier vaut au moins un Solon!
Victor Hugo est grand, le Sieur Janin sublime,
Le brossier fait fureur, le tailleur sensation!
Mais — —
si le vrai talent dans nos jours est sans vie, —
Si la stupidité s'empare du pouvoir, —

Si nous voyons l'argent usurper le génie —
Si nous trouvons l'esprit en-bàs et sans espoir —
N'oublions pas que tout aura sa fin, son terme,
Que les Siècles venants sauront la vérité!
Gardons en nous l'honneur, gardons le noble germe,
Délivrons nos souhaits à la postérité!
Méprisons ce pont d'or qui mène à la critique,
Pour l'immortalité c'est un bien faible pont,
Et quand on connaitra toute sa mécanique,
Les vivants seront morts, et les morts revivront!

Paris.

Doppelte Strafe.

Ist's wahr — sprach Mars zu Jupiter dem Großen —
Daß Dich Apoll bei Tische hat gestoßen,
Und daß Du, ihn zu strafen, schworst,
Ihn, den zum Liebling Du erkohrst?
„Ja, theurer Mars! sein flegelhaft Benehmen
Will ich vor aller Welt beschämen!
Hart sei die Strafe, die ihn trifft,
Denn, Undank ist das ärgste Gift!
Ich zog ihn auf an meinem Busen —
Ich gab neun Frauen ihm als Musen —
Neun Weiber gab ich diesem Sklaven!" —
— — — — —
Barbar! — rief Mars — und willst noch mehr ihn strafen??

Detmold.

Victor Hugo.

„Me voici, cher Public! entrez dans ma boutique!
Voici Victor Hugo! deux Sous mes vers français!
Tout pour l'argent, Messieurs! mes vers, ma politique,
Mon coeur, ma conscience et moi, — mais sans rabais!
Deux Sous mes vers français! le grand talent est rare!
Regardez ce poëme! est-ce bien un bijou?
Vive le grand Hugo! Corneille est un barbare!
Voltaire est une bête et Racine est un fou!
C'est notre temps fameux qui juge du génie!
C'est le géant Hugo qui vivra désormais!
Achetez, mes amis! Sauvez ma poësie!
Deux Sous Messieurs! Entrez! Deux Sous mes vers français!"

Paris.

Studio-Phantasien.

Da drüben die Frau Professorin
Hat heute kein Geschäft;
Ich wollte, sie ging ins Collegium,
Und hielte mir mein Heft!

Der Herr Professor weiß dies und das,
Und was man im Monde geigt,
Doch, wenn ich ihn frage: wie wächst das Gras?
Da zuckt er die Achsel und schweigt.

Er hat uns die ganze Geschichte zerstückelt,
Als hätt' er Alles erblickt —
Doch, gestern hat er sich d'rein verwickelt,
So, daß er noch heute d'rin stickt.

Herr Dummkopf lies't über Jurisprudenz
Als wär' sie sein eigenes Kind;
Doch, wenn ich Collegia bei ihm schwänz'
So fragt ihn, wer von uns gewinnt!

Erlauben Sie, Frau Professorin —
Ich komme, Sie wissen .... von wegen .....
Ich möchte .. hm! hm! ... Sie verstehn mich wohl....
Ich möchte gerne belegen!

Was schreit der Professor Sauertopf,
Wir sollten die Ohren spitzen?
Wir haben doch wohl an unsrem Kopf'
Nicht seine Ohren sitzen?

„Verzeihen Sie, mein Verehrtester!
Ich sehe Sie nie mit dem Hefte?"
Erlauben mir Euer Eminenz,
Das machen meine Geschäfte!
Um Acht Uhr bin ich noch etwas dumm
Vom alten Katzenjammer; —
Um Neune dreh' ich im Bett' mich um,
Und guck' in meine Kammer; —
Um Zehne stiefelt der Besen herein,
Und mahlt die Caffeebohnen;
Um Elfe denk' ich an Liebchen fein,
Und greife nach meinen Kanonen; —
Um Zwölfe zünd' ich die Pfeife an
Mit einem alten Wechsel;

Um Eins erschein' ich im blauen Hahn
Und füll' den Magen mit Hechsel; —
Um Zwei wird ein Ladenschwengel geschraubt;
Um Dreie mach' ich den Stolzen;
Um Viere kömmt ein bemoostes Haupt,
Und ladet mich ein zum Holzen;
Um Fünfe werden die Philister geschnürt,
Und Manichäer verwiesen; —
Um Sechse werden die Knoten geschmiert,
Um Sieben ist Besenschießen;
Um Achte geht's zu Commersch und Bier —
Bis wir mit Morpheus boxen —
Nun — lieber Herr Rector! sagen Sie mir
Wie käm' ich denn wohl an's Ochsen??

Der Schneider hat mir drei Noten geschickt, —
Das ärgert mich ganz kannibalisch!
Ich glaub' ich werd' auf der Akademie
Zuletzt noch musikalisch!

Da drüben an ihrem Fenster hängt
Ein cul de Paris nebst Waden —
Ich glaube, wenn sie darneben hing',
Das könnte vielleicht nichts schaden.

Ins Grüne wollt' ich sie führen gern
Hinunter in die Aue —
Allein, sie schrieb mir: „Ich habe Furcht,
Sie führen mich in's Blaue!"

Der Schustergesell ist'n Haupt-Cameel!
Er griff vom Leisten zur Feder!
Wenn der von seiner Werkstatt zieht,
So zieht er gewiß vom Leder!

Der Moses schwor mir: „auf Cerevis!"
Ich fragt' ihn, was das wäre?
Da meint' er, das käme von Ceres her,
Und hieße so viel wie: „Auf Aehre!"

Ich hab' das Lieben und Leben satt! —
Blieb' nicht das Commerschiren,
Ich setzte mich, hol' mich der Teufel, hin,
Und würd' aus Verzweiflung — studiren!

Gießen.

Zu den Studio-Phatasien.

1.

23sten Jänner 183 . .

Dein Herz ist von Stein und das meine von Stahl,
Was ist da weiter zu klagen?
Komm her, und laß uns ein Einzigmal
Zusammen Feuer schlagen!

2.

11ten Februar.

Wenn Du aus Deinem Hause mußt,
Und findest keinen Freund im Leben,
So will ich Dir in meiner Brust
Ein warmes Herzensstübchen geben!
Dann kannst Du unter meinem Rock
Mit mir zufrieden sein auf Erden, —
Nur, mach' nicht, daß im ob'ren Stock
Durch Dich die Fenster naß mir werden!

3.

12ten Februar.

Du weißt nicht, womit Du die Pein Dir stillst?
Du willst Dein Leben vernichten?
Wenn Du Dich in's Wasser stürzen willst,
Ersäuf' Dich in meinen Gedichten!

4.

19ten Februar.

Ich soll einen Hut Dir kaufen jetzt?
Da sitzt ja eben der Knopf!
Ich hätt' ihn schon längst Dir aufgesetzt,
Allein, Du hast keinen Kopf!

5.

27sten Februar.

Sechs Monden liebt' ich treu, wie alle Schwachen,
Und Du warst treulos, wie sie Alle sind;
Doch mußt' in meinem Schmerz' ich endlich lachen,
Denn, als ich sah, da stelltest Du Dich blind.
Wir kennen uns nunmehr; — was ist zu machen?
Ich denke, wir versöhnen uns, mein Kind.
Gesteh'n wir's offen, — unter allen Sachen
Macht Liebesschwur von je den meisten Wind.
Warum uns werfen in des Zankes Rachen?
Beschließen wir den Krieg Einmal gelind.
Ich könnte leicht die Gluth zur Flamme fachen,
Allein, ich weiß, daß ich nichts Bess'res find'.
D'rum schick' ich lieber meinem alten Drachen
Zum Namenstag ein schönes Angebind';

Das aufgeregte Meer wird ab sich flachen,
Wenn ich es Dir um Deine Schläfe wind',
Und munter trägt uns dann der alte Nachen
An's wohlbekannte, heit're Ziel geschwind!

6.

3ten März.

Du willst, mein Schatz, ich soll Dich reimen lehren?
Du lieber Gott! welch' trauriges Begehren!
Die ganze Feder würdest Du verzehren,
Und dennoch Deinen Geist um nichts vermehren!
Bleib' lieber noch bei Nadel, Zwirn und Scheeren,
Denn, schwer ist es, mit Musen zu verkehren!
Was willst Du mit Gedanken Dich beschweren?
Die reifen nicht so schnell, wie wilde Beeren!
Glaub' nicht, ich wolle Dich hierdurch versehren —
Ich selber würde gerne mich bekehren,
Könnt' ich mich des verfluchten Reims erwehren!
Auch soll ein Weib ganz andre Sachen ehren,
Soll Strümpfe stricken und die Zimmer kehren,
Und ihrem Mann' was auf den Tisch bescheeren!
Käm' mir ein Weib mit Versen in die Queren,
Die müßte sich sogleich zum Teufel scheeren!

9ten März.

Ein doppeltes Sonett soll ich Dir singen?
Ich glaub' Du stirbst mir noch am Versedrang!
Ich hätte mögen in die Lüfte springen,
Als dieser Wunsch an meine Ohren klang!
Dergleichen läßt sich nicht so leicht erzwingen —
Man hält ja doch die Muse nicht am Strang!
Bei Gott! mir wird vor Deinem Hirne bang!
Laß ab, mit solchem Wunsch in mich zu dringen!

Und sollte wirklich auch ein solcher Fang
Durch puren Zufall mir Einmal gelingen,
Dies würde Deinen Geist nicht höher bringen,
Denn, Du verstandest nie des Dichters Sang!
Du strebst ja nur nach materiellen Dingen,
Das weiß ich leider nun schon allzulang!
Und trotz dem heuchlerischen Versehang
Hörst Du doch lieber Gold und Silber klingen!

Nie wirst Du Dich zu jener Höhe schwingen,
Die uns verleiht des Kenners Werth und Rang!
Wen nicht die Musen an der Wieg' umsingen,
Der mag wohl Verse kneipen mit der Zang';
Doch zum Parnasse führt ihn nie sein Gang,
Und nach dem Licht' wird er vergebens ringen!

Die Quelle, die am Helikon entsprang,
Ward manchem Dichter schon zum Loch bei Bingen,
Daher so Viele schon d'rin untergingen
Weil ihnen brach die faule Ruderstang'. —
Zu Künsteleien lass' ich mich nicht dingen,
So sehr ich auch nach Deinem Kuß verlang'!

19ten April.

Mußt nicht mein Herz zerfleischen
Mit solchem Klageton!
Wenn alle Stricke reißen, —
Das Halstuch trägt uns schon!

1sten Mai.

Die Blüthen sind aufgegangen,
Das labet Dein Gemüth —
Doch Schade, daß Deine Blume
Schon etwas stark verblüht!

9ten Mai.

Der Gram will Dich verderben?
Ach! wenn Du zu Tod' Dich weinst,
So werde gewiß ich sterben —
Aus Altersschwäche einst!

Mamsell! Sie halten mich wohl gar zum **Narren**?
Sie ziehen mich umher bei allen **Pfarren**,
Und dennoch muß ich auf die Hochzeit **harren**?

Allein, wir sind Einmal der Erde **Herren**,
Und wenn Sie sich noch lang' dagegen **sperren**,
Werd' ich Sie mit Gewalt zur Kirche **zerren**.

Um jeden Preis will ich nunmehr Sie **kirren**,
Denn, zwecklos in der Welt herum zu **irren**,
Das führt am Ende nur zu größ'ren **Wirren**.

Bei solchem Trotze braucht es guter **Sporren**,
Sie sind doch wohl im Kopfe nicht **verworren**?
Und wollen einst als Jungfer hier **verdorren**?

Kurzum, ich liebe nicht dergleichen **Schnurren**!
Und, wenn Sie länger noch dagegen **murren** —
Such' ich was And'res mir, und lass' Sie **knurren**!

Bauernwalzer.

Einen Walzer noch, Herr Bruder Galgendieb!
Der Dreizehnvierteltact, der ist mir gar zu lieb!
Wenn die Suse mir die dicken Hände giebt,
Da bin ich rein besoffen und verliebt!

Etwas schneller, Suse, wenn ich bitten darf!
Mein lieber Flötengeiger, blas' Er nur recht scharf!
Liebe Suse! wenn Sie wüßte, wie mir's wär'!
Mir ist's im Kopf und Herzen gar zu schwer!

In der Scheune hab' ich Sie zuletzt belauscht,
Da hat Sie g'rade dieses Röckchen umgetauscht,
Ach! wenn ich zuweilen d'ran gedenken thu' —
Herr Pauker! schlag' Er doch ein Bischen zu! —

Hab' zu Hause gar ein schönes Kämmerlein, —
Da möcht' ich gern' Einmal mit Ihr alleine sein!
Sie wird wissen, Suse, daß ich Wittwer bin?
Nur Sie alleine liegt mir jetzt im Sinn!

Holde Suse! 'S ist vielleicht die letzte Tour!
So sag' Sie mir doch jetzt ein kleines Wörtchen nur!
Sich lieben, ist ja schon ein alter Brauch,
Und was ein Mann muß haben, hab' ich auch!

Hei! Victoria! sie hat mich angeguckt!
Ich hab' ihr liebes Herzchen für mich aufgedruckt!
Eh' die Sonne dreimal um die Erde läuft,
Hab' ich das Jungfernröckchen abgestreift!

Einen Walzer noch, Herr Bruder Galgendieb!
Der Dreizehnvierteltakt, der ist mir gar zu lieb!
Wenn die Suse mir die dicken Hände giebt,
Da bin ich rein besoffen und verliebt!

Die erste Kur.

Gott schuf die Frau Eva aus Adams Rippe;
Sie lag' eine Stund' im feuchten Sand, —
Da kriegte sie vor Erkältung die Grippe,
Und wurde gelähmt an Fuß und Hand.

Umsonst versuchte sie, sich zu bewegen,
Die Beine blieben ihr lahm und krumm.
Der liebe Gott selbst war sehr verlegen,
Und wußte nicht gleich ein Remedium.

Da sieht sie mit Einmal Herrn Adam erscheinen,
Und kaum erblickt sie den lieben Mann,
So fühlt sie sich kerngesund in den Beinen,
Und läuft — so weit sie nur laufen kann.

Detmold.

Abkühlung.

Du hast mir geschworen, Dich zu ermorden,
Wenn ich nicht hielte meinen Schwur;
Zur wüthenden Furie bist Du geworden,
Als ich gedacht an's Scheiden nur.

Ich fühlte mich peinigen vom Gewissen,
Und floh Dir entgegen mit Oh! und Ach!
Ich eilte zu Dir, von Schmerz zerrissen,
Und trat mit Zittern in Dein Gemach.

Ich glaubte Dich hingeopfert indessen,
Und, als ich zur Thüre hineingeschaut,
Da sah' ich Dich rohen Schinken essen
Mit Sauerkraut!

Hamburg.

Musikalische Kritik.

Die Nachtigal sang ein schönes Lied,
In dem sie sich selbst überboten; —
Da fiel der Ochse über sie her,
Und riß sie herunter nach Noten.

„Elender!“ zürnte die Meisterin, —
Was kannst Du dagegen sagen?
Vermag denn je eine Nachtigal
Ein besseres Lied zu schlagen?“

„„Das nicht,““ — versetzte der Ochs; — „„allein,
Ein's kann ich Dir nie verzeihen;
Ich schreie den ganzen Tag: Muh, Muh, —
Und Du willst nicht so schreien!““ —

Dresden.

The english nation is great and generous!

1.

Lord: In meiner Brust empfind' ich Schmerz,
Was rathen Sie dagegen?
Arzt: Hm! — lassen Sie die Hand auf's Herz
Von einem Freund' sich legen!
Lord: Auf's Herz? — God dam! so glauben Sie
Das sei für mich was Kleines?
Auf's Herz legt man die Hand mir nie!
Arzt: Warum?
Lord: Ich habe keines.

2.

Weib: Dort liegt mein Mann auf hartem Steine —
Er stirbt vor Hunger! — retten Sie!!
Ein Schilling hilft ihm auf die Beine!
Lord: Vor Hunger? Eh! — das sah' ich nie!

Weib: Er stirbt! Gott! Einen Schilling blos —
Lord: Vor Hunger? Das ist recht kurios! —
Ich habe nichts als Bankozetteln —
Sie muß bei einem Andern betteln —
(indem er abgeht)
God dam! ich gäbe zehn Guine'n,
Wenn ich den Kerl könnt' öffnen seh'n! —

London.

Schulmeister.

„Grüß' Gott, Schulmeister Hammel!"
„„ — Heh?"" —
„Was machen Ihre Schüler?"
„„Mäh!"" —

Stuttgardt.

Glühende Frage.

Wenn ich Dein Aug' in allen Sternen sähe,
Wenn jene Sonne mir Dein Bild verklärte,
Wenn ihre Gluth des Herzens Flammen nährte,
Wenn ich ein Glück nur fänd' in Deiner Nähe;

Wenn meine Sehnsucht mir ein Recht gewährte,
Zu künden Dir des Herzens banges Wehe,
Wenn ich Dir sagte, daß ich stumm vergehe,
Seitdem Dein Anblick mich verzweifeln lehrte;

Wenn ich Dir sänge meine heißen Lieder —
Wenn um Erbarmen ich gefleht für mich,
Wenn ich Dir zugeflüstert meine Qualen;
Wenn ich erbebend sänke vor Dir nieder,
Und hauchte, sterbend, ein: „ich liebe Dich!" —
Ach! — würdest Du dann meine Schulden zahlen?

Paris.

Im Mondenscheine.

Du Silberstrahl! oh, laß mich Dich beneiden!
Du dringst durch's Fenster in ihr Kämmerlein!
Du darfst erhellen es mit mildem Schein!
Du weilst bei ihr, und ich muß klagend scheiden!

Ach! könnt' ich heute Dir Begleiter sein,
Auf immer wollt' ich diese Stätte meiden!
Ich gäb' ihr hin mein Lieben und mein Leiden,
Und Seeligkeit wär' meines Abschieds Pein!

Zieh' hin und sag' ihr, daß ich heiß sie liebe!
Mir bleibt ihr Bild und meines Herzens Weh,
Wenn auch kein Hauch in dieser Brust mehr bliebe!
Vielleicht gedenkt sie mein in dieser Stunde,
Zieh' hin! und siehst Du brennen ihre Wunde —
So reich' ihr eine Tass' Chamillenthee! —

Preßburg.

Nüchterne Liebe.

Mit Flammenzügen hast Du's eingegraben,
Mit Eiseskälte hast Du es verdränget!
Wenn glüh'nde Schaam Dir nicht die Brust beenget,
So konntest nimmer ein Gefühl Du haben!

Wo mit der Liebe sich der Stolz vermenget,
Vermag sie nicht ein treues Herz zu laben;
Verwelken mußten meine Blüthengaben,
Da Du sie nicht erwärmet, — nur versenget!

Du höhntest mich in meiner Liebe, schüchtern,
Mit Lächeln konntest Du mich weinen sehen,
Und spottend konntest Du dies Herz zerreißen!
Sollt' ich ein Spielwerk Deiner Laune heißen?
Noch duld' ich diese Pein! noch bin ich nüchtern, —
Doch end' ich sie!! — ich will zum Frühstück gehen.

Paris.

Wenn ich nur wüßte.

Ich sah' den holden Busen stürmisch wallen,
Des Blitzes Gluth verzehrte mein Gemüth; —
Ich sah' die Rosenwangen still erglüht,
Und ihren Schleier sah' ich züchtig fallen.

Oh! könnt' ich ihr das Wort der Liebe lallen,
Das heiß und tobend meine Brust durchsprüht!
Wär' *mein* die Rose, die so hold erblüht!
Der Seligste wär' ich gewiß von Allen!

Mit allen Göttern würd' ich um sie ringen!
Den Himmel selbst würd' ich von ihr verdrängen,
Hätt' ich ein „Ja!" von ihrem Mund' erzielt!
Nie wird ein and'rer Blick dies Herz durchdringen!
An ihren Schwanenhals möcht' ich mich hängen —
Wenn ich nur wüßte, daß der Strick d'ran hielt!

München.

Bedingung.

Du fliehest, ohne dieses Herz zu hören?
Der Blick entweicht, aus dem ich Muth gesogen?
Meinst Du, der Himmel würde mir entzogen,
Wenn seine Sterne sich von mir verlören?

Wo Du auch weilst, — Dich wird mein Ruf beschwören!
Mir bleibt Dein Bild am weiten Himmelsbogen;
Und, ob Du gleich mein fühlend Herz betrogen —
Mich wird der Liebe süße Lust bethören!

Dir folgen wird mein Geist in alle Ferne,
Wird suchen die entfloh'nen, holden Sterne,
Und Nichts wird ihm der Hoffnung Süße rauben!
Oh! könnt' ich je in Deine Nähe dringen,
Dein himmlisch Bild würd' ich mit Lust verschlingen —
Doch, ohne Rahmen, wenn Sie mir erlauben!

Dresden.

Traumeslust.

Ich lag im süßen Schlummer hingegossen,
Und träumte von entschwundnem Liebesglück;
Da trat sie vor mich hin mit mildem Blick,
Den Leib von lichtem Purpur sanft umflossen.

Und als ich ihr mein Inneres erschlossen,
Flog sie an's alte, treue Herz zurück!
Ach! sie war mein! Beneidenswerth Geschick,
Das ich im Wachen nie so schön genossen!

Wer schildert es, als mir ihr Auge lachte?
Als ihres Mundes Hauch ich liebend theilte?
Nichts biet' ich Euch, als der Erinn'rung Thräne!
Der Trennung Stunde schlug, und ich erwachte; —
Und als sie mir im süßen Traum' enteilte, —
Ließ sie zurück mir ihre falschen Zähne.

Detmold.

Sie an Ihn.

1.

Herz meines Herzens! Seele meiner Seele!
Laß nicht zu lang' mich Deines Blicks entbehren!
Laß jene süße Stunde wiederkehren,
In der ich mich in Deine Arme stehle!

Schon ruft uns freundlich grüßend Philomele,
Der Liebe Lust in Tönen uns zu lehren,
Doch muß ihr Anblick meinen Kummer mehren,
Wenn ich im stillen Haine Dich verfehle!

Laß bald mich Deines Auges Himmel sehen!
Und nimmer wieder mögst Du von mir gehen!
Dies meines Herzens letztes, heißes Flehen!

Komm, Freund! daß mich Dein holdes Bild entzücke!
Und, daß es um so reiner mich beglücke —
Setz' künftig etwas höher die Perücke!

Stuttgardt.

2.

Nein! nimmer kann ein Männerantlitz trügen!
Der Wahrheit Glanz beleuchtet Deine Wangen!
Wie wär' es meinem Auge denn entgangen!
Der Aechtheit Schimmer tödtet Trug und Lügen!

Ein Blick von Dir darf meinem Drang' genügen!
Als Du zum Erstenmale mich umfangen,
Blieb' Dir auf immerdar mein Gluthverlangen,
Und Deinem Herzen wird mein Herz sich fügen!

Du lehrtest mich des Mannes Hoheit lieben,
Als Du der Lippen süßen Zoll mir brachtest!
Dein Bild entfloh, — Dein Kuß ist mir geblieben!

Nichts raubt mir Deines Angesichtes Wahrheit!
Denn, ganz erkannt' ich Deines Bildes Klarheit —
Als Du mit Deinem Schnurrbart schwarz mich machtest!

Straßburg.

Eine Dummheit.

Warum sie sich nur um die Ehre balgen?
Da hängt so ein armer Kerl am Galgen,
Dieweil er gemordet als Dieb!
Warum ist er nicht Soldat geworden?
Da konnt' er in Schlachten die Welt ermorden,
Trüg' einen gewaltigen Todschlagsorden,
Und Jedermann hätt' ihn lieb. —
Du armer, vernagelter Dieb! —

Brighton.

An einen deutschen Banditen=Mord=Räuber=Roman=Verleger.

Der Geist ging unter. – Heulend stand die Masse
Am Sarg des hingeschwund'nen deutschen Lichts, —
Da trat ein neuer Geist hervor aus Nichts,
Und wir begrüßten jauchzend unsren Basse!
Durch Dich allein sind vorwärts wir geschritten!
Du prüftest uns'ren neuesten Verstand, —
Und was empfingen wir aus Deiner Hand?
— Banditen! —

Die deutsche Weisheit füllte Dir die Kasse; —
Daß sie es that, bezeichnet ihren Werth!
Wer hat uns kennen uns're Zeit gelehrt?
Vor Allen Du, mein vielgeliebter Basse!
Durch Dich erfährt die Nachwelt uns're Sitten!
Du bist's, der uns're Hoheit ihr beweist, —
Und, wenn sie frägt: was schuf der deutsche Geist?
— Banditen! —

Befürchte nie, daß Dich die Mitwelt hasse! —
Vertrittst Du nicht den heutigen Geschmack??
Die Wissenschaft ist gut für's Lumpenpack,
Denn Höh'res finden wir bei'm großen Basse!
Dein Ruhmeskranz, er bleibt Dir unbestritten!
Leihbibliothekare! stimmt mit ein!
Schreibt ihm den Ruf auf seinen Leichenstein:
— „Banditen!" —

Leipzig.

An den Schauspieler H—g—l.

Du nennst Dich größer als die Kunstverwandten?
Und „Comödianten" hast Du sie genannt?
Sehr wahr und schön! — Von allen Comödianten
Bist Du der größte Comödiant!

Detmold.

Ein todter Schneider.

Hier liegt Johannes Seitz!
Auf jeden Fall war er ein Schneider!
Warum? ich hab' mir die Kleider
Zerrissen an seinem Kreuz!

Frankfurt.

Vergißmeinnicht.

„Weib! sprach er sterbend, — Weib! ich gehe!
Und wenn ich nicht mehr bin, gedenke mein!“ —
Der edle Mann! Ich denke sein,
So oft ich seinen Stock im Zimmer sehe!

Frankfurt.

Ueberfluß.

Oh! könnt' ich Dich aus Deinem Grabe ziehen!
Stets denk' ich Deiner glühend-heißen Lieb'!
Du hattest so viel Feuer mir verliehen,
Daß für den zweiten Mann mir noch was übrig blieb!

Leipzig.

Mein Mann.

Hier liegt der beste Mann von Allen,
Der keine Freude mir verdarb!
Er lebte so mir zu Gefallen,
Daß er bald nach der Hochzeit starb!

Leipzig.

Ein todter Kupferschmidt.

Hier liegt der stärkste Schnupfer,
Matz Boldemann.
Sein Handwerk sah' man an der Nas' ihm an, —
Sie war von Kupfer.

Amsterdam.

Pah!

Ich hab' sie erwarmt,
S' ist klar, —
Sie hat mich umarmt,
S' ist wahr.
Ich hätt' sie gelehrt
Was Gut's;
Sie hat sich gewehrt —
Was thut's? —

Hamburg.

Wittwenthränen.

Rügt nicht die Thränen, die ich heiß ihm zollte!
Wie ihn trug diese Welt nur Einen!
Wenn ich ihn jemals wiedersehen sollte,
Gleich fing' ich wieder an zu weinen!

Dresden.

Himmlische Entschuldigung.

Elender! Du läufst Deinem Weib davon?
Blick auf, zum Himmel, mißrath'ner Sohn!
Der gab uns das Weib zur Wonne.

Zum Himmel? Erlauben Sie, Herr Papa,
Der lehrte mich die Geschichte ja!
Dort läuft der Mond vor der Sonne!

Hanau.

Mein Portrait.

Sie haben gesagt, ich sollte mein Bild
Dem Werke vorandrucken lassen;
Pfui doch! ein gemaltes Menschenschild
Trifft man auf allen Gassen!

Ich wüßte nicht, was man besond'res hätt'
Am Bild' vom Langenschwarze!
Ich wollt', ich wär' ein gedörrt Skelett,
Gemäht von der Todesparze.

Dann würd' ich Dir sagen: „Mensch! sieh' her
Das ist er, von dem Du gelesen!
Da, hinter den Rippen, dürr und leer,
Ist gestern ein Herz gewesen!

Die hohlen Augen waren einst blau,
Und haben für schön gegolten;
Die hohe Stirne, jetzt eselgrau,
Die haben sie geistreich gescholten!

Die Ohren, so ganz ungewöhnlich groß,
Bedeckten die herrlichsten Haare;
Die Nase, jetzt häutiger Knochen bloß,
Die galt für römische Waare.

Der Mund war im Leben viel zu klein,
Um meinen Kummer zu fressen;
Die Lippen waren verdächtig-fein,
Vom vielen Zusammenpressen.

Ich aber, das kurze Rippenskelett,
Ich war Einmal schlank gebaut,
Ich hatte gesundes Fleisch und Fett,
Und trug eine schneeweiße Haut.

In meinem Innern bewegte sich
Eine unermüdliche Lunge,
Die klagt' und jammerte mörderlich,
Und half der beredten Zunge.

Die Leber brachten sie früh' zu Fall,
Die kann ich Dir gar nicht mehr zeigen;
Die haben sie förmlich ersäuft in Gall',
'Sist besser, davon zu schweigen!

Hier unten am Leibe saß die Lieb',
Aus der die Thaten entkeimen;
Die Dichter nennen es Seelentrieb
In ihren heiligen Reimen.

Kurzum, — ich hatte, wie Jedermann
Ein menschliches Eingeweide,
D'rin wühlte die Täuschung dann und wann
Mit ihrer scharfen Schneide.

Ich hatt' eine Seele, die glaubte hier
An eine menschliche Größe, —
Und was erhielt sie zum Lohn' dafür?
Moralische Rippenstöße! —

Allein, — noch Eines besaß ich ja!
Du siehst, wie zerstreut ich bin!
Das Hirn hätt' ich vergessen beinah'
In jenem Schädel d'rin!

Es hat zerhauen manch' starken Knopf,
Und hat improvisirt,
Bis ich und mein Hirn und mein denkender Kopf
Vor Aerger sind krepirt.

Es lief der christlichen Tugend nach
In dieser vollkommnen Welt, —
Und, — wenn es von seiner Liebe sprach,
So fragte man es um Geld!

Es hat, — doch, weg mit diesem Stoff!
Ich bitte Dich, prüf' dies Gedicht,
Dann brauchst Du sicherlich, wie ich hoff',
Die Hirnbeschreibung nicht!

So'n Jammer ist nicht der Mühe werth,
Den hört man früh und spat, —
Und, wenn Ihr durchaus mein Bild begehrt,
So geb' ich Euch einen Rath:

Malt Euch ein Herz, umhüllt mit Flor,
Und reißt es mitten entzwei;
Dann hängt's an die Wand, und stellt Euch vor,
Es wäre mein Conterfei. —

Leipzig.

Mordlust.

Da sitzen sie, die sanften Rezensenten,
Und blasen wild, und schnaufen mit den Nasen! —
Wie gerne hätten sie mich umgeblasen,
Wenn sie nicht wollten blos, — wenn sie auch könnten!

So Manche schon, die sich den Mund verbrennten,
Verwünschten ihre Suppe; — doch sie aßen!
Und Viele hörten ruhig auf, zu rasen,
Als sie den Kopf an eine Mauer rennten.

Ihr lieben Herren! wär's vielleicht nicht besser,
Ihr klapptet zu das stumpfe Taschenmesser,
Mit dem Ihr mich seit Jahren wollt erstechen?

Ich bin von je gar leicht versöhnet worden,
Und habt Ihr gar so arge Lust, zu morden, —
So laßt den Hals uns einer Flasche brechen.

Im Lesekabinet.

Inhalt.

I. Longoneriden.

	Seite.		Seite.
Blumenleiden	3	Bitte	32
Das Vöglein	9	Kein Unterschied	33
Das Täubchen	11	Schwarz	34
Vergißmeinnicht	—	Zephyr	35
Milben	12	Pietist	36
Die Grille	13	Sündfluth	37
Eine gefall'ne Tugend	14	Auf dem Kirchhofe	38
Das Röschen ohne Mutter	15	Wau! Wau! Schau! Schau!	39
Die Geburt der Rose	17	Sonnengruß	40
Krabblerei	18	Selbstmord	43
Morgenwind	20	Zwei Schulkameraden	45
Allgemeine Liebe	21	Hypochonder	49
Neue Wälder	25	An den Senat	50
Der Postillon	26	Die Sternschnuppe	51
Ein Blitzschlag	28	Des rubans	52
Der Honig der Liebe	29	Bärte	53
Gastfreundschaft	31	Kenner	55

	Seite.
Berge	56
Eine todte Alpenrose	57
Erziehung	61
Ein Wurm	63
Stutzer	64
Die Löffelgans	65
Neugier	66
Spinnen	67
Selbst emanzipirt	68
Frosch=Engagement	72

II. Gedichte und Gedanken.

Eine Königinn	75
Der Scharfrichter	78
Drei Schwestern	85
Der lustige Tanz	97
Der Glockenton	102
An die Hypochondrie	108
Der Schatten	114
Kann nicht schlafen	117
Im Frühling	118
Au tombeau de J. J. Rousseau	122
Meine Sterne	123
Ein Zeitungsblatt	124
Une danseuse	126
Im	128
O hätt' ich!	132

	Seite.
Soldaten=Kind	134
Nachtigall	136
Geprüft	138
Das Schnupftuch	139
In der Nacht	141
Eine Eiche	143
Auf den Wellen	147
Sagt an	148
Gute Nacht	149
Der alte Rabbiner	150
Waldesblätter	153
Kindergebet	154
Finger und Thränen	156
Bijouteriewaaren	157
Wer da!	160
Mein Echo	162
Indianerliebe	164
Die Leichenbegleitung	166
Hochzeitlied	168
Juhe!	169
Sie wiegt schwer	173
Wiegenlied	174
Ein todter König	178
Mein Eigenthum	180
Eine verbrannte Schnake	181
Bleibe	183
Hoffnung	184

	Seite.
Grasplatz	185
Der Postbeamte	186
Knospen	187
Sternenliebe	188
Vierblättriger Klee	191
Die zerriss'ne Fahne	193
Männerschwur	195
Späße	197
Eine Spielpartie	200
Klage	204
Dumme Frage	205
Alte Liebe	206
Reue	207
Wiederkehr	208
Eine Comödie im Sarge	210
Um eine Theegesellschaft zu unterhalten	220
Ein treuer Liebesbote	224
Der schwimmende Sarg	226
Dichterfreuden	229
Die Rose der Liebe	232
Im Winde	233
Musikanten	234
Eine Tänzerin	235
Seebild	237
Herzogin von Abrantes	239
Schneiderlohn	242

	Seite.
Wechsel	243
Auf Morgen	244
Kleine Katzen	246
Glücklich	247
Das buchstabirende Kind	248
Ein schlafender Savoyard	252
Vöglein am See	256
Jeder kennt sich	258
III. Die unsichtbare Hochzeit.	259
IV. Malitiosa.	
Engagement	291
Bauernhoppser	293
Bettelei	296
Kann keinen Titel dazu finden	297
Steif und stolz	298
An den Bassisten M—y—r	299
Der Korsikaner	300
An den Schauspieler B—ck—r	303
Korbgeschichten	304
Jules Janin	307
Doppelte Strafe	309
Victor Hugo	310
Studio-Phantasien	311
Zu den Studio-Phantasien	315

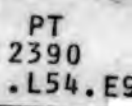
	Seite.
Bauernwalzer	321
Die erste Kur	323
Abkühlung	324
Musikalische Kritik	325
The english nation is great and generous!	326
Schulmeister	327
Glühende Frage	328
Im Mondenscheine	329
Nüchterne Liebe	330
Wenn ich nur wüßte	331
Bedingung	332
Traumeslust	333
Sie an ihn	334
Eine Dummheit	336
An einen deutschen Banditen-Mord-Räuber-Roman-Verleger	337
An den Schauspieler H—g—l.	339
Ein todter Schneider . . .	—
Vergißmeinnicht	340
Ueberfluß	—
Mein Mann	341
Ein todter Kupferschmied . .	—
Pah!	342
Wittwenthränen	—
Himmlische Entschuldigung .	343
Mein Portrait	344
Mordlust	348

Berichtigung.

Seite 52, Zeile 3 von unten, statt les muß es heißen le

Druck von Sturm und Koppe.




PT
2390
.L54.E9

